

> bel  
MATERIALIEN 4+5



ALLTAGSGESTALTUNG –  
EIN BEWÄHRTES PROFIL  
FÜR FREIWILLIGE

**BELA III MATERIALIEN BAND 4+5**

ALLTAGSGESTALTUNG – EIN BEWÄHRTES HANDLUNGSPROFIL FÜR FREIWILLIGE  
GUTE PRAXIS AUS DEM BELA III NETZWERK

# BELA III MATERIALIEN 4+5

HANS-ULRICH HÄNDEL,  
MARTINA FEULNER U.A.  
**ALLTAGSGESTALTUNG-**  
EIN BEWÄHRTES PROFIL  
FÜR FREIWILLIGE

Bürgerschaftliches Engagement in Pflegeeinrichtungen schafft mehr Lebensqualität für Bewohnerinnen und Bewohner. Es ermöglicht Teilhabe und gemeinsames Erleben. Es baut Brücken zwischen Generationen. Und es sorgt für die Verwurzelung der Pflegeeinrichtung vor Ort, in der Kommune. Bürgerschaftliches Engagement ist ein Qualitätsfaktor in der Pflege.

Das Projekt BELA III hat einen Qualitätsverbund in Baden-Württemberg aufgebaut, um bürgerschaftliches Engagement systematisch zu fördern. Ein Netzwerk von bis zu 100 stationären Einrichtungen und 42 Trägern schafft den Rahmen, um Anliegen der Freiwilligenarbeit gemeinsam voranzubringen. Die vorliegenden Materialien stellen Konzepte, Ergebnisse und Themenbeiträge aus der Fortbildungs-, Netzwerk- und Projektarbeit der Aufbauphase 2008–2010 vor.

#### **BELA III Materialien Band 4+5**

Herausgeber:  
Landesseniorenrat Baden-Württemberg e.V.  
Der BELA-Trägergemeinschaft gehören an:  
**Das Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Senioren,  
Der Städtetag Baden-Württemberg,  
Der Landkreistag Baden-Württemberg,  
Der Gemeindetag Baden-Württemberg,  
Der Landesseniorenrat Baden-Württemberg e.V.**

BELA III wird in der Aufbauphase bis 2010 zu zwei Dritteln von der Otto-und-Edith-Mühlschlegel-Stiftung in der Robert-Bosch-Stiftung gefördert. Die Einrichtungen beteiligen sich mit einem Mitgliedsbeitrag von 10 Euro pro Heimplatz. Weiterführende Informationen finden Sie unter [www.bela3.de](http://www.bela3.de)

## Zur Einführung

**Sing, Roland:** Der BELA III-Qualitätsverbund – ein Beitrag zu einem würdigen Leben für Menschen in Pflegeeinrichtungen. Ein Vorwort des Landesseniorenrates 5

**Steiner, Iren:** Der BELA III-Qualitätsverbund – Synergien durch Netzwerkarbeit. Ein Vorwort der Projektkoordination 7

### 1. Hausgemeinschaften und Wohngruppen: auf dem Weg zu einer neuen Generation von stationären Einrichtungen

- 1.1 Der Mensch im Mittelpunkt?
- 1.2 Situation in Baden-Württemberg
- 1.3 Alltagsgestaltung: Dimensionen und Facetten
- 1.4 Alltagsgestaltung mit hauswirtschaftlichem Blick:  
Was bedeutet es für Organisation und Zusammenarbeit mit Freiwilligen?
- 1.5 Kompetenzen für Alltagsgestaltung: Was müssen Menschen, die für dieses Ziel arbeiten und sich engagieren, mitbringen, verstehen, können? Ein Interview mit Peter Lange

### 2. Alltagsgestaltung als Lernfeld für Freiwillige : Die Qualifizierungsreihe „Alltagsgestaltung“

- 2.1 Zielsetzungen und Ausgangsbedingungen
- 2.2 Die Qualifizierungsreihe: Bausteine und Durchführung
- 2.3 Bürgerschaftliches Engagement und künftige Anforderungen an soziale Dienste und Fachkräfte
- 2.4 Was in den beteiligten Einrichtungen entstanden ist
  - 2.4.1 Alltagsroutinen von Bewohnern vs. Alltagsroutinen in der Arbeit der Mitarbeiter im Altenzentrum Oberndorf
  - 2.4.2 Alltagsgestaltung im Seniorenzentrum Markwasen und Seniorenzentrum Betzingen der Bruderhausdiakonie in Reutlingen
  - 2.4.3 Alltagsgestalter im Gustav Schwab Stift, Gomaringen
- 2.5 Was Lernen im Netzwerk bringt

## 3. Gute Praxis aus BELA III

- 3.1 Straßenfest im Pflegezentrum an der Metter, Bietigheim-Bissingen
- 3.2 Cafeteria und Co., DRK Seniorenzentrum Hattenhofen
- 3.3 Tanzcafe, DRK Seniorenzentrum Neckarstift, Nürtingen-Neckarhausen
- 3.4 Oldie trifft Oldie, DRK Seniorenzentrum Neckarstift, Nürtingen-Neckarhausen
- 3.5 Auf gleicher Augenhöhe: Ko-Produktion von Haupt- und Ehrenamtlichen, Seniorenzentrum Rosengarten, Bondorf und Samariterstift, Gärtringen
- 3.6 Wir öffnen und verbinden uns, Gemeinschaftsinitiative Stuttgarter Pflegeheime
- 3.7 Eine Partnerschaft von Schule und Pflegeheim, Seniorenzentrum Stutensee, Stutensee
- 3.8 Unser Haus wird schöner, DRK Seniorenzentrum Steingautstift, Kirchheim/Teck
- 3.9 Lernen vom Leben, Pflegeheim Esslingen-Berkheim
- 3.10 Auf gut Glück – Kampagne der Regionalgruppe Esslingen
- 3.11 Der rollende Kiosk, Altenzentrum Oberndorf, Oberndorf
- 3.12 Perlen der Netzwerkarbeit, Regionalgruppe Göppingen
- 3.13 Lebensqualität im Dialog, Regionalgruppe Mannheim
- 3.14 Für-Singen am Abend, Geriatrisches Zentrum Kennenburg, Esslingen und Altenzentrum St.Lukas, Wernau

## 4. Die BELA Projektbörse: eine Landkarte der Ideen

- 4.1 Ein Nachmittag zum Entspannen: Seniorenresidenz am Ziegelrain, Neuffen
- 4.2 Candellight Dinner: Pflegeheim Riedäcker, Schwäbisch Gmünd
- 4.3 Angehörigen-Frühstück: Olgaheim Stiftung Frauenheim, Stuttgart
- 4.4 Näh-Stübchen: Anna-Haag-Haus, Stuttgart
- 4.5 Bowling mit der Wii-Station: Bowling mit der Wii-Station im Ludwigsstift, Stuttgart
- 4.6 Kräuter brauchen feuchte Füße – ein Gartenprojekt: Altenzentrum St. Konrad, Zimmern
- 4.7 Malen mit Frau Lessig: Otto-Mühlschlegel-Haus, Weinstadt
- 4.8 Seniorenwerkstatt: Seniorenzentrum Wannweil, Wannweil
- 4.9 Azubis im Pflegeheim: Dr. Vöhringer-Heim, Nürtingen

## 5. Anlagen

### Fussnoten

### Literatur

### Berichte / Adressen

### Zu den Autoren und Autorinnen

**BÜRGERENGAGEMENT  
FÜR LEBENSQUALITÄT IM ALTER  
(BELA):  
DER BELA III-QUALITÄTSVERBUND  
– EIN BEITRAG ZU EINEM  
WÜRDIGEN LEBEN  
FÜR MENSCHEN IN PFLEGE-  
EINRICHTUNGEN**

Das Alter selbstbestimmt und somit autonom zu gestalten, steht als oberstes Ziel in der individuellen Lebensplanung älterer Menschen. Ängste und Befürchtungen gelten dem Verlust der Eigenständigkeit, der möglichen Abhängigkeit und der dadurch verursachten Fremdbestimmung. Alte, pflegebedürftige Menschen erwarten, dass sie auch im Heim ein möglichst selbstbestimmtes Leben führen können, – ein Leben, das der Menschenwürde entspricht. Die stationäre Pflege muss eine echte Alternative sein, in der, wenn auch eingeschränkt, autonomes und damit würdiges Leben garantiert ist. Ältere Menschen möchten darauf vertrauen können, dass sich das Heim nach ihrer Lebenssituation richten kann und nicht, dass die Lebenssituation im Heim sich einem bestimmten Maß, einer bestimmten Zeiteinheit und einer bestimmten Qualität anpassen muss. Menschenwürde und Menschlichkeit verwirklicht sich in den konkreten Lebenssituationen. Die Individualität – trotz Pflegebedürftigkeit – verwirklicht sich u.a. beim Waschen, Essen, Trinken, Schlafen und Kontakthaben. Notwendig dafür sind Menschen, die dabei unterstützen können und wollen. Es geht um ein würdiges Leben und Sterben im Heim. Um eine Wohnmöglichkeit mit privatem Charakter. Um Beziehungen und Kontakte nach außen, um eine Pflege, die sich nach der Lebenssituation der Heimbewohner richten kann und um

die Hoffnung, dass das ernst genommen wird, was jedem Einzelnen wichtig ist. Und es geht um die große Erwartung, dass es Menschen gibt, die ausreichend Zeit haben. Das gilt sowohl für die professionellen Hilfeleistungen als auch für die ehrenamtlichen Hilfestrukturen.

In Würde alt werden heißt für Menschen, die in Pflegeheimen leben, dass sie in das Gemeinwesen eingebunden bleiben müssen. Ein Pflegeheim muss offen sein für das Leben der Gemeinde, muss Zugangsmöglichkeiten bereitstellen für die Bürgerschaft. Das Leben der Bewohnerinnen und Bewohner in Pflegeheimen gewinnt durch das Engagement von Bürgerinnen und Bürgern an Qualität. Das Alter selbstbestimmt und autonom zu gestalten, bedeutet für viele ältere und noch leistungsfähige Menschen, dass sie sich für das Gemeinwesen engagieren. Nach der Berufs- oder Familienphase suchen sie nach Betätigungsfeldern, um ihre Erfahrungen, Kenntnisse und Fähigkeiten weiter einbringen zu können. Ältere Menschen unterstützen in vielfältiger Weise die Bewohnerinnen und Bewohner von Pflegeheimen und fördern damit die Lebensqualität im Heim mit. Dieses Engagement ist für viele nicht allein ein Geben, sondern ein Gewinn.

Die Seniorenräte in Baden-Württemberg mit ihrer Gliederung in Orts-, Stadt- und Kreiseniorenräte sowie auf Landesebene dem Landesseniorenrat (LSR) sind bestens geeignet, Bürgerinnen und Bürger entsprechend anzuregen und sie zu motivieren, sich vor Ort jeweils ganz konkret einzubringen. Diese dezentralen Strukturen in unserem Land sind ein hohes und wertvolles Gut, um im wohlverstandenen Sinne Bürgergesellschaft zu organisieren bzw. zu sein.

Vor diesem Hintergrund ist es zu verstehen, dass die Trägergemeinschaft für das Projekt BELA III aus dem Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familien und Senioren Baden-Württemberg, den

Kommunalen Landesverbänden und aus dem Landesseniorenrat Baden-Württemberg besteht.

Gerne hat der Landesseniorenrat die formalen Aufgaben übernommen, die sich aus der Projektträgerschaft ergeben. Dies fiel umso leichter, als mit der Otto-und-Edith-Mühlschlegel-Stiftung in der Robert-Bosch-Stiftung ein finanzieller Projektförderer zur Seite steht, der verlässlich und in der Sache sehr engagiert ist.

Für den LSR stehen im Zusammenhang mit BELA III drei Themen zentral im Vordergrund. Erstens möchten wir ein Solidaritätsnetzwerk der Generationen fördern, damit sich Bürgerinnen und Bürger in Pflegeheimen mit einbringen – auf ehrenamtlicher Basis. Damit können wir erreichen, dass Pflegeheime für ihr kommunales Umfeld mehr als bisher geöffnet werden. Des Weiteren sollen mehr Initiativen, mehr Vertrauen und eine größere Dialogbereitschaft unter Angehörigen, Mitarbeitern und den Ehrenamtlichen einschließlich der Bewohner entstehen.

Zum Zweiten liegt uns an einer umfassenden Qualitätssicherung in den Pflegeheimen. Durch die Organisation eines landesweiten Verbundsystems können hier Erfahrungsaustausch und Fortschritte besser erzielt werden, als wenn jeder Einrichtungsträger auf sich allein gestellt handelt. Mit den neuen Vorschriften des Pflegeversicherungsgesetzes zur Durchführung und Veröffentlichung von Qualitätsprüfungen kommt diesem Aspekt noch ein weitaus höherer Stellenwert zu als bisher. Wir wollen auch mit Hilfe von BELA III einen Beitrag zur Versachlichung leisten, wenn künftig Pflegeheime nach einem Schulnotensystem bewertet werden. Jedenfalls wollen wir vom LSR nicht, dass unqualifizierte und falsche Schlussfolgerungen aus einem solchen Bewertungssystem für das einzelne Haus gezogen werden. Der BELA III-Verbund kann dabei hilfreich sein.

Zum Dritten liegt uns daran, in der Öffentlichkeit das Image eines notwendigen Pflegeheimaufent-

halts deutlich zu verbessern. Es ist ja richtig, dass die meisten Menschen gerne zu Hause in ihren eigenen vier Wänden auch bei Pflegebedürftigkeit versorgt werden möchten. Trotzdem müssen wir der Tatsache ins Auge sehen, dass es ohne stationäre Versorgungseinrichtungen in vielen Fällen eben nicht gehen wird. BELA III soll dazu beitragen, dass ältere Menschen und ihre Angehörigen akzeptieren können, dass das Heim als Wohnstätte nicht nur eine Notlösung ist, der mit schlechtem Gewissen zugestimmt wird, sondern eine richtige Entscheidung für den Einzelfall tatsächlich ist.

Wir sind alle aufgerufen, zu möglichst viel Lebensqualität beizutragen.

Alte und pflegebedürftige Menschen dürfen erwarten, dass sie auch im Heim ein möglichst selbstbestimmtes Leben führen dürfen. Kurz gesagt: Ein Leben, das der Menschenwürde entspricht.



Roland Sing  
Vorsitzender des Landesseniorenrates  
Baden-Württemberg e.V.

## DER BELA III-QUALITÄTSVERBUND – SYNERGIEN DURCH NETZWERK- ARBEIT VORWORT DER PROJEKT- KOORDINATION

In den kommenden Jahren werden Bürgerengagement und Freiwilligenarbeit infolge der demografischen Entwicklung vor allem im Bereich der Altenhilfe und Pflege an Bedeutung gewinnen. Doch schon jetzt ist die Versorgungslandschaft am Ende des Lebens in Bewegung geraten. Stationäre Einrichtungen sind keine ruhigen Inseln mehr, sie sind vielmehr von diesen gesellschaftlichen Veränderungen betroffen und gezwungen, ihrerseits Antworten zu entwickeln. Von renommierten Instituten wie dem Kuratorium Deutsche Altershilfe wird ein Kurswechsel gefordert hin zu mehr Partizipation und kleinräumigen und kleingliedrigen Netzen, die Menschen ermutigen und unterstützen in eigener Versorgung und Generationensolidarität.

### DAS NETZWERK: VIELE ZU BETEILIGTEN MACHEN

In Baden-Württemberg gelten Netzwerke seit langem als tragfähige Infrastruktur für bürgerschaftliches Engagement. Der BELAIII-Qualitätsverbund geht hier neue trägerübergreifende Wege in der stationären Altenhilfe.

Netzwerke haben viel zu bieten. Sie schaffen Synergie für vier Prozesse:

- wenn Menschen oder Organisationen Ressourcen tauschen wollen,
  - für den Aufbau neuer Partnerschaften,
  - für partizipative Lernprozesse,
  - für neues Denken und Meinungsbildung.
- Durch Fortbildung, Erfahrungsaustausch und eine starke öffentliche Stimme entlastet BELAIII Beteiligte und wertet sie in ihrem Engagement auf.

### ES GEHT UM 3 SCHWERPUNKTE:

- Netzwerke für Lebensqualität:** Information und Orientierung zum Aufbau neuer Partnerschaften und Impulse zur Öffnung von Einrichtungen.
- Kompetenz für Lebensqualität:** Kompetenzförderung bei Fachkräften und Freiwilligen durch Training und Eigenerfahrung.
- Lebensqualität im Dialog:** Förderung von Verständigung und Zusammenarbeit zwischen Fachkräften und Freiwilligen durch Dialog und gemeinsame Aktivität.

Das Netzwerk umfasst zur Zeit 12 unterschiedlich entwickelte Regionalgruppen mit regionalen Koordinatorinnen und Koordinatoren. Engagierte Mitgliedseinrichtungen und einige Landkreise fungieren als Knotenpunkte. Ein zentrales Projektbüro koordiniert die Aktivitäten. Ein wichtiges Anliegen ist dabei auch die Einbindung von Partnern vor Ort, von Vertreterinnen und Vertretern der Kommunen, Seniorenräte, Kirchengemeinden, Schulen und Vereine bis hin zu Betrieben.

Wie jedes Netzwerk lebt BELA III vom Engagement und vom regen Austausch seiner Mitglieder. Und wie in jedem funktionierenden Netzwerk ist die Teilnahme freiwillig. Umso wichtiger sind gemeinsame Grundsätze und Arbeitsprinzipien. Dazu gehören die Kooperation und der Austausch über Regionen- und Trägergrenzen hinweg, die Orientierung an verbindlichen Qualitätsstandards, die Offenheit gegenüber neuen Formen der Zusammenarbeit von Haupt- und Ehrenamtlichen und das Bekenntnis zu Qualifizierung und Weiterbildung.

Für Mitglieder liegt der wichtigste Nutzen im trägerübergreifenden Austausch und den Kontakten, die dadurch entstehen. BELA III gibt Anregungen zu den Themen „Förderung von Bürgerengagement“ und „Öffnung“ in Form von Bildungsangeboten, selbstbestimmten Arbeits-

gruppen und Konferenzen. Das Netzwerk schafft den Rahmen, um neue Betreuungskonzepte mit Freiwilligen und Angehörigen zu entwickeln und zu erproben.

Diesem Anliegen dienen auch die BELA III-Materialien. Sie greifen die wichtigsten aktuellen Lernthemen im Bereich Bürgerengagement aus dem Netzwerk auf und dokumentieren die wirksamsten Lernprofile der Aufbauphase. Folgende Materialienbände sind geplant bzw. wurden bereits veröffentlicht:

**BELA III Materialien Band 1**  
**Grundlagentexte aus der Aufbauphase**  
**2008/2009**

**BELA III Materialien Band 2**  
**Lernprofil: Freiwillige gewinnen mit System**

**BELA III Materialien Band 3**  
**Lernprofil: Demenzbegleitung**

**Band 4: Fortbildungsprofil „Selbstbestimmung im Alltag“ – Qualifizierungsreihe für Freiwillige in Hausgemeinschaftskonzepten und Wohngemeinschaften.**  
**Dokumente der 3. Verbundkonferenz 2010**  
**„Nach MEINER ART. Selbstbestimmtes Leben im Pflegeheim – ein Wunschtraum?“**

**Band 5: BELA III-Werkstatt – Best Practice zu Öffnung, Ko-Produktion und Netzwerkarbeit aus der BELA III-Projektbörse und dem BELA III-Netzwerk.**

Mit BELA III geht vieles leichter, wenn es um Bürgerengagement geht. Pflegeeinrichtungen haben Freiwilligen etwas zu bieten. Dazu zählen Wissenstransfer und Kooperation in zentralen Fragen der Freiwilligenarbeit – von der Konzeptentwicklung bis hin zur Qualifizierung. Ihnen gelingen

Schritt für Schritt neue Partnerschaften und sie beteiligen sich gemeinsam am gesellschaftlichen Dialog.

Nach der Aufbauphase bis Ende 2010 soll die Verantwortung in die Hand der Träger übergehen. Der landesweit angelegte Qualitätsverbund soll in starken Regionen operieren. Der Pflegewissenschaftler Prof. Dr. Hermann Brandenburg hatte bei der BELA III-Auftaktveranstaltung am 15. Juni 2009 in Fellbach die Bedeutung folgendermaßen umrissen:

*„BELA verändert vieles. Der wichtigste Punkt ist aus meiner Sicht, dass BELA einen wichtigen Beitrag zum Pflege-Mix darstellt. Die Pflege der Zukunft (aber auch schon der Gegenwart) kann nur im Zusammenwirken von Professionellen und bürgerschaftlich Engagierten gelingen. Allein schafft das keine Gruppe. Und das wäre auch nicht gut oder erstrebenswert, denn die Perspektiven müssen und sollen sich ergänzen. Das Leben ist vielfältig und BELA ist es auch. Insofern leistet BELA einen Beitrag zum Wandel der Pflegekultur in Deutschland. Einfach ist das nicht, aber eine Alternative dazu gibt es aus meiner Sicht nicht.“*



Iren Steiner, Dipl. Psychologin  
Fachliche Koordinatorin der BELA-Projekte

## 1. HAUSGEMEINSCHAFTEN UND WOHNGRUPPEN

### 1.1 AUF DEM WEG ZU EINER NEUEN GENERATION VON STATIONÄREN EINRICHTUNGEN ODER DER MENSCH IM MITTEL- PUNKT?

Organisationsformen und Konzepte wie Wohngruppen sowie Haus- und Wohngemeinschaften stehen für konzeptionelle Fragestellungen von Lebensqualität für die Bewohner/innen, nach selbstbestimmtem Leben und Wohnen, nach größtmöglicher Autonomie aber auch nach sozialen Kontakten und nach Würde in der 4. Lebensphase. Für Menschen mit Pflegebedarf, Handicaps, für Menschen mit Demenz oder am Ende des Lebens stellen sich diese Fragen nochmals spezieller, differenzierter und erweitert um die Qualität von Pflege und Begleitung. Den Fragestellungen von Lebensqualität und Selbstbestimmung folgte das „BELA-Landesnetzwerk für mehr Lebensqualität im Alter“ mit verschiedenen Veranstaltungen und Verbundkonferenzen und vertiefte den konzeptionellen Ansatz nach Alltagsnormalität in der Qualifizierungsreihe „Alltagsgestaltung“ sowie dem BELA-Forum „Wohngruppen und Bürgerengagement“.

„Selbstbestimmtes Leben im Pflegeheim – ein frommer Wunsch (oder ein Wunschtraum)?“ lautete die Überschrift und das Programm der letzten Verbundkonferenz im Juni 2010. Diese Überschrift und das Programm setzte sich auch mit der Sorge und Angst in der Gesellschaft auseinander, beim Umzug in ein Pflegeheim Selbständigkeit und

Selbstbestimmung teilweise zu verlieren, und mit der Frage, was Einrichtungen dagegen tun können und anzubieten haben.

Als eine Art Standortbestimmung stellte die Konferenz die Frage: Wie viel selbstbestimmtes Leben ist im Pflegeheim möglich? BELA Standorte berichteten hierbei von einer Vielzahl von teilweise sehr gelungenen Initiativen zur Verbesserung der Lebensqualität gemeinsam mit freiwillig Engagierten, also in geteilter Verantwortung. Nicht alle vorgestellten Beispiele basierten auf Wohngruppenkonzepten, aber alle auf Vielfalt und Anregungen für mehr Lebensqualität.

Seit den 70er Jahren, als die Altenpflege in der Bundesrepublik zunehmend professionalisiert wurde, setzen sich in der Öffentlichkeit Träger, Einrichtungen, engagierte Mitarbeiter/innen sowie Ehrenamtliche für ein gutes und geborgenes Leben im Alter ein.

Leitsätze mit der Botschaft „Der Mensch im Mittelpunkt“ kamen Anfang der 90er Jahre zu-



Abb. 1 Wieviel selbstbestimmtes Leben ist möglich?

nehmend auf. Aber was bedeutet diese Absicht konkret, den Mensch in den Mittelpunkt unserer Bemühungen zu stellen?

Ein entscheidendes Kriterium für die Lebensqualität von Menschen mit einem Handicap – und Pflegebedürftigkeit kann als solches betrachtet werden – ist die Selbstbestimmung, die Möglichkeit zu entscheiden, wie man seinen Tag verbringen möchte: was man essen, wen man sehen und treffen möchte, wann man morgens aufstehen und wann man abends zu Bett gehen möchte. Auch zu wissen und zu vereinbaren, wie man mit Pflegeleistungen den Alltag gut verbringen und meistern kann.

Im Alltag von Institutionen geht es insbesondere auch darum, selbständig etwas tun zu dürfen, ohne danach fragen zu müssen. Sich selbst in der Küche bedienen zu können; aus dem Kühlschrank einen Joghurt, aus der Schublade einen Löffel, aus dem Schrank einen Besen oder eine Blumenvase zu holen – und eben nicht bitten zu müssen. Vielleicht auch nur einen Spüllappen zum Abwischen des Tisches, möglicherweise aber auch ein Bügel-eisen für das Hemd oder die Bluse.

Selbstbestimmung hat mit Wahlmöglichkeiten zu tun, mit Möglichkeiten, den Tag selbst zu gestalten. Dort, wo eingeschränkte Wahlmöglichkeiten bei der Alltagsgestaltung bestehen, stehen mehr die Bedürfnisse der Institution im Mittelpunkt und weniger der einzelne Mensch. Die Institution beherrscht die Arbeitsabläufe und schränkt damit die Selbstbestimmtheit ein.

Selbstbestimmung braucht Rahmenbedingungen, die Wahlmöglichkeiten zulassen, schaffen und sie fördern. Hierbei geht es immer wieder um die Frage: Wie viel Institution ist nötig und wie viel Individualität und Selbstbestimmung ist in Einrichtungen möglich? „Dort wo ich zuhause bin, gibt es keinen verschlossenen Türen!“

Die Ansätze der Deinstitutionalisierung und der Normalisierung des Heimaltags sind bekannt. Es

geht darum, die Möglichkeiten die wir haben, tatsächlich zu nutzen.

Alltagsnormalität und die Ausrichtung an den Kriterien für Lebensqualität für Bewohner/innen stehen im Vordergrund der konzeptionellen Entwicklungen in der stationären Altenhilfe. Es wird nicht mehr ausschließlich nach der Pflegequalität gefragt, auch wenn Prüfinstanzen dies verstärkt tun.

Die Umsetzung dieser Veränderungen im Alltag einer Pflegeeinrichtung, der Weg in der Praxis ist mühsam. Pflegekräfte und hauswirtschaftliche Mitarbeiterinnen orientierten sich häufig an den jahrzehntelang gültigen Konzepten von Stationen, die nach effizienten Abläufen organisiert waren und sind. Auch die Ausbildungsgänge in der Gesundheits-, Kranken- und Altenpflege orientieren sich an diesen Leitbildern. Die Betrachtungsweise der Ganzheitlichkeit und umfassenden Zuständigkeit für jede Lebenslage im Alter mit Pflegebedürftigkeit wurde Schritt für Schritt gelernt, angeeignet und in aktivierender Pflege an die Frau oder den Mann gebracht.

Jetzt soll in den neuen Wohnkonzepten geteilte Verantwortung erlernt, praktiziert und Zuständigkeit abgegeben werden. Gleichzeitig greifen die rechtlichen Bezüge (Ordnungs- und Haftungsrecht) immer stärker. Dies braucht Qualifizierung, Anleitung und Orientierung.

Das Kuratorium Deutsche Altershilfe (KDA) hat in seiner Mitteilung „Zwischenbilanz einer fünfjährigen Kärrnerarbeit“ immer wieder Alternativen zum klassischen Pflegeheim gesucht: weg von straff organisierten, wirtschaftlich orientierten Institutionen hin zu möglichst viel gelebter Normalität. Auch ältere Menschen sollen weiterhin so leben, wie sie es ihr ganzes Leben gewohnt waren. Denn jeder Mensch hat das Grundbedürfnis nach selbstbestimmtem Wohnen – auch bei einem Hilfe- und Pflegebedarf.<sup>2</sup>

Eine Hausgemeinschaft (so die Definition des KDA) ist „eine räumliche und organisatorische Einheit, in der sechs bis acht Personen mit Pflegebedarf zusammen leben. Alle Pflege- und Betreuungsleistungen, die sie nicht mehr selbstständig durchführen oder die nicht mehr durch Freunde und Angehörige erbracht werden können, werden über die Präsenzkräfte oder/und über den hauseigenen pflegerischen Dienst erbracht. Mitarbeiter in einer vollstationären Einrichtung, die bisher unter Umständen fernab der Klienten arbeiten, werden in die unmittelbare Nähe der Klienten gebracht. Das heißt, dass ihre Tätigkeiten und Dienstleistungen im persönlichen Umfeld derjenigen stattfinden, auf die sie sich letztendlich auch beziehen.“ Dies heißt für die Arbeitsabläufe in einer Organisation, dass versucht wird, zentrale Dienste (z.B. Essensversorgung, Wäschepflege, Reinigung) in einer Wohngruppe zu erbringen. Träger und Praktiker sehen die Definition des KDA, die sich auf eine Gruppengröße von sechs bis acht Personen bezieht, als kritisch, weil diese kaum wirtschaftlich zu führen ist. Die meisten Gruppen, die stabil betrieben werden können, sind in einer Größe von zwölf bis vierzehn Personen zu finden. Dies beschreibt das KDA in einer Analyse zur sogenannten vierten Generation des Pflegeheimes (Wohn- und Hausgemeinschaften), die Konzepte mit zentralen Teillösungen, wie etwa einer zentralen Großküche für mehrere Wohngruppen oder mehrere Häuser, umgesetzt haben oder auf dem Weg sind. Der Wandel wird hier aber auch als steinig und teilweise widersprüchlich bezeichnet. Auf diesem Weg forderten aktuell die kirchlichen Spitzenverbände die Politik auf, die entsprechenden Bedingungen zu schaffen und verlangten ausdrücklich den Bezug zum Alltag, zur Normalität als Qualitätsanspruch und Leitbild. Diese Aufforderungen dürfen ebenso als Selbstverpflichtung anerkannt werden, wie die folgenden Positionen zeigen:

„Die gesetzlichen Vorgaben sind in der Praxis zunehmend lebensfremd“, sagt Johannes Böcker, Vorstandschef der Liga und Caritasdirektor im Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Die künftigen Senioren hätten ganz andere Wünsche als die heute Hochbetagten. So setzten sich zum Beispiel zunehmend Wohngemeinschaften durch, in denen acht bis zwölf Menschen unterschiedlich intensiv betreut würden. In Baden-Württemberg gebe es aber erst ein bis zwei Dutzend solcher Gruppen, kritisiert Manfred Schall vom Diakonischen Werk der Evangelischen Kirche in Württemberg. Die Angebote müssten verstärkt vom Kunden her gedacht werden, lautet also die Forderung.

Der Maßstab dafür soll das „normale, private Wohnen“ sein – und zwar als Leitbild für alle Wohn- und Betreuungsformen. Je nach Bedarf soll der Pflegebedürftige dann weitere Dienstleistungen hinzukaufen können – bis hin zum 24-Stunden-Service. „Wer umziehen muss, will wie zu Hause wohnen“, sagte Schall. Mischformen des Wohnens, in denen Privatheit im Vordergrund steht, entsprächen den Bedürfnissen älterer Menschen am meisten.

Marlies Kellmayer vom Liga-Ausschuss Alter und Gesundheit sagt, in vielen kleinen Gemeinden mit weniger als 4000 Einwohnern gebe es keine stationären Angebote, weil der Bedarf dort unter 20 Plätzen liege. Baden-Württembergs Sozialministerin Monika Stolz (CDU) erklärte, sie teile die Auffassung, dass die Grenzen zwischen ambulanter und stationärer Pflege durchlässiger werden müssten. Dies werde auch ein zentrales Thema bei der Überarbeitung des neuen Begriffs für Pflegebedürftigkeit sein. Sie wies aber den Vorwurf zurück, das Heimgesetz unterstütze innovative Pflegeformen zu wenig. Es gebe dort vielmehr spezielle Regelungen für ganz unterschiedliche Betreuungsformen.<sup>3</sup>

Die Frage nach Normalität und dem Wunsch nach „neuen Wohnformen“ wird in einer Erhebung der sogenannten Wohnpräferenzen der Bevölkerung in der Bundesrepublik Deutschland belegt. Befragte ab der Altersgruppe 40 Jahre aufwärts, nennen mit überwältigender Mehrheit von über 80% die eigene Wohnung. Die übrigen Präferenzen teilen sich in je 10% neue Wohnformen und Seniorenheim, wobei hier in der Gruppe der 40 bis 54-jährigen das Interesse an neuen Wohnformen bei 21% liegt, aber mit steigendem Alter wieder auffällig abnimmt.

BELA III hat mit Hilfe der Robert Bosch Stiftung die Möglichkeit initiiert, durch Bürgerengagement und Beteiligung am und im Lebensort Heim Wahl-

möglichkeiten zu schaffen, Handlungsmöglichkeiten zu erweitern und Orte des Begegnens und des gemeinsamen Lernens von Haupt- und Ehrenamtlichen zu organisieren. Ohne Zweifel ist zwischenzeitlich daraus eines der größten bundesdeutschen Netzwerke für Lebensqualität durch Bürgerengagement in der Altenhilfe entstanden.

Die Frage nach der Lebensqualität und dem besten Wohnort von Menschen mit Demenz wird häufig von Fachleuten oder Angehörigen beantwortet, da die Erkrankten sich nicht mehr äußern können. Wesentlich ist hierbei das Stadium der Erkrankung. Es ist und bleibt eine besondere Herausforderung, Menschen mit Demenz selbst zu beteiligen. Eine Plattform für Meinungen, Wünsche und Bedürfnisse von Erkrankten, haben daher einige kommunale Gruppen in ihren Konzeptionen für eine „demenzfreundliche Kommune“ vorgesehen, um diesen Zustand zu verbessern. Menschen mit Demenz zu Wort kommen zu lassen, haben sich insbesondere Demenz Support und die Alzheimer Gesellschaft verschrieben.

Die Fragen nach dem richtigen Wohnort für Erkrankte richten sich im wesentlichen nach der Belastungsfähigkeit des sozialen Umfeldes. Im Fellbacher Haus am Kappelberg werden gute Erfahrungen mit einem integrierten Konzept in den Wohngemeinschaften gemacht. Die Spannungsfelder in Einrichtungen sind gerade für Menschen mit Demenz zwischen den Bedürfnissen nach Sicherheit einerseits und den Bedürfnissen nach Freiheit und Selbstbestimmung andererseits angelegt, und dies gilt es immer wieder neu gemeinsam auszuloten.

Den Wunsch nach einer hohen Normalität und Wohnkonzepten in Heimen haben einige Träger und Einrichtungen erfolgreich umgesetzt. Das hängt allerdings auch davon ab, wie Heimkosten akzeptiert werden. Sicherheits- und Qualitätserwartungen der Bürger/innen und der Gesellschaft spielen eine Rolle. Gleichzeitig wirken Faktoren



Abb. 2 G'sälz-Aktion im Altenzentrum Oberndorf  
Quelle: Altenzentrum Oberndorf

wie der zu erwartende Pflegenotstand und das Image des Altenpflegeberufs. Die Qualität in den Heimen ist davon ebenso betroffen wie eine erfolgreiche Förderung von Bürgerengagement und der Ausbau von geteilter Verantwortung in Pflegeheimen.

Das Deutsche Institut für angewandte Pflegeforschung hat sich diesem Thema mit einem Forschungsprojekt „Wertschätzung der Arbeit in der Altenpflege“ zugewandt, indem erprobt wird, wie erfolgreiche Ansätze aus der produzierenden Industrie auf die Pflege übertragen werden können. Hierzu der wissenschaftlicher Leiter Michael Isfort vom Deutschen Institut für angewandte Pflegeforschung e.V. (dip) "Gerade die Altenpflegerische Arbeit wird oft nicht genug wertgeschätzt." Trotz der Erbringung einer von der Gesellschaft insgesamt hoch anerkannten Leistung würden Negativberichte in den Medien und damit einhergehende Imageprobleme den Mitarbeitern und Nachwuchskräften in der Altenpflege zunehmend zu setzen und verstellten den Blick auf Leistungen, auf die man zu Recht stolz sein könne, so Isfort weiter.<sup>5</sup>

## 1.2. ZAHLEN UND FAKTEN AUS BADEN-WÜRTTEMBERG ZUR ALTENPFLEGE UND GESUNDHEIT

Derzeit erhalten rund 237.000 Pflegebedürftige (das sind rund 2,2 Prozent der Gesamtbevölkerung) in Baden-Württemberg Leistungen der Pflegeversicherung. Mit der weiteren demografischen Entwicklung wird der Pflegebedarf im Land deutlich zunehmen. Von den Leistungsempfängern werden rund 153.000 in ihrem häuslichen Umfeld betreut; für rund 84.000 Pflegebedürftige stehen Plätze in Heimen für die stationäre Kurzzeit- bzw. Dauerpflege zur Verfügung.<sup>6</sup> Die sogenannte Multimorbidität (Mehrfacheinschränkungen) stellt im höheren Lebensalter eine Komplikation dar, die häufiger zu Abhängigkeiten

von unterstützenden Hilfen und Leistungen führt. Hier sei insbesondere die Erkrankung der Demenz genannt. Experten prognostizieren gegenwärtig in Deutschland über 1,2 Million Einwohner (davon ca. 150.000 Menschen in Baden-Württemberg), die an einer Demenzerkrankung leiden, und schätzen, dass sich diese Zahl binnen weniger Jahre verdoppeln wird.

Der Landtag von Baden-Württemberg hat sich des Öfteren mit der Krankheit der Demenz, den Auswirkungen für die Betroffenen und für die Institutionen befasst. „Neben der verheerenden Auswirkung dieser Erkrankungsformen für die Betroffenen selbst stellen diese eine immense Herausforderung für die Angehörigen, die Pflegenden und die Pflegeheim- und Gesundheitsversorgung insgesamt dar. Nach einschlägigen Studien betragen die gesamtgesellschaftlichen Kosten pro Demenzpatient im Jahr rund 44.000 Euro. Von diesen Kosten tragen die Sozialsysteme rund 32% und die betroffenen Familien die verbleibenden 68%. Es gilt daher, durch eine zielgerichtete Prävention und Früherkennung sowie durch eine zeitgemäße Therapie die Auswirkungen dieser Erkrankungen möglichst zu verhindern oder möglichst gering zu halten. Bei einem Eintritt der Erkrankung ist aber auch dafür zu sorgen, dass eine adäquate Versorgungsstruktur vorhanden ist, die den Betroffenen gerecht wird.“<sup>7</sup>

## 1.3. ALLTAGSGESTALTUNG – DIMENSIONEN UND FACETTEN

Die Bemühungen der Träger und der Einrichtungen mit ihren Mitarbeiter/innen und freiwillig Engagierten neue Konzepte umzusetzen, wurden durch das BELA III-Landesnetzwerk mit der Qualifizierungsreihe „Alltagsgestaltung“ aufgegriffen und unterstützt. Der 5. Durchgang wurde im Dezember 2010 erfolgreich abgeschlossen. Zwischenzeitlich fachlich unstrittig ist, dass der häusliche Alltag als Orientierungsrahmen für eine

Alltagsgestaltung und die Tagesstrukturierung in einer stationären Einrichtung als qualitativer Maßstab gilt. Diesem Normalitätsgedanken folgend, wird versucht an früheren Interessen, Vorlieben und Aktivitäten der Bewohner/innen anzuknüpfen.

Die Beziehungsgestaltung, Alltagsorganisation sowie die Kommunikation berücksichtigt das Bedürfnis von Menschen mit Demenz nach festen Bezugspersonen und ist den Fähigkeiten und Bedürfnissen der Bewohner/innen angepasst. Eine aktive Alltagsgestaltung fördert den Umgang mit häuslichen, bekannten Gegenständen und Materialien. Dabei werden die Sinne angesprochen und aktiviert.

### Als Qualitätskriterien für die Normalität des Alltags gelten (Veröffentlichungen des KDA):

- wertschätzende Grundhaltung aller Beteiligten
- Gemeinschaft
- Vertrautheit
- Geborgenheit
- Beteiligung der Bewohner an den täglichen Aufgaben
- Selbstständigkeit
- Privatheit

Alltag und Alltagsgestaltung werden natürlicherweise stark durch den Lebensraum und das Wohnumfeld geprägt. Kaum verwunderlich ist daher, dass sich die Diskussionen um Alltagsgestaltung und das Normalitätsprinzip stark mit konzeptionellen Ansätzen von Wohn- und Hausgemeinschaften auseinandersetzen und eng miteinander verbunden sind.

Die neue Landesheimgesetzgebung unterstreicht dies in den geplanten Verordnungen, die Kleinräumigkeit und Privatheit ausdrücklich fördern. Unter anderem wird dies an der Entwicklung des Hauses am Kappelberg in Fellbach verdeutlicht. Vor Jahren

noch ein baulich ein herkömmliches mehrgliedriges Pflegeheim mit langen Fluren, heute dagegen mit einem Neubau ein Haus mit Wohngemeinschaften, in denen Lebensqualität im Alter und Altenpflege neu gedacht werden.

„Bei uns steht also nicht die Pflege im Mittelpunkt, sondern die Normalität des Alltags“, betont Norbert Mätzke, Leiter des Hauses am Kappelberg. Dass die Lebens- und Wohnbegleitung oft wichtiger ist, als die reine Pflegeleistung, weiß auch Ingrid Hastedt, Vorstandsvorsitzende des Wohlfahrtswerks Baden-Württemberg. Sie hält die strikte Trennung von stationärer und ambulanter Pflege für nicht mehr zeitgemäß und plädiert stattdessen dafür, den ambulanten Pflegegedanken auch in die Heimbetreuung zu übernehmen. Denn viele Heimbewohner und deren Angehörige könnten und wollten das eine oder andere noch selbst machen – das stärke nicht nur das Selbstwertgefühl der Bewohner und das Gemeinschaftsgefühl der Wohngruppe, sondern wirke sich auch positiv auf die Pflegekosten aus. Hastedt: „Nur die Pflege, die tatsächlich notwendig ist, wird 'eingekauft' und auch bezahlt.“ Für Bundesgesundheitsminister Philipp Rösler ein durchaus nachahmenswertes Konzept, wie er im Gespräch mit den Heimexperten bestätigte. Damit könne auch das gängige und klischeehafte Bild von Pflegeheimen in der Bevölkerung geändert sowie Ängste und Vorbehalte abgebaut werden.<sup>8</sup>

An diesem Beispiel aus Fellbach wird die Verbindung zwischen Alltag, Wohnsituation und Wahlmöglichkeiten (auch der Pflegeleistungen) für die Bewohner/innen deutlich und wissen offensichtlich auch den 36-jährigen Bundesminister zu überzeugen.

Im Kontrast hierzu befinden sich herkömmliche Heime mit ihren engagierten Mitarbeiter/innen und dem darin gelebten Alltag in einem Dilemma. „Zu abnorm war dieses flächendeckende Anstalts- und Heimsystem“,<sup>9</sup> wie Klaus Dörner dieses System und dessen Auswirkungen ausführlich beschreibt.

Besucher von Heimen skizzieren diese atmosphärisch häufig als etwas Sonderbares und Andersartiges. Was für sie befremdlich und andersartig in Heimen wirkt, nennt Ursula Koch-Straube wie folgt: "Einrichtung und Gestaltung der Räume, die in meinen Augen eher ein Provisorium als einen Wohn- und Lebensraum erkennen lassen sowie die starken, ungewohnten Gerüche".<sup>10</sup> Betreten wir die Wohnung oder das Haus eines Menschen oder einer Familie, gibt es aufgrund der Einrichtung und z.B. der Gerüche eine erste Ahnung von Gewohnheiten und Biographien, erschließt sich durch die Begegnung, durch eine gemeinsame Tasse Kaffee, Bilder an der Wand, das Besondere am Gegenüber, wird Individualität sichtbar. Es entsteht eine Ahnung und ein Gespür für das Wesentliche dieses Menschen in seinem Alltag und was diesen ausmacht. „Das Pflegeheim erscheint mir als ein lebendiges Museum, in dem ich mit Aspekten vergangener Zeiten konfrontiert werde“, beschreibt Koch-Straube im Kontrast dazu ihre Eindrücke von einem Heim. Die Lebenswelt- und Lebensraumorientierung scheint in der stationären Altenhilfe offensichtlich weiterhin ein Pflänzchen, welches Pflege benötigt.

Die Bedingungen für diesen Alltag in der Ausnahme-situation Pflegeheim zu gestalten, ist Aufgabe der Verantwortlichen. Diese anscheinend triviale Erkenntnis beinhaltet jedoch den Auftrag, Lebensqualität von Menschen mit individuellen Biographien, Normen, Werten, Hoffnungen und Ängsten auf eine Organisation zu übertragen, die in hohem Maße durch Gesetze und Verordnungen reglementiert ist. Die Bewohner/innen selbst sollen gehört werden, was Fachkräfte und Mitarbeiter, was Einrichtungen unter Lebensqualität zu verstehen haben und wie aufgrund dessen das Wohnen, Leben sowie soziale, kulturelle, hauswirtschaftliche und pflegerische Angebote und Dienstleistungen gestaltet werden können. Die Paul Wilhelm von Keppeler-Stiftung setzt hier-

zu in allen ihren Einrichtungen, das mit der Universität Heidelberg entwickelte Instrument „INSEL“ ein, um Lebensqualität in zwölf Dimensionen im Gespräch mit jedem einzelnen Bewohner/innen zu erheben, zu sichern und weiterzuentwickeln.

#### Die angewandten Dimensionen:

- Körperliches Wohlbefinden
- Sicherheit
- Unterstützung bei Einschränkungen
- Essen und Trinken
- Anregung und sinnvolle Beschäftigung
- Kontakte und soziale Beziehungen
- Würde und Selbstachtung
- Privatheit
- Individuelle Pflege und Betreuung
- Selbstbestimmung
- Wohnkomfort
- Servicequalität

Ein wesentlicher Qualitätsaspekt von institutionellem Alltag bildet sich in der Haltung von Mitarbeitern und deren Kommunikation ab.

„In jedem Freiwilligen und in jeder Pflegekraft steckt ein 'Assistent für Selbstbestimmung'! Lebensqualität ließe sich so greifbar durchbuchstabieren – und würde aufgreifen, was die meisten für ihren Lebensabend wünschen: trotz Unterstützung Herr und Frau zu bleiben über existenzielle und alltägliche Bedürfnisse“, so Iren Steiner<sup>12</sup>, Fachkordinatorin von BELA.

Eine wichtige Erkenntnis lautet demnach: Die – oft unbewusste – Meinung: „je mehr Pflege ein Mensch braucht, desto weniger ist er in der Lage, selbst zu entscheiden“, ist falsch. Wenn es gelingt, Wert und Sinn von Engagement für Menschen in Pflegesituationen „neu zu schreiben“, zu re-signieren, nämlich als Beitrag zu mehr Selbstbestimmung, dann wird dieses „Geschäft“ besser

verstanden und anders wertgeschätzt. Es mag anstrengen und herausfordern, aber es ist ein grundlegender Bestandteil einer wertgeschätzten Arbeit und eines geachteten Engagements.

Dazu braucht es interne und externe Rahmenbedingungen. Sie sind zu gestalten und dürfen nicht sich selbst überlassen werden. Sie werden von Menschen erdacht, geschaffen und dann auch wahrgenommen. Das gelingt nur, wenn Sichtweisen in Frage gestellt werden und das Denken sich öffnet für ungewohnte Möglichkeiten. Selbstbestimmung ist ein wirkungsvoller Lehrer. Freiwillige sind wichtige Partner für mehr Geborgenheit und Normalität. Sie tragen zu wertvollen Begegnungen für Heimbewohner bei.

Unter dem Begriff des „Pfleagemix“ greift Hermann Brandenburg (Kath. Fachhochschule Valler-dar/Freiburg) das Prinzip der geteilten Verantwortung (Verbundkonferenz 2010) auf. Er benennt zwei wesentliche Themen, die künftig beantwortet werden müssen. Wie soll Bürgerengagement künftig konkret aussehen und wie können Hauptamtliche in ihrem Berufsverständnis diese Mixtur ((Alltagsgestaltung und Normalität mit Beteiligung von Freiwilligen) umsetzen?

### ZUSAMMENARBEIT DER PROFESSIONELLEN UND BÜRGER-SCHAFTLICH ENGAGIERTEN

Hier geht es vor allem um den Pfleagemix und die Pflege in geteilter Verantwortung. Darin liegt die Zukunft. Die Frage ist aber ungeklärt, wie viele Profis und bürgerschaftlich Engagierte es denn genau sein sollen, d.h. wie der Pflegemix konkret justiert und ausgestaltet werden soll.

### DIE SELBSTBESTIMMUNG DES EINZELNEN HEIMBEWOHNERS

Früher lautete das Stichwort: Aktivierende Pflege – manchmal auch gegen den Willen des Einzelnen. Heute ist ein Wandel hin zur stärkeren Beto-

nung von Lebensqualität und Selbstbestimmung erkennbar. Aber was bedeutet dies konkret in der Begegnung zwischen der Pflege- und Betreuungsperson und dem alten Menschen – im Heim!<sup>13</sup>

Einrichtungen die auf dem Weg sind, diese Frage nach einem „normalen, sinnhaften Alltag“ ihrer Bewohner/innen zu stellen, orientieren sich häufig an Konzepten von Haus- und Wohngemeinschaften, auch wenn sie diese nicht gänzlich umsetzen (können). Damit verbunden auch, wie ein Wohnen in kleineren Gruppen von bis zu ca. 14 Menschen räumlich und organisatorisch gestaltet werden kann.

„Sie kriegen hier soviel abgenommen, dass sie alle verlernen“, beschreibt die Gerontologin Ursula Koch-Straube ein häufig auftauchendes Merkmal in Einrichtungen. Die Mitwirkung am oder das Gestalten des direkten Umfeldes ist nicht vorgesehen. Möglichkeiten fehlen in unterschiedlicher Hinsicht.

„Möglichkeiten schaffen“ ist daher ein wesentlicher Zugang in der Alltagsgestaltung. Und dabei zählen Freiwillige zu den wichtigsten Unterstützern und Unterstützern.



Abb. 3 Die starke Truppe für soziales Engagement im Seniorenzentrum Stutensee  
Quelle: Redaktion

## 1.4. ALLTAGSGESTALTUNG MIT HAUSWIRTSCHAFTLICHEM BLICK: WAS BEDEUTET ES FÜR ORGANISATION UND ZUSAMMENARBEIT? WELCHE ROLLE ÜBERNEHMEN FREIWILLIGE?

Martina Feulner

### Was ist wichtig, wenn man nicht nur älter, sondern auch pflegebedürftig wird?

In erster Linie, dass das Leben ganz normal weitergeht. Ein Alltag muss erhalten bleiben, in dem alle Dinge vorkommen, die zum Leben dazu gehören. Die Zeitung ist jeden Morgen im Briefkasten. Entscheidungen über Einkäufe und Besorgungen müssen getroffen werden. Auch Aufgaben bleiben wichtig, die anstehen: Wäsche, die zusammengelegt werden muss. Der tägliche Blick auf die Blumen im Garten, vielleicht auch das Unkraut, das zu zupfen ist, gehören genauso dazu, wie der Austausch von defekten Glühbirnen und all die anderen handwerklichen Dinge, die in einem Haushalt immer wieder anfallen. Auf den ersten Blick Alltäglichkeiten, die im Berufsleben oft als lästig empfunden werden. Auf den zweiten Blick Aufgaben des Alltags, die das Leben ausmachen.

### Möglichkeiten der Beteiligung und Einbindung immer mitdenken

Für die Praxis heißt dies: Es muss zur Leitlinie werden, Aufgaben des Alltags möglichst sichtbar für die Bewohner/innen zu erbringen. Bei allen Vorhaben wird es zum Prinzip, Möglichkeiten der Beteiligung und Einbindung immer mitzudenken und diese auch zu ermöglichen.

Genauso sind Kontakte zur eigenen Familie, zu Nachbarn und zu anderen Menschen, die im Stadtteil leben oder zu Besuch kommen, wichtig.



Abb. 4 Tagesgeschehen gehört zum Alltag  
Quelle: Seniorenzentrum am Markwasen

Auch das ist ein Stück Alltag, der prägend und wertvoll ist. Zugehörigkeiten unterschiedlichster Form prägen das Leben. Sie verändern sich im Verlauf des Lebens, insbesondere im Blick auf das Alter und eine Pflegebedürftigkeit müssen sie erneut in den Blick genommen werden, denn sie sind im wahrsten Sinne des Wortes Lebenselixier.

Für die Praxis heißt dies: Ein offenes Haus zu haben. Mit dem Ansatz zu arbeiten, dass die sozialen Bezüge der Bewohner/innen mit zum Alltag gehören. Einladend nicht nur im Sinne der Gastfreundschaft zu sein, sondern auch einbinden können, wenn die Bereitschaft dazu vorhanden ist.

Bei einer Demenz bekommt ein Alltag, der wirklich gelebt werden kann, eine ganz besondere Bedeutung. Jede Alltagshandlung, jeder Besuch und jede Begegnung schaffen Möglichkeiten der Anregung, des Austausches und der Beteiligung – wichtige Punkte, um auch an Verlorengangenes anzuknüpfen. Und hier gilt der Grundsatz: je normaler, desto besser. So kann Gewohntes weiter gelebt werden, Erinnerungen bleiben wach und ständige Impulse schaffen Herausforderungen mit den Themen des Lebens in Kontakt zu bleiben.

### Eine stationäre Altenhilfeeinrichtung ist immer ein Unternehmen: Wichtig ist jedoch die Frage nach den Zielen

Eine Altenhilfeeinrichtung im klassischen Sinne kann noch so gut sein, aber mit einer bewohnerorientierten Alltags- und Lebensweltgestaltung tut sie sich schwer. Ihre Größe erfordert Organisationsstrukturen, damit Versorgungsabläufe sichergestellt werden. Die Verpflegung, die Wäsche, die Reinigung für mehr als 100 Bewohner brauchen zum Beispiel einen zentralen Einkauf und ein Wäschemanagement, die nur bedingt im Alltag oder mit den Bewohnerinnen und Bewohnern stattfinden können. Die Versorgung findet nicht selten in Prozessen statt, in denen die Bewohnerin/der Bewohner als Kundin bzw. Kunde gesehen werden. Viele Einrichtungen sind dabei, ihre zentralen Strukturen aufzulösen und die Stationen im Sinne von Wohngruppen zu organisieren, in denen ein Teil der Versorgungsleistungen dezentral erbracht wird. Mahlzeitenkomponenten werden zum Beispiel teilweise direkt in den Wohngruppen zubereitet. Präsenzkkräfte sorgen dafür, dass hauswirtschaftliche Tätigkeiten rund um die Mahlzeiten sichtbar gemacht und Beteiligungsmöglichkeiten für die Bewohnerinnen und Bewohner geschaffen werden. Beschäftigungsangebote werden dezentralisiert, damit sie in den Wohngruppen direkt wahrgenommen werden. Und aktuell tragen sicherlich die zusätzlichen Betreuungskräfte für Menschen mit einer Demenz auf der Grundlage von § 87b des Pflegeversicherungsgesetzes dazu bei, dass hier neue Akzente gesetzt werden können. Andere Einrichtungen werden grundsätzlich als Hausgemeinschaften gebaut, als Einrichtungen, in denen mehrere Wohngruppen mit dezentralen Versorgungsstrukturen vereint sind.

In der Kleinteiligkeit liegt der Lösungsansatz  
Der Ansatz macht deutlich: in der Kleinteiligkeit liegt der Lösungsansatz, wobei die Lösung nicht

immer die Auflösung aller zentralen Strukturen bedeuten muss. Hier sind verschiedenste Lösungen denkbar. Ein zweiter Schritt muss mitgedacht werden, das Umdenken in der Ausrichtung und im Selbstverständnis für das Dienstleistungsverständnis. Während in der Vergangenheit eine Prozessorientierung an erster Stelle stand, die von Fachlichkeit geprägt war und insbesondere in der Hauswirtschaft wirtschaftliche Gesichtspunkte in den Vordergrund gestellt hat, wird im Umdenken ein Neudenken wichtig:

### Das Alltagserleben der Bewohner/innen wird zur wichtigen Zielkategorie für die Ausrichtung des Handelns.

Wichtig wird die Wahrnehmung von Situationen aus der Bewohnerperspektive: So interessiert es bei der Verpflegung wenig, welche Berufsgruppe welchen Part bei der Mahlzeiterstellung übernimmt. Die Mahlzeit ist für die Bewohner/innen der Erlebensort. Genauso bei der Wäsche. Nicht die Schritte im Wäschekreislauf und die hygienischen Anforderungen sind wichtig, sondern wann die gereinigte und gepflegte Wäsche wieder zurückkommt. In dem einen Fall wird der Blick auf die Mahlzeit insgesamt wichtig – die Speisen, der Service, die Tischgemeinschaft und die Atmosphäre – und bei der Wäsche muss im Blick sein, dass z.B. Kleidung etwas sehr Persönliches und Intimes ist, bei der Sorgfalt und Sicherheit im Vordergrund stehen müssen. Wie wirken Situationen? Wie kommen Dienstleistungen an solch wichtige Fragen, deren Antworten entscheidend für die Dienstleistungsgestaltung sind.

### Eine neue Vielfalt entsteht, die Unterstützer/innen braucht: Freiwillige sind wichtige Mitgestalter/innen

In der Betrachtung des neuen Selbstverständnisses wird schnell deutlich, dass Leistungen erbracht werden, die das Dienstleistungsspektrum einer

Pflegeeinrichtung überschreiten, das im Rahmen der Pflegesätze sowie der Kosten für Unterkunft und Verpflegung zu finanzieren ist. Vielfalt und Individualität gerade bei der Unterstützung zur Aufrechterhaltung von Außenkontakten, eine individuelle Begleitung von Mahlzeitsituationen oder auch spezielle Angebote wie ein rollender Kiosk, ein Handarbeitskreis oder die wöchentliche Schachrunde brauchen Unterstützer/innen. Hier sind Kompetenzen gefragt, die oftmals nicht im Kreise der Mitarbeitenden zu finden sind. Auch die zeitlichen Ressourcen sind wichtig, um diese Projekte realisieren zu können. Damit werden Freiwillige ganz automatisch zu Mitgestalter/innen.

#### Die Zusammenarbeit von Freiwilligen und Hauptamtlichen braucht transparente Strukturen und Regelungen

Ein wichtiger Grundsatz: Die Zusammenarbeit von Freiwilligen und Hauptamtlichen braucht transparente Strukturen und Regelungen, damit die Zusammenarbeit gelingt. Dies setzt voraus, dass Auftrag und Aufgaben untereinander bekannt sein müssen, sonst entstehen Ungleichgewichte und Schräglagen, weil eine Gruppierung die andere nicht versteht.

Im Rahmen der Qualifizierungsreihe „Alltagsgestalter/in“ im Rahmen von BELA III konnten folgende Erfahrungen im Miteinander sichtbar gemacht werden:

#### Wie sehen/erleben wir als Freiwillige die Hauptamtlichen?

- Hauptamtliche haben wenig Zeit!
- Sind immer in Eile!  
Daher findet kaum Kontakt statt
- Das Gespräch muss von Ehrenamtlichen gesucht werden
- Es gibt keine gemeinsamen Aktivitäten mit Hauptamtlichen

- Organisatorische Unterstützung funktioniert in der Regel gut
- Hauptamtliche empfinden teilweise Ehrenamtliche nicht als wirkliche Entlastung

Die Ehrenamtlichen stellen aber auch eine Frage kritisch an sich selbst: Erwarten wir zu viel? Bin ich vielleicht wirklich ein Störfaktor?

#### Wie sehen/erleben wir als Hauptamtliche die Freiwilligen?

##### Positiv

- Entlastung bei der Pflege
- Entlastung für uns
- Abwechslung für die Bewohner
- Ausgeglichene Bewohner
- Ermöglichen besondere Anlässe für Bewohner (Weihnachtsfeier, Sonntagskaffee, Gottesdienste usw.)
- Bingen frische Luft und neue Impulse in den Alltag
- Hilfsbereit
- Energiegeladen
- Unterhalten sich viel mit den Bewohnern
- Sind zu den Bewohnern freundlich, nett und verständnisvoll
- Unsicher beim Umgang mit Bewohnern



Abb. 5 Freiwillige und Hauptamtliche gemeinsam in der Fortbildung.  
Quelle: Altenzentrum Oberndorf

##### Kritisch

- Störfaktor bei Routinearbeit (z.B. während der Toilettengänge, wenn Bewohner zu Angeboten abgeholt werden)
- Stellen sich selten mit Namen vor
- Keine oder kaum Kommunikation mit den Mitarbeitern z.B. zum Infoaustausch
- Mischen sich manchmal in die Pflege ein

#### Was braucht es an Regelungen und Klärungen, um gut miteinander arbeiten zu können?

##### In der Institution/Organisation

- Kommunikations- und Begegnungsorte zwischen Hauptamtlichen und Freiwilligen – Regelkommunikation. Dafür müssen Formen gefunden werden.
- Es braucht einen Ort und Zeiten, an denen sich die Freiwilligen austauschen können.
- Freiwillige brauchen eine gute Einführung: Wenn Du wenig Zeit hast, nimm Dir am Anfang viel davon!

##### Persönlich

- Freiwillige: Klarheit über die eigene Rolle und die Aufgaben in der Altenhilfeeinrichtung. Zu dieser Klärung braucht es Unterstützung durch die Einrichtung.

Einwohnern unweit des Kindergartens, der Volkshochschule, ev. Kirche und dem Marktplatz. Es wurde 1996 eingeweiht und integriert eine attraktive Begegnungsstätte mit Kiosk und Cafeteria sowie Räumlichkeiten für örtliche Vereine. Die vorhandenen 75 Pflegeplätze auf 3 Bereichen werden durch 12 Tagespflegeplätze und in der Nachbarschaft von 20 Betreuten in Seniorenwohnungen ergänzt. In einem organisatorischem Verbund besteht ein großer häuslicher Pflegedienst, die örtliche Diakoniestation für drei Gemeinden.

Die junge Einrichtung ist Regionalpartner im BELA III-Netzwerk. Sie erschließt sich über einen geräumigen, lichten und mehrere Meter hohen verglasten Eingangsbereich. Peter Lange, seit zehn Jahren Leiter der Einrichtung, beschreibt die Organisationsform des Hauses als eine von einem klassischen Heim her kommend. Zwischenzeitlich richten sich die Arbeitsabläufe jedoch soweit als möglich an den individuellen Bedürfnissen der Bewohner aus. Genutzt wurde hierbei das Erfassungsinstrument ALISA (Arbeitslogistik in der Samariterstiftung), um möglichst normale Wohn- und Lebensqualität für die Bewohner/innen zu entwickeln und zu unterstützen.

#### U.H.: Welche Rolle spielen die Konzepte der Hausgemeinschaften und Wohngruppen für Sie?

In der Umsetzung des Normalisierungskonzeptes<sup>13</sup> gab es auch Grenzen. Diese bestehen in der Baulichkeit der Bereiche, die je 25 Bewohnerplätze vorhalten. Als ein Markenzeichen der Einrichtung wird von Außenstehenden und Angehörigen gesagt, dass hier gelebt wird. Die sogenannten Alltagsbetreuer sind eine wesentliche Säule der Arbeit. Diese arbeiten von 07.00 Uhr bis 13.30 Uhr oder von 14.30 Uhr bis 20.30 Uhr und sind neben dem Pflegedienst Ansprechpartner für Bewohner/innen und Besucher in dem jeweiligen Wohnbe-

#### 1.5. KOMPETENZEN FÜR ALLTAGSGESTALTUNG: WAS MÜSSEN MENSCHEN, DIE FÜR DIESES ZIEL ARBEITEN UND SICH ENGAGIEREN, MITBRINGEN, VERSTEHEN, KÖNNEN?

Gespräch mit Peter Lange, Einrichtungsleiter und Stefanie Radke-Gerhardt, Alltagsbegleiterin, Samariterstift Gärtringen.  
Das Altenpflegeheim „Samariterstift Gärtringen“ liegt zentral in der Ortsmitte mit seinen 12.000



Abb. 6 Die Wohnküche als Ort von Alltagserfahrung

reich. Ihre Tätigkeiten beziehen sich hauptsächlich auf hauswirtschaftliche Aufgaben und Aktivitäten für und mit den Bewohner/innen. Ziel ist, Normalität herzustellen über Beteiligung, Anregung und Sinneserfahrungen, wie z.B. beim Suppekochen oder Tische eindecken und abräumen.

**U.H.: Welches ist Ihr besonderes Rezept in der Einrichtung, mit dem sie die Selbstbestimmung und Lebensqualität der Bewohner/innen fördern?**

Die Biografiearbeit in die alle Berufsgruppen und insbesondere auch die Hauswirtschaft eingebunden sind, halte ich für wesentlich. Die Essgewohnheiten der einzelnen Bewohner werden mit Unterstützung der Hauswirtschaftsleitung erfasst und umgesetzt. Die Qualität der Umsetzung wird durch die Pflegekoordinatoren begleitet.

**U.H.: Was müssen Alltagsbegleiter/Präsenzkräfte mitbringen, verstehen, können? Auf was legen Sie besonderen Wert?**

Lebenserfahrung und Erziehungserfahrung von Kindern halten wir für wesentlich für diese Tätigkeit. Ebenso Ruhe und Geduld, da sich dies auf das Wohlbefinden der Bewohner/innen überträgt. Wichtig ist auch die Fähigkeit, sich auf Menschen und ihre individuellen Ansprüche einlassen zu können sowie eine gewisse Kreativität um den Alltag gut gestalten. Fachliches Wissen kann in der Regel gut durch Schulungen vermittelt werden.

**U.H.: Dass wir geteilte Verantwortung jetzt und künftig benötigen, ist in Fachkreisen unumstritten. Die Frage ist eher, welche Dosis an bürgerschaftliche Engagierten benötigen wir?**

Zur Zeit engagieren sich 40 Freiwillige in unserem Haus, die gut integriert sind. Auch ausgehend von BELA ist das Tandemprinzip eine der wesentlichsten Formen der Zusammenarbeit zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen geworden. Die richtige Dosis ist dort vorhanden, wo es gelingt, diese Tandems zu bilden. Dann ist eine gute Integration der Ehrenamtlichen und eine gute Basis für das Miteinander geschaffen. Als Voraussetzung sehen wir es an, dass sich freiwillig Engagierte auf die für uns so wichtigen „Wohnstrukturen“ einlassen können. Es geht also weniger um die Frage wie viele Freiwillige gut sind, sondern wie viele sich gut einbinden lassen.

**U.H.: Wie gelingt die Zusammenarbeit dieser Gruppen? Was tun sie dafür?**

In der Einrichtung ist die verantwortliche Unterstützung anteilig bei der Pflegedienst- und Einrichtungsleitung angesiedelt. Hier sehen wir es als unsere Hauptaufgabe, mit den verschiedenen Berufsgruppen und den Freiwilligen eine gute Teamarbeit zu ermöglichen. Hierzu gehören zwischenzeitlich auch gemeinsame Fortbildungen, die gerade durch BELA besonders unterstützt wurden.

**U.H.: Was sagen Angehörige dazu?**

Durch Angehörige erfahren wir, dass das Konzept der Alltagsbetreuer anerkannt wird, weil immer eine Präsenzkraft in der Sitzgruppe bei den Bewohner/innen anwesend ist. Der Tagesablauf wird als Angebot strukturiert und durch Rituale verstärkt, wie die Morgenbegrüßung und einem gemeinsamen Lied, Zeitungsartikel vorlesen, das Händewaschen vor den Mahlzeiten, ein Mittagsgebet sprechen oder der gemeinsame Tagesabschluss am Abend.

**U.H.: Wie reagiert das Umfeld, das Quartier?**  
Zurückhaltend. Der Nachwuchs von jüngeren Menschen für ein freiwilliges Engagement fehlt.

**U.H.: In was unterscheiden sich die Berufsverständnisse von Pflegekräften und von Alltagsbegleitern/Präsenzkräften?**

Einerseits wäre ein eigener Berufsstand für Alltagsbegleiter sinnvoll und würde dieser Berufsgruppe mehr Sicherheit geben. Andererseits ist mit weiteren Standards und Bürokratie zu rechnen. Die relativ niedrige Bezahlung von Alltagsbegleiter erleichtert ein eigenständiges Berufsbild nicht.

**U.H.: Welchen Anforderungen sieht sich die Altenpflege gegenüber?**

Die Frage der Personalgewinnung insgesamt halte ich künftig nicht nur für die Altenhilfe und nicht nur hinsichtlich der Fachkräfte sondern für den gesamten sozialen Bereich für zentral. Die demografische Entwicklung mit ihren Effekten der Singularisierung (Zunahme an Einzelhaushalten) und eine Landflucht der Fachkräfte im Pflegebereich, die sich Wohnorte in größeren Städten suchen und damit auch ihre Arbeitsplätze, werden zu massivem Personalmangel führen. Die Headhunter, die sich momentan noch auf Leitungskräfte konzentrieren, könnten bald schon Aufträge für die Abwerbung von Pflegekräften erhalten und „Kopfpfämien“ versprechen.

**Im Gespräch mit einer Alltagsbegleiterin**

Stefanie Radke-Gerhardt arbeitet seit drei Jahren als Alltagsbetreuerin in einer Wohngruppe. Die teilzeitbeschäftigte Mutter von zwei Kindern, die im Erstberuf biologisch-technische Assistentin erlernt hat, möchte ihren jetzigen Beruf nicht mehr missen. Sie hat mehrere Schulungen für ihre Aufgabe als Alltagsbegleiterin absolviert.

**U.H.: Was schätzen Sie an ihrer Arbeit?**

Den Kontakt zu Menschen, insbesondere alten Menschen sowie ihre Dankbarkeit bei den täglichen Hilfestellungen. Und ich schätze und freue mich an interessanten Gesprächen über Lebenserfahrungen mit den Bewohner/innen.

**U.H.: Was ist Ihnen besonders wichtig?**

Halt und Geborgenheit den Menschen, die hier leben, zu vermitteln. Dies geht durch gemeinsames Lachen, Mimik und Gestik.

**U.H.: Was empfinden Sie als schwierig?**

Traurigkeit aufzufangen, da dies in der vorgegebenen Zeit oftmals nicht möglich ist.

**U.H.: Was würden Sie noch gerne hinzu lernen?**

Ruhe zu bewahren, die eigene Wahrnehmung zu schulen, um Betriebsblindheit zu verhindern. Die Herausforderungen im Beruf anzunehmen, so dass noch mehr Zufriedenheit bei den Bewohnern/innen entstehen kann.

**Kontakt:**

Samariterstift Gärtringen  
Peter Lange  
Kirchstraße 17 + 19, 71116 Gärtringen  
Telefon (07034) 92 74-0  
E-Mail: peter.lange@samariterstiftung.de

## 2. ALLTAGSGESTALTUNG ALS LERNFELD FÜR FREIWLIGE : DIE QUALIFIZIERUNGSREIHE „ALLTAGSBEGLEITUNG“ – EIN BILDUNGSKONZEPT FÜR TANDEMS

### 2.1. ZIELSETZUNG UND AUSGANGSBEDINGUNGEN

In diesem Qualifizierungsangebot ging es darum, eine niederschwellige Kursreihe des gemeinsamen Lernens von hauptamtlichen und freiwilligen Mitarbeiter/innen zu schaffen. Die Ausgangsfrage war: Wie kann und soll guter Alltag in einer Wohngruppe aussehen? Was können Mitarbeiter/innen und bürgerschaftlich Engagierte dazu beitragen?

Nach einer zu Beginn durchgeführten Informationsveranstaltung mit ca. 30 Interessierten starteten die ersten beiden Kurse mit Teilnehmer/innen aus vier Einrichtungen unterschiedlicher Träger. Eine Einrichtung wollte aus internen Gründen keine Freiwilligen entsenden. Die anderen beteiligten Einrichtungen meldeten Tandems aus hauptamtlichen und bürgerschaftlich Engagierten an.

Bei der Planung der Qualifizierung stellte sich die Frage nach der Qualität des Wissenstransfers in die Einrichtungen hinein ebenso, wie die Unterstützung einer wirksamen Weiterentwicklung von Alltagsgestaltung in den Einrichtungen selbst. Wie konnten Möglichkeiten geschaffen werden, um Einrichtungen oder Wohngruppen in dem Prozess der Alltagsorientierung zu unterstützen?

Die Antwort darauf war das Konzept des BELA-Forums „Wohngruppen und Bürgerengagement“, einer begleitenden Plattform für leitende und interessierte Fach- und Führungskräfte sowie engagierte Bürger/innen.

Vor dem Startschuss der Qualifizierung in Alltagsgestaltung war klar, dass Nachhaltigkeit in diesem Prozess gesichert werden musste. Dabei geht es



Abb. 7 Forum „Wohngruppen und Bürgerengagement“ Quelle: Altenzentrum Oberndorf

um Prozesse, die weit über die Qualifizierung hinausreichen. Hermann Brandenburg beschreibt das Feld der Beteiligten: „In diesem Sinne geht es bei der Pflege in geteilter Verantwortung um mehr als formelle Absprachen und instrumentelle Kommunikation. Es geht um Vernetzung, Integration, Dialog. Beteiligt sind die Betroffenen, ihre Angehörigen, die Professionellen, die bürgerschaftlich Engagierten – und die Techniker.“

Das begleitende BELA-Forum sollte den Kontakt zu den Entscheidern einer Einrichtung suchen, um mit diesen Impulse für günstige Bedingungen zur Alltagsausrichtung, zur Selbstbestimmung und dem bürgerschaftlichen Engagement zu diskutieren und zu befördern.

Die Begegnung auf gleicher Augenhöhe der Akteure ist ein unverzichtbares Anliegen und eine Voraussetzung, um Teilhabe und Entwicklung für mehr Lebensqualität mit Bürgerengagement in Einrichtungen zu fördern. Mit diesem Ansatz hat das Heim als „Bastion der Entscheidungen über Pflege und Lebenslagen“ keinen Platz. Dialog, Anerkennung und gemeinsame Entwicklungen kennzeichnen vitale Einrichtungen, in denen nicht verheimlicht sondern veröffentlicht, in denen nicht ausgegrenzt sondern hereingelassen wird, in denen der Mut und die Neugier vor einer Entwicklung mit ungewissem Ausgang stärker ist, als der rückwärtsgewandte Blick, der sich ausschließlich dem Gewohnten verpflichtet sieht.

„Die Mitarbeiter (sowohl die Professionellen wie auch die bürgerschaftlich Engagierten) müssen in die Entscheidungen mit einbezogen, ihre Handlungsverantwortung und Mitverantwortung gestärkt werden. Das ist aber leicht gesagt und nur schwer zu realisieren.“

An dieser Stelle geht es unter die Oberfläche. Es geht um die tatsächlich vorhandenen Pflege und

Betreuungsmentalitäten, die Haltungen und Praktiken. Und es geht nicht nur um Qualitätszirkel, sondern um die Entwicklung von Teamarbeit, den Aufbau von verbindlichen Gruppenstrukturen, die Einführung von interdisziplinären Fallbesprechungen. Kurz und gut:

Es geht um **die Stärkung der Selbstbestimmung der Praxis vor Ort.**<sup>15</sup>

### 2.2. DIE QUALIFIZIERUNGSREIHE: BAUSTEINE UND DURCHFÜHRUNG

Die Qualifizierungsreihe Alltagsgestaltung umfasste 5 Bausteine von je einem halben Tag (ausgenommen die Projekttrudfahrt mit einem Tag). Die Inhalte sollten das Verstehen und die Begleitung von Menschen mit Demenz in ihrer Welt fördern. Ein Perspektivenwechsel sollte angeregt werden, mit dem Ziel, die Umwelt eines Heimes angstfreier zu gestalten und mit einfachen Methoden aus der Erinnerungspflege zu versehen. Der Zugang über hauswirtschaftliche Themen schien sinnvoll. Diese tagesstrukturierenden Element rund um Mahlzeiten, Wohnumfeld, Feste und Feiern sind hervorragend geeignet, Normalität erlebbar zu machen. Dies gilt besonders für den hohen Anteil von Frauen in den Einrichtungen.

Bei beiden Themenblöcken wurde damit eine biographische und lebensgeschichtliche Ausrichtung erreicht.

Ein wichtiger Baustein bildete die Auseinandersetzung mit der eigenen Haltung und das Selbstverständnis von Betreuungspersonen. Unverzichtbar und spannend war auch - wie sich später herausstellte - die Frage der Zusammenarbeit zwischen Freiwilligen und Hauptamtlichen. Zwischen den einzelnen Treffen waren Lernaufgaben für die Praxis vorgesehen. Um die Lerninhalte mit



Abb. 8: Martina Feulner zum Thema „Gute Zusammenarbeit“

einem Blick über den eigenen Tellerrand (eigene Einrichtung) zu versehen, waren Exkursionen geplant, die mit einem Kursrückblick und Vertiefungselementen kombiniert wurden. Die Übergabe der Teilnahmebescheinigung und der Kursunterlagen sollte zur Verabschiedung mit den Vorgesetzten einen angemessenen Rahmen bieten.

Die Qualifizierungsinhalte wurden schließlich in vier halbtägigen Bausteinen an unterschiedlichen Orten geplant. Eine Ausnahme bildete der Baustein E, der einen vollen Tag umfasste. Eine Besonderheit stellten sicher die wenigen Unterrichtseinheiten dar, die mit Praxisaufgaben kombiniert wurden. An die Referentinnen stellt ein derartiges Qualifizierungskonzept mit gemischten Teilnehmerinnen besondere Anforderungen. Das besondere Profil des Kurses bestand darin, fachliche Inhalte mit den Aspekten der Alltagsgestaltung zu verzahnen und diese als gemeinsame Aufgabe von Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen zu befördern.

## DIE KURSAUSSCHREIBUNG „QUALIFIZIERUNG ZUR ALLTAGSGESTALTER/IN“ IN DER STATIONÄREN ALTENHILFE

**bietet für Interessierte eine attraktive Form der Vorbereitung auf ein freiwilliges Engagement in Wohngruppen.**

Was bedeutet Alltag gestalten in Wohngruppen und Wohngemeinschaften?

Wie gelingt es alte, hilfs- und pflegebedürftige Menschen einzubinden?

### Normalität für mehr Lebensqualität

*In Wohn- und Hausgemeinschaften sowie Wohngruppen in der stationären Altenhilfe stehen Wohnen und Leben von Bewohnerinnen und Bewohnern im Vordergrund. Beteiligt sein am normalen Alltagsleben durch unterstützende Personen ist das Ziel: Damit möchten wir mehr Lebensqualität erreichen. Wir orientieren uns am früheren Familienleben und an den vertrauten Gewohnheiten der Bewohnerinnen und Bewohner. Dabei lautet der Grundsatz:*

**So viel Selbständigkeit wie möglich und soviel Hilfe wie nötig.**



Abb. 9 Qualifizierungsreihe Alltagsgestaltung  
Quelle: Altenzentrum Oberndorf

### Aufgaben und mögliche Tätigkeiten

*Die Aufgabe der Alltagsbegleitung orientiert sich an der Aufgabe der Haushaltsführung einer größeren Familie. Hierzu gehören:*

- begleiten und betreuen
- anleiten zu Aktivitäten
- evtl. das Zubereiten von Mahlzeiten
- zusammenarbeiten mit Angehörigen und Fachkräften

*In einer überschaubaren Gruppe kümmern sich Alltagsgestalter/innen um das Wohlbefinden der Bewohnerinnen und Bewohner und fördern somit Lebensqualität.*

*Die Schwerpunkte von Tätigkeiten werden in den jeweiligen Einrichtungen vereinbart.*

Gemeinschaftliches und selbstbestimmtes Lernen  
In 5 Bildungsbausteinen findet gemeinschaftliches Lernen und Entwickeln von freiwillig Engagierten, Angehörigen und Hauptamtlichen in Themenschwerpunkten statt.

In den Kursbausteinen

- wird aktuelles Wissen durch Kurzreferate vermittelt
- finden Diskussionen auf der Grundlage eigener Erfahrungen statt
- werden Engagementfelder mit praktischen Umsetzungsschritten besprochen
- Freude am Lernen und der Zusammenarbeit stehen im Vordergrund



Abb. 10 Qualifizierungsreihe Alltagsgestaltung  
Quelle: BELA

## INFORMATIONSVANSTALTUNG AM 15.01.2009 VON 14.00 BIS 16.00 UHR IN OBERNDORF

Neben der Vorstellung der Kursinhalte sollen den Interessierten folgende Fragen beantwortet werden: Was wollen Wohngruppen und Wohngemeinschaften in der Altenhilfe erreichen? Was ist unter Alltagsgestaltung in geteilter Verantwortung und Teilhabe zu verstehen? Wie kann Lebensqualität im hohen Alter in der Zusammenarbeit von Angehörigen, Freiwilligen und Hauptamtlichen gefördert werden?

Die Zielsetzung für die Qualifizierung besteht darin, fachliche Informationen mit der Reflektion des eigenen Arbeitsplatzes zu verbinden und in besonderer Hinsicht die Kooperation zwischen hauptamtlichen mit freiwilligen Mitarbeiter/innen zu verbinden:

### DIE KURSAUŠTEINE

#### Baustein A – Lebensgeschichten

Referentin: Christina Wißmann,  
Dipl. Sozialpädagogin

- Entwicklung von Lebensqualität auf der Grundlage von Lebensgeschichten.
- Alltagsgestaltung und sinnvolle Tätigkeiten. Elemente der Erinnerungspflege.

#### Baustein B – Leben und Wohnen

Referentin: Martina Feulner,  
Dipl. Oecotrophologin

- Leben und Wohnen. Kochen und Bügeln gehören dazu.
- Esskultur und Feste des Jahres stärken.

#### Baustein C – Demenzkranke im Alltag

Referentin: Christina Wißmann

- Das Prinzip der Achtsamkeit und wie wir Demenzkranke verstehen und einbinden können.
- Normalität im Alltag gestalten.

#### Baustein D – Gute Zusammenarbeit

Referentin: Martina Feulner

- Angehörige, Freiwillige und Hauptamtliche arbeiten zusammen.
- Was dazu gehört, hilfreich ist und was nicht passieren darf.

#### Baustein E – Unterwegs

Begleitet durch: Martina Feulner  
und Christina Wißmann

- Besichtigung einer ambulanten und/oder stationären Wohngemeinschaft. Auswertung des Kurses, Nachfragen zu Schwerpunkten mit gemeinsamem Abschluss. Verantwortliche aus den Einrichtungen sind hierzu eingeladen.

### 2.3. BÜRGERSCHAFTLICHES ENGAGEMENT UND DIE KÜNFTIGEN ANFORDERUNGEN AN SOZIALE DIENSTE UND FACHKRÄFTE

Im Rahmen des bürgerschaftlichen Engagements zum „Generationenkonflikt und Generationenbündnis in der Bürgergesellschaft“ kommt das Mannheimer Sozialwissenschaftliche Institut für Gegenwartsfragen (SIGMA), im Auftrag der Landesregierung zu folgendem Schluss: „Nicht der 'Krieg der Generationen' droht, sondern eine zunehmende Sprach- und Beziehungslosigkeit zwischen Jung und Alt in Deutschland. Außerhalb der Familie, wo der Kontakt zwischen den Generationen offensichtlich noch mehrheitlich gut ist, haben nur noch Minderheiten häufig Kontakt mit Angehörigen der älteren Generation.“<sup>16</sup>

Die Zusammenarbeit in geteilter Verantwortung setzt Partnerschaftlichkeit voraus. Große kirchliche Träger wollen dies gezielt befördern, um künftige gesellschaftliche Entwicklungen aktiv mitzugestalten. So haben die Stiftung Liebenau und die Samariterstiftung eine gemeinsame Position zur Sicherung ihrer sozialen Einrichtung formuliert, in der sie Mitverantwortung für die erwartbaren gesellschaftlichen Entwicklungen übernehmen und Perspektiven skizzieren. Die Verantwortlichen kommen zu dem Ergebnis, dass die zur Verfügung stehenden Finanzen künftig nicht mehr reichen werden, und dass die Gesellschaft vor der Herausforderung steht, künftig ein „menschliches Antlitz“ zu bewahren.

#### GRUNDLEGENDE REFORMEN STEHEN AN

„Neben einer neuen, zielgerichteten präventiven Sozialpolitik muss auf Dauer mehr Geld in die sozialen Sicherungssysteme fließen... Dies wird aber nicht reichen, sind sich die Verfasser sicher und

sozialer Verantwortung“ braucht, die von allen Bürgern, Unternehmen und Gruppierungen getragen wird, damit die Gesellschaft ihr 'menschliches Antlitz' künftig bewahren kann.“

„Mit einer Erkältung der sozialen Systeme“ verglich der Soziologe und Vorsitzende der Aktion Demenz, Reiner Gronemeyer, auf der ersten BELA-Verbundkonferenz die Situation in Mitteleuropa, als eine der Herausforderungen in einer der reichsten Regionen der Welt. Und mahnte, dass wir vor nicht mehr, aber auch nicht vor weniger als der Frage in unserer Zivilgesellschaft stehen, für welche Zukunft wir uns selbst entscheiden werden. Eine Entscheidung für eine humanitäre, nachbarschaftliche Kultur oder eine, die zu Zeiten der Neandertaler in grauer Vorzeit herrschte, in deren gesellschaftlicher Mitte der Kampf ums Überleben stand und der Stärkere siegte, in der die Ärmere und Schwächeren beiseite geschoben wurden.

#### INTERGENERATIVE BEGEGNUNG UND INTERGENERATIVES LERNEN SIND UNVERZICHTBAR

Intergenerative Begegnung und intergeneratives Lernen auch im freiwilligen Engagement und in der Zusammenarbeit von Hauptamtlichen und Freiwilligen sind wichtige Beiträge zu einer humanitären Kultur. Sie sind fester Bestandteil der BELA-Projektarbeit. Begegnung und Zusammenarbeit zwischen Hauptamtlichen und freiwillig Engagierten bedürfen des Anstoßes und der Übung. Es stellt sich die Frage nach der Verknüpfung beider Hilfesysteme.

Die Rollenverhältnisse verändern sich dahingehend, dass die Profis über die qualifizierte Pflege und Betreuung hinaus Teilbereiche sozialer Arbeit, vor allem sehr fachspezifische Aufgaben übernehmen und mehr und mehr zum Moderator und Manager des Systems werden können. Die Mitarbeiter müssen ihr Wissen mit Bürgern und kommunalen Netzwerken teilen, um diese zu mehr

Mithilfe zu befähigen. Sie sind somit Brückenbauer in die Gemeinde. In diesem beschriebenen Hilfenetz werden hauptamtliche Fachkräfte zu Moderatoren und Anleitern. Sie werden nicht mehr die sein, die ihre Aufgaben alleine abarbeiten, sondern sie werden zu Multiplikatoren und zu Brückenbauern, damit die sozialen Aufgaben in einer humanen Gesellschaft bewältigt werden können. Diese Grundlagen und Zukunftsperspektiven machen die Notwendigkeit der verlässlich organisierten Zusammenarbeit deutlich.

#### DAS LERNKONZEPT TANDEM ALS ERFOLGSMODELL

Das Konstrukt des Tandem ist eine seit Jahren in unterschiedlichen Kontexten erprobte Form der Zusammenarbeit zwischen Freiwilligen und Hauptamtlichen, die durch ihre Unterschiedlichkeit im gemeinsamen Entwickeln und Tun bei gleicher Zielsetzung wirkt.

Damit bürgerschaftliche Beteiligung gut gelingen kann, beschreiben Träger Bedingungen für die künftig Entwicklung sozialer Dienste und Einrichtungen und binden gezielt die Nähe zu den kirchlichen Gemeinden in ihre Konzeptionen mit ein.

„Um bürgerschaftliches Engagement stärker in die beiden Organisationen integrieren zu können, müssen sie noch „kleinteiliger“ werden, indem sie sich weiter ausdifferenzieren und lokale, überschaubare (gemeindenaher) Einheiten bilden, die sich in die Kommune – der Lebenswelt der Bürger – integrieren.

Fachkräfte müssen sich auf Bürger/innen, Quartiere und Kirchengemeinden zu bewegen, zu einer Zusammenarbeit einladen und die Stimmen der Menschen im Umfeld von Einrichtungen hören und berücksichtigen.

Als interne Überzeugungsarbeit<sup>18</sup> leisten, beschreibt Janina Lapmann (Altenzentrum St. Lukas, Wernau) die Beteiligungskultur am Beispiel der Erinnerungsarbeit. Mit Multiplikatoren können Entwicklungsprozesse erfolgreich umgesetzt werden.

Tandems gehören zu den erfolgreichsten und wirksamsten Arbeitsformen innerhalb einer Institution. Ein strukturierter Zugang wird vereinbart und mit Partnerschaften in Form von Tandems verbunden.

Dort, wo Hauptamtliche sich mit Freiwilligen für eine Zusammenarbeit in Form eines Tandems entscheiden und diese realisieren können, entwickeln



Abb. 11 Kommunikation ist unverzichtbar. Quelle: Altenzentrum Oberndorf

sich gute Einarbeitung, interessante Projekte, Freude beim Engagement und gemeinsame Lernerfahrungen. Das Altenzentrum Oberndorf hat mit ca. zehn Tandems eine hohe Bürgerbeteiligung in zahlreichen Projekten, Initiativen bis hin zur Mitwirkung im Heimbeirat realisieren können. Dieser Zugang über Tandems war ein quantitativer und qualitativer Erfolgsindikator für ein starkes bürgerschaftliches Engagement. Im Samariterstift Gärtringen wird der Zugang neuer Freiwilliger zwischenzeitlich ausschließlich über Tandems organisiert. Es zeigt sich, dass Freiwillige durch Einarbeitung und Anleitung deutlich von dieser Partnerschaft im Sinne von Sicherheit und Kenntnissen profitieren. Im Sinne der Einrichtung ist es, dass Rückfragen unkompliziert gestellt und beantwortet werden können. Das Lernkonzept des Tandem überwindet wirkungsvoll bestehende Hürden innerhalb der Institution und vermittelt die Ansprechpartner für zentrale Fragen. Der Begegnung auf gleicher Augenhöhe kommt in dieser direkten Zusammenarbeit zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen eine zentrale Bedeutung zu. Wird sie nicht gelebt, wird Engagement gehemmt und entmutigt.

Die Entwicklung in ambulanten Hospizdiensten etwa, in denen Freiwillige zunehmend Leistungen dokumentieren sollen und sich im Regelkreis des Qualitätsmanagement wiederfinden, trifft auf ein geteiltes Echo. Der Versuch, Freiwillige verstärkt zu reglementieren stellt die Freiwilligkeit in Frage, verstärkt Hierarchien.

Tandems berichten von folgenden Erfolgsfaktoren ihrer Arbeit:

- Partnerschaftliche Zusammenarbeit auf „gleicher Augenhöhe“
- Anerkennen der verschiedenen Kompetenzen
- dass die „Chemie“ untereinander stimmt
- Zusammenarbeit wird mit Freude und gewinnbringend erlebt

- Bewohner/innen reagieren mit Freude und Zufriedenheit auf gemeinsame Aktivitäten (Marmelade kochen, Handmassagen und Aromatherapie usw.).
- Gemeinsame Qualifizierungen die anregen, neue Ideen zu entwickeln und auszuprobieren

Die Zusammenarbeit im Tandem ist ein Spiegelbild des (institutionellen) Verständnisses von freiwilligem Engagement und wird dort unmittelbar und jenseits der Leitsätze erlebt.

*„Jeder Mensch braucht eine bestimmte Tagesdosis von „ich bin bedeutend für Andere“, um nicht Schaden an seiner Seele und seiner Gesundheit zu nehmen. Die Erfahrung, „Sinn zu erleben“, machen immer weniger Menschen. Dies hat gravierende Auswirkungen auf unsere Gesellschaft. Bürgerengagement bietet hier Gegenerfahrungen: Im Tun für den Nächsten wird Sinn erfahrbar und damit gleichzeitig ein Stück Gottesbeziehung erlebbar.“ \**

\* Prof. Dr. Dr. Klaus Dörner bei einem Vortrag in der Hauptkirche St. Petri Hamburg am 8.2.2006

## 2.4. WAS IN DEN BETEILIGTEN EINRICHTUNGEN ENTSTANDEN IST

### 2.4.1. ALLTAGSROUTINEN VON BEWOHNERN VS. ALLTAGSROUTINEN IN DER ARBEIT DER MITARBEITER IM ALTENZENTRUM OBERNDORF

*Oder: wie schaffen wir es, die Biographie des Bewohners in den Mittelpunkt unserer täglichen Arbeit zu stellen und trotzdem alle Anforderungen an unsere Arbeit zu erfüllen?*

von Sarah Wiedmaier

Die erste Informationsveranstaltung für die Qualifizierungsreihe zum/r Alltagsgestalter/in fand bei uns in Oberndorf a.N. im Januar 2009 statt. Martina Feulner erläuterte gemeinsam mit Hans-Ulrich Händel das Schulungskonzept und spätestens, als sie einen Teller mit Brause, Eiskonfekt und Schokolinsen auspackten, war allen Zuhörern klar, dass dieser Kurs eine sehr ansprechende Sache werden würde.

Durch einen Bericht der ortsansässigen Presse über die Informationsveranstaltung meldeten sich unerwarteterweise vier Menschen, die sich bei uns im Altenzentrum zukünftig ehrenamtlich engagieren wollten. Der Ansatz, Alltag in Pflegeheime zu bringen, gepaart mit dem Ansatz, im Tandem mit hauptamtlichen Mitarbeitern aktiv zu werden, gab den Ausschlag, sich für die Qualifizierung anzumelden. Insgesamt nahmen, verteilt auf die fünf Kurse, 11 ehrenamtliche und 13 hauptamtliche Mitarbeiter des Altenzentrum Oberndorf an der Qualifizierung teil.

Natürlich war bei den 5 Auflagen des Kurses nicht immer alles eitel Sonnenschein. Es wurde in manchen Kursen heftig diskutiert – zum einen über die Zusammenarbeit zwischen Haupt- und Ehrenamt-



Abb. 12 Biografiearbeit – der Königsweg  
Quelle: Altenzentrum Oberndorf

lichen und zum anderen über die Umsetzbarkeit der verschiedenen Alltagsaspekte: Angefangen von Wäsche zusammenlegen durch die Bewohner über Hygienevorschriften beim Backen bis hin zu „wenn ich selbst spüle, bin ich aber viel schneller...“. Durch diese offene und kritische Auseinandersetzung mit dem Thema Alltag konnte bei den Teilnehmenden der Blick geschärft werden und das gemeinsame Tischdecken, Tische abputzen oder Zusammenlegen bestimmter Wäscheteile gehörten inzwischen meistens zum Tagesablauf dazu.

Aus den Alltagsgestalterkursen heraus engagiert sich beispielsweise ein Tandem beim gemeinsamen wöchentlichen Backen und Kochen. Erdbeermarmeladekochen im Juni, Zwiebelkuchen backen im Herbst oder Gaisburger Marsch auf Wunsch eines Bewohners sind hierbei Normalität geworden.

Ein anderes Tandem engagiert sich gemeinsam bei der Gymnastik. Während die hauptamtliche Mitarbeiterin die Gymnastik leitet, hat die ehrenamtlich Engagierte die Zeit, sich um die Bewohner zu kümmern, die in ihrem Alltag gerade lieber über ihre früheren Vereinstätigkeiten reden möchten oder deren Unruhe eher zu sportlicher Betätigung im Sinne von Spazierengehen führt.

Ein weiteres Tandem gestaltet jede Woche einen Vormittag in einem Wohnbereich: Hierbei werden im Sommer beispielsweise frische Gartenkräuter mitgebracht, welche bei Bewohnern viele Erinnerungen an den eigenen Garten auslösen und somit für intensive Gespräche sorgen. Oder es werden gemeinsam alte Postkarten und Fotos von Oberndorf oder bekannten Ausflugszielen angeschaut. Wohlfühl-Morgen mit Handbad und Igelballmassage stehen bei diesem Tandem ebenso auf dem Programm wie Weihnachtspätzle backen oder Rübengeister schnitzen.

Andere hauptamtliche Kursteilnehmer des Altenzentrums gehen mit den Bewohnern zum Wochenmarkt, wo jeder Bewohner, der mitgeht, jede Woche von einem sehr freundlichen Blumenverkäufer eine Blume geschenkt bekommt.

Trotz der guten ersten Ergebnisse ist es natürlich unser Ziel, mehr Alltagsaktivitäten in die Wohnbereiche zu bringen und vor allem, die Biographie des einzelnen Bewohners noch mehr in den Mittelpunkt unseres Handelns zu stellen. Arbeitsroutinen müssen aufgebrochen werden und sowohl Mitarbeiter als auch Ehrenamtliche müssen motiviert werden, Dinge auszuprobieren, ohne sie im Voraus schon als nicht umsetzbar abzustempeln.

#### Kontakt:

Paul Wilhelm von Kepler-Stiftung  
Altenzentrum Oberndorf  
Sarah Wiedmaier, Sozialdienst  
Tuchrahmstr. 22  
78727 Oberndorf a.N.  
Tel.: 07423 / 86 79-30  
Email: wiedmaier.s@kepler-stiftung.de  
Internet: www.altenzentrum-oberndorf.de

## 2.4.2. ALLTAGSGESTALTUNG IM SENIORENZENTRUM MARKWASEN UND SENIORENZENTRUM BETZINGEN DER BRÜDERHAUSDIAKONIE IN REUTLINGEN

von Christina Kolb und Brigitte Raible

In den beiden Einrichtungen wurden insgesamt zwölf Tandems (Haupt- und Ehrenamtliche) zu Alltagsgestalterinnen geschult.

Die hauptamtlichen Teilnehmer setzten sich aus Pflegehelfern und Altenpflegern zusammen, wobei die Pflegehelfer überwogen. Davon waren je ein hauptamtlicher und ein ehrenamtlicher Teilnehmer männlich.

Die Schulungsreihe zum Alltagsgestalter förderte im Besonderen das gegenseitige Verständnis für die Sichtweise des anderen. Dadurch kamen sich beide Gruppen näher.

Durch die Schulung wurde in das Handeln der Ehrenamtlichen mehr Fachlichkeit gebracht. Der Fokus der Hauptamtlichen wurde über die Pflege hinaus erweitert und auch auf die Alltagsgestaltung sowie die Betreuung gelenkt.

Hauptamtliche lernten zukünftige Modelle, wie zum Beispiel das Hausgemeinschaftsprinzip, kennen. In unseren Einrichtungen intensivierte sich die Zusammenarbeit von Haupt- und Ehrenamtlichen bei der Durchführung und Gestaltung des Nachmittags-Kaffees und des Betreuungsprogramms.

Schön wäre es für die Zukunft, wenn es gelingt, das Miteinander von Haupt- und Ehrenamtlichen weiterzuentwickeln und den Prozess der Verbesserung fortzuführen. Dies versuchen wir durch Kommunikationsschulungen weiter voranzutreiben.

Ein Ziel dieses Projekts war es auch, einen Generationswechsel einzuleiten und jüngere ehrenamtliche Mitarbeiter zu gewinnen. Dies gelang uns während des Projektes, allerdings hat sich gezeigt,



Abb. 13 Wer noch eine Geschichte zu erzählen hat, ist nicht allein... Quelle: Seniorenzentrum Markwasen, Reutlingen

dass jüngere Ehrenamtliche oft nur zeitlich sehr begrenzt und projektbezogen in den Einrichtungen tätig sind, was häufig mit den familiären Verpflichtungen und beruflichen Veränderungen zusammenhängt.

Eine weitere Schwierigkeit zeigt sich darin, dass die geschulten Ehren- und Hauptamtlichen oft nicht gemeinsam bei den Angeboten anwesend sind, da die Dienstpläne dies organisatorisch nicht zulassen. Aus diesem Grunde sind gemeinsame Projekte in der Durchführung oft schwierig zu gestalten.

Besondere Angebote unserer geschulten Mitarbeiter sind: Tanztee, Singgruppe, Betreuung am Nachmittag und die Gestaltung der Balkone auf den Bereichen.

BruderhausDiakonie  
Seniorenzentrum am Markwasen  
Christina Kolb, Sozialdienst  
Ringelbachstraße 225  
72762 Reutlingen  
Fon 07121 278 335  
E-Mail: christina.kolb@bruderhausdiakonie.de  
Internet: www.bruederhausdiakonie.de

BruderhausDiakonie  
Seniorenzentrum Betzingen  
Brigitte Raible, Sozialdienst  
In der Au 2, 72770 Reutlingen-Betzingen  
Fon 07121 26 72 61 00  
E-Mail: szbetzingen@bruderhausdiakonie.de  
Internet: www.bruederhausdiakonie.de

## 2.4.3. ALLTAGSGESTALTER IM GUSTAV-SCHWAB-STIFT IN GOMARINGEN

von Thomas Kugele

Im Zeitraum vom 1.10.2009 bis zum 4.2. 2010 nahmen zwei Ehrenamtliche und zwei hauptamtliche Mitarbeiterinnen des Gustav-Schwab-Stiftes an der Qualifizierung zum Alltagsgestalter im Rahmen des BELA-Netzwerkes teil.

Die Mitarbeiterinnen wurden in der Betreuung Demenzkranke im Altenpflegeheim geschult, erhielten Hintergrundinformationen und Tipps zum Umgang mit Demenzkranke. Die Teilnehmerinnen erlebten den Erfahrungsaustausch als durchweg sinnvoll und waren sehr zufrieden mit der angebotenen Qualifizierung.

Unsere Zielsetzung war und ist, Ehrenamtliche für die Mitarbeit in den Wohngruppen zu gewinnen als Unterstützung für unsere hauptamtlichen Mitarbeiterinnen.

Derzeit sind wir dabei, sogenannte Tandems zu bilden, bestehend aus einer Ehrenamtlichen und einer hauptamtlichen Mitarbeiterin, die miteinander mit den Bewohnern in den Wohngruppen Aktivitäten durchführen (z.B. Singen, Vorlesen, Backen).

Unsere Erfahrung ist, dass Ehrenamtliche feste Ansprechpartner, Bezugspersonen in den Wohngruppen brauchen. Diese Struktur ist durch die gemeinsamen Aktivitäten von Ehren- und Hauptamtlichen gegeben. Wir sind gespannt auf die weitere Entwicklung in unserer Einrichtung und bedanken uns bei den Verantwortlichen des BELA-Netzwerkes für die Unterstützung bei der Durchführung der Qualifizierungsmaßnahme zum Alltagsgestalter.

Gustav-Schwab-Stift  
Thomas Kugele, Hausleitung  
Pestalozzistr. 2  
72810 Gomaringen  
Telefon: 0 70 72 / 92 92-0  
E-Mail: kugele.thomas@zieglersche.de  
Internet: www.zieglersche.de/altenhilfe

## 2.5. WAS LERNEN IM NETZWERK BRINGT

„Es geht letztlich darum, die Frage nach der „guten Pflege im Heim“ zu einem Anliegen aller zu machen – statt nur zu einer lästigen und eigentlich unerwünschten Kontrolle durch andere.“<sup>19</sup> Dass dies mit dem Kurskonzept gelang, scheint aufgrund des Engagements der Teilnehmer/innen greifbar. Die aus dieser Qualifizierungsreihe entstandenen Begegnungen, Aktivitäten und Gespräche mit Bewohner/innen waren vielfältig und die Eindrücke in den Begegnungen nachhaltig. Motiviert durch die Referentinnen Martina Feulner und Christina Wißmann sowie die offenen Türen in verschiedenen Häusern u.a. im Fellbacher Haus am Kappelberg, dem Haus Veronika in Stuttgart, der WOGÉ e.V. in Freiburg, den Einrichtungen der Samariterstiftung in Tübingen und Gärtringen sowie all den anderen, die hinter den Kulissen wirkten, gelang ein dichtes Lernen.

Der Mehrwert kann aus vier Perspektiven beschrieben werden:

### GEWINN FÜR HAUPTAMTLICHE MITARBEITER/INNEN

Der Austausch schien in mehrerlei Hinsicht profitabel. Zum einen aufgrund der aktuellen, inhaltlichen Themen, der vertieften Zusammenarbeit mit den Freiwilligen in der eigenen Einrichtung, dem Austausch mit den Hauptamtlichen (Fachdiskussion), mit anderen Berufsgruppen und mit den freiwillig Engagierten anderer Einrichtungen. Hierbei traten im Kursverlauf auch Differenzen und unterschiedliche Erwartungen auf. Teilweise wurden Freiwillige von Hauptamtlichen als „Erfüllungsgehilfen“ leichter Pflegeverrichtungen (Essen geben) gesehen oder als Belastung z.B. vor Festtagen, wenn sowieso viele Gruppen in die Einrichtungen kämen und „man sich zusätzlich kümmern müsse!“ Im Verlauf der Kurse kam immer wieder zum Vorschein, dass mindestens die Hälfte

der Teilnehmer/innen über eigene, teilweise langjährige Pflegeerfahrung von Angehörigen in der eigenen Familie verfügten. Der Austausch über Selbstbestimmung und Alltagsorientierung erhielt so häufig wechselnde Perspektiven.

### GEWINN FÜR FREIWILLIGE ENGAGIERTE

Freiwillige erlebten den Austausch und die Wissensvermittlung als wertschätzend und unterstützend. Sie waren aber auch enttäuscht bis entrüstet über manche Haltungen und Meinungen von Hauptamtlichen, besonders wenn diese sie nicht als Partner, sondern eher als Störenfriede des Arbeitsablaufes im Pflegedienst betrachteten. So brachten sie sich wiederholt mit Ideen und Vorschlägen ein, wie freiwilliges Engagement in der Einrichtung verbessert werden könnte. Die zunächst zögerliche Beteiligung beim Besuch anderer Einrichtungen wurde im Verlauf abgelöst durch steigendes Interesse.

### GEWINN FÜR BEWOHNER/INNEN

Inwieweit die Qualifizierungsreihe Effekte für Bewohner/innen brachte, lässt sich vermuten. Anzunehmen ist jedoch, dass Bewohner/innen durch die steigende Anzahl freiwillig Engagierter und ebenso durch Kontakte profitierten, die sich auf alltagsorientierte Aktivitäten in Wohngruppen bezogen und damit Normalität unterstützten. Durch die einrichtungsinterne Beschäftigung mit Lebensqualität und Alltagsnormalität ist eine günstige Entwicklung anzunehmen. Die positive Beeinflussung des Images der jeweiligen Einrichtung durch die genannten Aktivitäten kann vermutet werden. Beachtung fand ebenso, dass sich landesweit eine erhebliche Anzahl stationärer Einrichtungen für mehr Lebensqualität ihrer Bewohnerinnen wirkungsvoll, mit Unterstützung

kommunaler Behörden, Verbänden und Spitzenverbänden der Wohlfahrtspflege engagierten. Dies wurde gehört und gesehen.

### GEWINN FÜR DIE EINRICHTUNGEN

Die Qualifizierung fand in einem träger- und einrichtungsübergreifenden Setting statt. Als bereichernd genannt wurde, die Kulturen, die Denkweise der anderen zu hören, zu vergleichen, teilweise zu bewerten und daraus Konsequenzen oder Anregungen für die eigene Arbeit zu ziehen. Auf Leitungsebene wurden ein Austausch angestoßen und Konzepte verglichen. Der Austausch war vertrauensbasiert und anregend. Konkurrenzen traten in den Hintergrund. Ein Effekt und ein Klima, welche im BELA-III-Netzwerk von den Regionalpartnern wie von Einrichtungen häufiger benannt wurden. Ein gemeinsames Verständnis zur Förderung von Bürgerbeteiligung und Lebensqualität der Bewohner/innen wurde entwickelt. Durch die Qualifizierungen konnten aufgrund der Öffentlichkeitsarbeit weitere freiwillig Engagierte gewonnen werden. Teilweise entstanden daraus nach mehreren Monaten freiwilligem Engagements Beschäftigungsverhältnisse. Das Lernen in einem regionalen- oder Landesnetzwerk benötigte Anlaufzeit. Es blühte dann aber aufgrund von neuen Austausch-, Begegnungs-, und Lernmöglichkeiten zunehmend auf. Initiative und Verantwortungsbereitschaft beim Regionalpartner wurden ergänzt durch abwechselnde Übernahme von Arbeitsbesprechungen und Veranstaltungsorganisation durch andere Einrichtungsleitungen. Dies trug dazu bei, dass Einrichtungen und Personen im Netzwerk sichtbar wurden. Das Netzwerk ist und war Lerngemeinschaft und Plattform für Bedürfnisse einer zielgerichteten Entwicklung hin zu mehr Lebensqualität durch Alltag mit Bürgerbeteiligung!

Einflussgrößen und Bedingungen des Alltags und von Lebensqualität in einer stationären Einrichtung der Altenhilfe

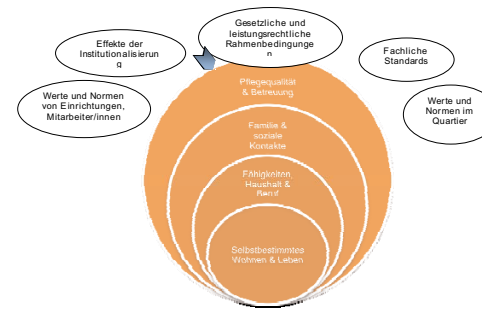


Abb. 14 Einflussgrößen und Bedingungen des Alltags und von Lebensqualität in einer stationären Einrichtung der Altenhilfe

### 3. GUTE PRAXIS AUS DER AUFBAUPHASE VON BELA III

Drei Jahre lang haben an die 100 Einrichtungen in regionalen und zentralen Maßnahmen der Lebensqualität durch bürgerschaftliches Engagement vermehrt Aufmerksamkeit geschenkt, die Zusammenarbeit mit Freiwilligen nach vorn gebracht und sich für neue Ansätze öffnen können. Drei Schwerpunkte prägten die Zusammenarbeit in den Regionen: Neue Partnerschaften sollten angebahnt werden, auch um damit Lebensqualität für Menschen in Pflegeeinrichtungen als gemeinschaftliche Aufgabe verstärkt in die Öffentlichkeit zu bringen. Wohlbefinden im Alltag bildete den Ausgangspunkt für Lernprozesse und Projekte. Besondere Aufmerksamkeit galt neuen Schritten in der Zusammenarbeit von hauptamtlichen Fachkräften und Freiwilligen. Diese Ziele verfolgten Einrichtungen und Regionalgruppen in Selbstorganisation, nach eigenem Tempo und jeweiliger Verbindlichkeit. Unterstützt wurden sie in Form von Bildungsbausteinen, informativer und fachlicher Unterstützung sowie Plattformen für Erfahrungsaustausch und Wissenstransfer.

Am Ende der Aufbauphase konnten Mitglieder oder Regionalgruppen Aktivitäten und Projekte zu den BELA III Schwerpunkten einreichen:

- **Wir öffnen und verbinden uns ...**  
Prozesse oder Projekte, die eine besondere Bedeutung haben oder zu einem Durchbruch führten für die Öffnung, Einbettung oder Vernetzung der Einrichtung und zu neuen, ungewohnten Verbindungen beigetragen haben
- **Momente zum Wohlfühlen ...**  
Aktivitäten oder Projekte, durch welche die Lebensqualität für Bewohner herausragend praktisch bereichert wurde in Form besonderer Initiativen und Kompetenzen von Freiwilligen (auch angeregt durch Fortbildung)
- **Auf gleicher Augenhöhe ...**  
Maßnahmen oder Projekte, die zu dazu geführt haben, dass ein tragfähiges Miteinander entstehen konnte, in der Einrichtung, aber auch in der Region.

Insgesamt wurden 14 Beiträge eingereicht.

BELA-Aktivität / Projekt	Einrichtung	Kontaktperson	Straße	PLZ	Ort
1 Straßenfest/Sommerfest	Pflegezentrum an der Metter	Ursula Uhlig	Pforzheimer Straße 34-36	74321	Bietigheim/Bissingen
2 Cafeteria & Co	DRK Seniorenzentrum Hattenhofen	Marlies Barteit-Klopp	Hauptstraße 24/1	73110	Hattenhofen
3 Tanzcafé	DRK Seniorenzentrum Neckarstift	Kijamet Fikret	Neckarteilfinger-Straße 3	72622	Nürtingen-Neckarhausen
4 Oldie trifft Oldie	DRK Seniorenzentrum Neckarstift	Kijamet Fikret	Neckarteilfinger-Straße 4	72623	Nürtingen-Neckarhausen
5 Auf gleicher Augenhöhe: Co-Produktion von Haupt- und Ehrenamtlichen	Böblingen: Seniorenzentrum Rosengarten und Samariterstift Gärtringen	Peter Lange, Gabriele Blum-Eisenhardt Roland Holunder	Schlossweg 1	72622	Nürtingen
6 Wir öffnen und verbinden uns: Stärkung des Stuttgarter Netzwerkes	Regionalgruppe Stuttgart und Gemeinschaftsinitiative Stuttgarter Pflegeheime	Jens Eckstein	Supperstraße 28-32	70565	Stuttgart
7 Die Gemeinschaft zusammenhalten – Eine Partnerschaft von Schule und Pflegeheim	Seniorenzentrum Stutensee	Hans-Friedrich Unglaube	Wiesenstraße 25	76297	Stutensee
8 Unser Haus wird schöner	DRK Seniorenzentrum Steingautstift	Ilse Bierbaum	Steingaustraße 26	73230	Kirchheim/T.
9 Lernen vom Leben	Pflegeheim Berkheim	Rainer Wirth	Badstraße 12	73734	Esslingen
10 Auf gut Glück	Regionalgruppe Esslingen	Rainer Wirth	Badstraße 13	73734	Esslingen
11 Der "Rollende Kiosk"	Altenzentrum Oberndorf	Sarah Wiedmaier	Tuchramstraße 22	78727	Oberndorf a.N.
12 Perlen der Netzwerkarbeit	Regionalgruppe Göppingen	Christine Stutz	Lorcher Straße. 6	73033	Göppingen
13 Lebensqualität im Dialog	Regionalgruppe Mannheim	Jürgen Marin	Meeräckerplatz 4	68163	Mannheim
14 Für-Singen am Abend	Geriatrisches Zentrum Kennenburg, Esslingen AZ St.Lukas, Wernau	Janina Lapmann, Cornelia Reusch	Kennenburgerstraße 63	73723	Esslingen

### 3.1. WIR ÖFFNEN UND VERBINDEN UNS PFLGEZENTRUM AN DER METTER, STRASSEN- UND SOMMERFEST IN DER PFORZHEIMER STRASSE IN BIETIGHEIM-BISSINGEN

#### DER HÖHEPUNKT:

*In Zusammenarbeit mit sechs Firmen (Steinmetz, Möbelgeschäft, Blumengeschäft, Fliesen-Firma, Gastronomie, Autowerkstatt) und einer Kirchengemeinde unseres Wohngebietes ist es uns im Juli 2009 erstmals gelungen, ein großes Sommerfest zu veranstalten. Passend zum Leitgedanken – wir öffnen und verbinden uns – verstand sich das Motto „Wir leben miteinander!“*

Das Fest fand auf einem gesperrten Straßenabschnitt und auf dem Gelände der Autowerkstatt statt. Jeder Veranstalter war mit einem Stand vertreten, an dem er die Besucher über sein Leistungsspektrum informierte. Das Pflegezentrum an der Metter bot zusätzlich Hausführungen an. Durch ein reichhaltiges Angebot an Speisen und Getränken war für das leibliche Wohl gesorgt. Das gemeinsam erarbeitete Rahmenprogramm für Jung und Alt sorgte für Abwechslung an diesem Tag und beinhaltete die Auftritte von verschiedenen Musikvereinen, einem Schulchor und einer Zirkusgruppe. Viele weitere Aktionen wie eine Hüpfburg, ein Glücksrad, Luftballonwettbewerb, Kinderschminken, Torwandschießen, eine Spielstraße, Big-Basket, Quickstop und ein Rennsimulator wurden von den Veranstaltern organisiert und betreut.

Das Fest wurde mit einer kleinen Andacht, dem „Wort zum Sonntag“ eröffnet.



Abb. 15 Plakat "Ein Fest für alle"  
Quelle: Pflegezentrum an der Metter

Für unsere BewohnerInnen war dies die Möglichkeit, außerhalb des Geländes und der Einrichtung in Kontakt mit Menschen aus dem Wohngebiet zu kommen. Besonders schön war es, dass die Kinder der Nachbarschaft wie selbstverständlich und natürlich unseren BewohnerInnen begegneten. Ein Rollator oder Rollstuhl erwiesen sich wider Erwarten als interessante Anknüpfungspunkte. Zudem wurden Berührungspunkte von beiden Seiten abgebaut und ein Zusammengehörigkeitsgefühl entstand. Da das Fest einen halben Tag dauerte, konnten viele Bewohner entsprechend ihren Wünschen, Bedürfnissen und Fähigkeiten unterschiedlich lange und gezielt an den einzelnen Angeboten teilnehmen. Vor allem für unsere Bewohner mit mittlerer bis schwerer Demenz, von denen ca. 2/3 teilgenommen haben, ist es uns gelungen, durch eine individuelle Begleitung und durch die gezielte Wahrnehmung der Angebote, die Sinne anzuregen. Sei es durch den Duft der Grilladen, das gemeinsame Essen, das Hören, Mitsingen oder Bewegen zur Musik, das Spielen der Kinder oder durch einen Spaziergang über das Festgelände. Am Tag der Veranstaltung waren Mitarbeiter

der Einrichtung aus allen Bereichen vertreten. Neben unseren hauptamtlichen Mitarbeitern unterstützten uns der externe Heimbeirat, ehrenamtliche Mitarbeiter, der Förderverein und einige engagierte Angehörige in den verschiedenen Aufgaben der Versorgung, Betreuung und Information. Das Fest trug natürlich auch dazu bei, dass Angehörige, Anwohner, Ehrenamtliche und Mitarbeiter sich in einem anderen Kontext begegneten und miteinander ins Gespräch kamen.

#### Der weite Weg bis zur Durchführung unseres Festes:

##### INITIALZÜNDUNG

Das Projekt wurde von der Hausleitung des Pflegezentrums an der Metter initiiert. Die Mitarbeiter der gegenüberliegenden Autowerkstatt machten bereits von unserem Angebot Gebrauch, das Mittagessen in unserem Restaurant einzunehmen. Es war naheliegend, sie als Erste für die Idee des Straßenfestes zu gewinnen. Im Oktober 2008 erfolgte von Seiten der Hausleitung die erste Kontaktaufnahme zu den Firmen in der Umgebung.

##### PROJEKTGRUPPE

Im Dezember fand die erste Besprechung der Projektgruppe statt, die aus 7 Vertretern der Firmen und der Einrichtung bestand. Danach folgten noch sechs weitere Treffen, um den Ablauf, die Aktivitäten und die Werbung abzustimmen. Für alle beteiligten Firmen sollte eine Win-Win-Situation entstehen, in der sie ihre Angebotspalette und ihr soziales Engagement darstellen konnten. Die unterschiedlichen Stärken und Netzwerke der einzelnen Betriebe waren bei der Zusammenstellung des Programms von Vorteil. Bereits bestehende Kooperationen mit den ortsnahen Schulen und Vereinen ermöglichten die verschiedensten Darbietungen. Dadurch entstanden uns außer den

Ausgaben für Getränke, einem kleinen Imbiss oder Eis, je nach Auftrittszeit, keine Kosten für Gagen. Insgesamt beliefen sich unsere Kosten für das Fest auf ca. 1000 €. Dabei haben wir die Arbeitszeit nicht eingerechnet. Des Weiteren erhielten alle Veranstalter auch zusätzlich Materialien und Sachspenden von ihren Geschäftspartnern. Auch einige Formalien, wie das Einholen von Genehmigungen für eine Straßensperrung und für den Luftballonwettbewerb, mussten erledigt werden.

##### ARBEITSTEILUNG IM PFLGEZENTRUM

Die Hausleitung und die Leitungen der Hauswirtschaft und Küche waren in der Vorbereitung besonders gefordert und übernahmen primär die Koordination der Aufgaben, das Bestellwesen, die Arbeitseinsatzplanung und die Kontaktaufnahme zu Geschäftspartnern, Vereinen und Schulen. Die Hausleitung übernahm zudem die Einbindung des Heimbeirats und der ehrenamtlichen MitarbeiterInnen über gemeinsame Besprechungen. Die MitarbeiterInnen der Verwaltung erledigten vor allem den notwendigen Schriftverkehr. Die Mitarbeiter der Haustechnik waren am Auf- und Abbau beteiligt. Die MitarbeiterInnen der Pflege, der Aktivierung und Betreuung planten im Vorfeld die Teilnahme der Bewohner. Der aktuelle Stand des Projekts war immer ein fester Bestandteil in der monatlichen Besprechung der leitenden Mitarbeiter.

##### WERBUNG

Gemeinsam wurden Plakate und Flyer entwickelt. Jeder Haushalt des Wohngebietes sowie die Geschäftspartner der verschiedenen Firmen, der Oberbürgermeister, die Stadträte und Angehörigen erhielten über die Flyer eine persönliche Einladung. Die Plakate wurden in Kirchengemeinden, Geschäften und verschiedenen Stellen der Stadt ausgestellt.

Für das Straßenfest wurde im allgemeinen Veranstaltungsteil der ortsansässigen Tageszeitung gewonnen.

### DER LOHN

Die Fähigkeiten aller Mitarbeiter der Vorbereitungsgruppe eröffneten uns ein breites Spektrum an Ideen und Möglichkeiten. Beflügelt von der Freude über das Entstehen, Gelingen und die gute Zusammenarbeit empfanden alle Teilnehmer das Projekt als Bereicherung. Zuerst betrachteten die Mitarbeiter der Pflege das geplante Fest mit Skepsis. Die vielen positiven Reaktionen der Bewohner veranlasste sie jedoch zu einer veränderten Sichtweise. Großen Zuspruch erhielten wir von den Angehörigen und Bewohnern. Viele Besucher des Festes waren von dem vielfältigen Angebot sehr angetan. Durch das gemeinsame Projekt erlebten wir uns als Nachbarn und das „Altern“ wurde zum Gesprächsthema. Der Wunsch des "Wir leben hier gemeinsam, wir gehören zusammen" konnte erlebt werden.

Die gute Atmosphäre und die anschließende Resonanz haben dazu beigetragen, dass dieses Fest auch in den folgenden Jahren stattfinden wird.



**MITTE DRIN:  
EIN FEST DER FÄHIGKEITEN.  
EIN FEST DER GENERATIONEN.  
EINE BEGEGNUNG  
DER NACHBARSCHAFT**

Abb. 16, 17, 18, 19 Quelle: PZ an der Metter

### 3.2. CAFETERIA UND CO: DRK-SENIORENZENTRUM HATTENHOFEN

Die Einrichtung einer Cafeteria erfolgte vor ein-  
halb Jahren mit der Gründung unseres Hauses,  
dem "DRK-Seniorenzentrum Hattenhofen". Die  
Cafeteria findet in 14-tägigem Rhythmus und in  
unserem Veranstaltungsraum statt. Sie wird gut  
besucht. Im Durchschnitt treffen sich 60 Personen,  
meistens Bewohner des Seniorenzentrums, aber  
auch Gäste aus der Gemeinde. Es haben sich zwei  
Stammtische innerhalb der Cafeteria aus Bewoh-  
nern und Besuchern gebildet. Wichtig ist die Kom-  
munikation im Rahmen der Cafeteria: dörfliche Er-  
eignisse werden in das Heim getragen, die Be-  
wohner sind auf dem Laufenden, können am  
aktuellen Geschehen indirekt teilhaben, Klatsch  
und Tratsch dürfen auch nicht fehlen. Es sind si-  
cher 75% der Bewohner, die regelmäßig die Cafe-  
teria besuchen.

Dank eines großen Einsatzes von freiwillig Eng-  
agierten ist diese Kontinuität der Veranstaltung und  
weiterer Projekte möglich. 25 Helfer (Bäckerinnen  
und Helfer in der Cafeteria) engagieren sich. Wir  
benötigen mindesten acht gespendete Kuchen und  
5 – 6 Helfer für jeden Cafeteriatermin. Der Ertrag  
fließt als Spende in die Cafeteriakasse. Nur externe  
Besucher bezahlen für Kaffee und Kuchen, spen-  
den aber zum Teil recht großzügig. Diese Spende  
verwendet das Cafeteriateam für besondere An-  
schaffungen im Seniorenzentrum bspw. für einen  
Strandkorb im Garten (2009), Spiele, Öle für die Aro-  
ma-Handmassage (zu Weihnachten 2009) und in  
diesem Sommer als finanzielle Unterstützung zur An-  
schaffung eines zweiten Motormed-Beintrainers.  
Unser Cafeteriateam zeichnet sich aus durch auf-  
geschlossene Freiwillige, die sich in BELA-Angebo-  
ten weitergebildet haben. Sie erhielten eine Ein-  
weisung in der Küche und absolvierten eine Hygie-  
neschulung. Über BELA wurden zum Thema

Demenz gut informiert, um den demenzkranken  
Bewohnern im Bereich Cafeteria richtig begegnen  
zu können. Unsere MitarbeiterInnen in der Cafe-  
teria sind Freiwillige, vor allem Frauen im Alter zwi-  
schen 45 – 65 Jahren mit Ausnahme einer 18jähri-  
gen Abiturientin und einem Kuchenbäcker!!!

Das Team kennt sich aus dem Vereinsleben, über  
die Kinder, über die Nachbarschaft und hat in  
dem Projekt gemeinsam eine neue Aufgabe zur  
Bereicherung für das Zentrum und Dorfleben ge-  
funden.

Viele weitere Aktivitäten sind vom Gründungs-  
team der Cafeteria ausgegangen. Wir haben z. B.  
qualifizierte Freiwillige im Bereich der Aroma-  
Handmassage, die wöchentlich durchgeführt  
wird. Auch das Projekt des Hundevereins „Besuch  
auf vier Pfoten“ hat so angefangen. Wir begeis-  
tern und nehmen Bekannte und Freunde mit, um  
sie in weitere Projekte zu integrieren z.B. Heimzei-  
tung, Aroma-Handmassage, „Besuch auf vier Pfo-  
ten“.

Wir nutzten die Eröffnung des DRK-Seniorenzent-  
rums Hattenhofen für einen Aufruf über das ört-  
liche Mitteilungsblatt und Informationsveranstal-  
tungen zum Thema Ehrenamt. Da das Zentrum in  
die BELA-Organisation eingebunden war, konnten  
Qualifikationen z.B. in Aromahandmassage, Um-  
gang mit demenzkranken Bewohnern (z.B. wäh-  
rend der Cafeteria) angeboten werden. Initiiert  
haben das Projekt Edelgard Müller und Margit  
Kederer. Beide sind gut im örtlichen Gemeinde-  
und Vereinswesen etabliert, haben einen hohen  
Bekanntheitsgrad und engagieren sich in vielen  
Bereichen. Nur so war es möglich, eine so große  
Schar an Interessenten anzusprechen. Wir pflegen  
die Gemeinschaft der Freiwilligen durch 'kleine Ar-  
beitsessen' und 'Danke-Einladungen'.

Gemeinderat und Bürgermeister haben sich be-  
reits sehr anerkennend geäußert, etwa anlässlich  
eines „Sommerkaffees“, zu dem auch Bürgermei-  
ster Reutter eingeladen war.

Da unser Projekt rein wirtschaftlich recht gut da  
steht, und wir das Spendengeld dem Heim zu-  
kommen lassen, bleibt uns ein wichtiger Wunsch  
noch offen. In den heißen Sommertagen haben  
wir nicht die Möglichkeit, unsere Kuchen in einer  
Glaskühltruhe zu präsentieren und gleichzeitig vor  
der Hitze zu schützen. Dies wäre aus hygienischen  
Gründen wünschenswert.

Angehörige kommen gern zu Besuch. Sie treffen  
weitere Betroffene. Unsere zwei Stammtische sind  
nicht wegzudenken aus der Cafeteria. Alte Hat-  
tenhofener und eine Frauengruppe der katholi-  
schen Kirchengemeinde treffen sich regelmäßig  
bei uns. So meinte eine Besucherin: „Entschuldigt  
bitte, beim Sommerfest war es leider zu heiß,  
ich konnte nicht aus dem Haus, aber sonst komme  
ich sehr gern und lasse keine Veranstaltung aus,  
weil ihr alle so freundlich und nett seid und ich alte  
Freunde treffen kann.“ Eine andere Besucherin  
schätzt zum Beispiel unsere selbstgebackenen Ku-  
chen und hätte am liebsten ein Rezeptbuch zu-  
sammengestellt aus unserem Angebot.

Wir sind stolz, dass wir inzwischen eine Institution  
im Dorfleben sind. Unsere externen und internen  
Stammgäste freuen sich auf den Nachmittag. Das  
wird uns immer wieder bestätigt. Die Cafeteria  
bringt viel Leben ins Seniorenzentrum und das tut  
gut. Kurz gesagt, die Kommunikation zwischen  
Bewohnern des Zentrums, den Besuchern und  
den Freiwilligen ist ausgezeichnet.

Inzwischen kommen auch Personen auf uns zu,  
die in der Cafeteria auftreten möchten, z.B. die  
Gardemädchen bei der Faschingscafeteria. Seit  
kurzem beteiligt sich ein junger Musiker (13jäh-  
rig). Er spielt Kaffeehausmusik auf dem Keyboard  
im Hintergrund. Ihm macht es Spaß vor Publikum  
aufzutreten. Wir werden das vierteljährlich weiter  
einbauen und auch ihn damit unterstützen.

Wir besprechen Probleme, die auftreten, direkt  
mit der Heimleitung oder mit der Pflegedienstlei-  
tung und suchen schnell nach einer Lösung. Un-

ser Kontakt ist ausgezeichnet und wir konnten  
Anfangsschwierigkeiten schnell aus dem Weg räu-  
men.

Freiwillige findet man zunächst in seiner unmittel-  
baren Umgebung. Nach dem Schneeballsystem  
spricht sich ein engagiertes Team herum und am  
Erfolg möchten weitere Personen teilhaben. Im  
Vereinsleben auf dem Dorf funktioniert gegensei-  
tige Unterstützung noch sehr gut. Für spezielle  
Aufgaben haben wir auch im Mitteilungsblatt ge-  
worben. Wir nutzten dabei Methoden, die in einer  
BELA-Veranstaltung vorgestellt wurden. Im Projekt  
"Aroma-Handmassage" hat sich diese Vorgehens-  
weise bestens bewährt.

Die Freiwilligen haben die BELA-Weiterbildungen  
geschätzt und so weit wie möglich auch bean-  
sprucht. Nachmittagsveranstaltungen sind aller-  
dings ein Problem. Freiwillige sind zum großen Teil  
noch in Familie, Kinder und Beruf eingebunden  
und halten sich bereits den Cafeterianachmittag  
frei. Abendveranstaltungen würden den Freiwilli-  
gen und ihrem Zeitbudget eher entgegenkommen.

### 3.3. TANZCAFE IM DRK SENIORENZENTRUM NECKARSTIFT, NÜRTINGEN-NECKARHAUSEN

Das Tanzcafé geht auf eine Entdeckung im Alltag  
zurück. Wir erlebten die Tanzbegeisterung unserer  
Bewohner und Angehörigen bei einer Weihnachts-  
feier. Seither gibt es am letzten Samstag im Monat  
für jung gebliebene Senioren, dem Alter entspre-  
chend, die Möglichkeit zum Tanzen.

Drei bis vier Beschäftigte bereiten den Tanzraum  
vor. Um 15:00 Uhr pünktlich öffnet das Tanzcafé  
und dauert bis 18:00. Die Kuchenspende kommt  
von den freiwilligen Mitarbeiterinnen. Aufgeräumt  
und gespült wird gemeinsam. DJ Fikret (Hauslei-  
tung) legt die Platten auf, aber tanzt auch mit. Die  
Aktion wird von 2-3 freiwillig Engagierten und 5-6  
hauptamtlichen Mitarbeitern begleitet.

Der Einstieg ins Tanzcafé bildete eine Spendenaktion. Mit einem Aufruf in den lokalen Zeitungen konnte eine bemerkenswerte Plattensammlung zusammengestellt werden. Sie ist die Grundlage für das Tanzcafé. Zu den 543 (!) Schallplatten wurde auch noch ein Plattenspieler gespendet. Einige Mitarbeiter haben sich zu einem 'Crash-Kurs' in Tanzen entschlossen. Inzwischen ist das Tanzcafé ein fester Bestandteil im Veranstaltungskalender, den alle Mitarbeiter kennen und unterstützen. Bis zu 20 Bewohner beteiligen sich an dem Tag, aber auch Angehörige und Mitarbeiter finden sich gerne ein. Erinnerungen an die Jugend werden wach und verleihen mehr Schwung und Genuss am Feiern. Alle (ohne Ausnahme) sind begeistert. Fr. T. sagt: "Bei dieser Musik habe ich früher auch getanzt." Fr. U. meint: "Ich bin schon lange nicht mehr Tanzen gewesen." Fr. Sch. bemerkt: "Heute ist aber viel los." Bewohner treffen sich mit alten Freunden von außerhalb. So entstehen neue Kontakte. Die Stimmung ist ausgelassen. Es wird viel gelacht. Leider gibt es noch zu viele männliche Tanzmuffel. Tänzer werden dringend gesucht. Wichtige Erfolgsfaktoren sind eine durchdachte Vorbereitung und eine gute Hand und Spontaneität bei der Auswahl der Musik. Bewohner haben die Wahl.



Abb. 20/21 Da geht was! Momente, die bewegen. Quelle: DRK Seniorenzentrum Neckarstift

#### 3.4. „OLDIE TRIFFT OLDIE“ ODER: „WENN WÜNSCHE WAHR WERDEN IM DRK SENIENZENTRUM NECKARSTIFT, NÜRTINGEN-NECKARHAUSEN“

Ausgangspunkt für die Aktion „Oldie trifft Oldie“ war der Wunsch einer Bewohnerin, noch einmal mit einem VW-Käfer eine Ausfahrt zu erleben. Sie hatte einer Mitarbeiterin verraten, dass sie früher zu den VW-Käfer-Fahrerinnen gehörte. Diese griff die Idee auf und ging auf die Suche nach einem Käfer-Besitzer.

VW-Käfer-Fahrer sind Autoliebhaber, die sich organisieren. Beim VW-Käfer-Club Göppingen e.V. wurde sie fündig. Zur Überraschung aller begeisterte sich der ganze Club für die Idee und stellte 17 VW-Käfer in Aussicht: ein Spaß für alle sollte es werden.

Die Idee zog Kreise: aus der Ausfahrt wurde eine Fest mit dem Motto „Oldie trifft Oldie“. Über die Beantragung der Sperrung der Ortsmitte im Rathaus erhielt die Idee weiteren Zulauf: die DRK-Bereitschaft sorgte für das Essen. Das Jugendrotkreuz organisierte eine Kinderbetreuung

wurden Vorträgen zu verschiedenen Gesundheitsthemen angeboten. Um die musikalische Umrahmung wollte sich die Guggenmusik-Kapelle von Wolfschlugen kümmern. Diese musste jedoch am Tag vor der Veranstaltung aus Krankheitsgründen absagen. Um einen Ersatz zu finden, wurde beim SWR 4 und Radio Antenne 1 ein Aufruf gestartet. Tatsächlich wurde eine Guggenmusik-Kapelle gefunden, die extra von Metzingen anfuhr. Verstärkt durch die gesunden Mitglieder der Kapelle aus Wolfschlugen kam ein riesiges musikalisches Spektakel zu stande.

Zum krönenden Höhepunkt des Festes konnten alle Gäste im VW-Käfer-Korso durch Neckarhausen fahren. So wurde aus dem kleinen Wunsch ein großes Fest und die Ortsmitte von Neckarhausen gehörte für einen Samstag den „Oldies“.

Am Tag des Autocorsos waren alle Menschen, die im Neckarstift wohnen, arbeiten und sich engagieren und vor allem auch die Bevölkerung Neckarhausens involviert.

An der Aktion waren am Ende ca. 80 Personen beteiligt: 30 Käferfahrer, 10 Guggenmusiker, 10 Familienangehörige, 20 hauptamtliche MitarbeiterInnen des Neckarstiftes, 10 Engagierte aus anderen DRK-Gliederungen.

Anfänglich wusste keiner, welche Ausmaße die zunächst für eine Bewohnerin geplante Käferfahrt annehmen würde. Aus der Vorbereitung wurde eine permanente Organisation über Wochen hinweg, bei der es ständig Neues zu berücksichtigen galt bis zum geplanten Tag.

Ein solches Event ist möglich, wenn Offenheit für neue Ideen da ist, wenn die Verantwortlichen aufgeschlossen sind gegenüber allen, die mit einer Idee mitwirken wollen. Spontaneität, Flexibilität, und Organisationsgeschick sind unverzichtbar und es braucht Mut für ungewöhnliche Begegnungen.

Alle haben von diesem schönen Tag, dem besonderen Erlebnis und den Erinnerungen an die früher

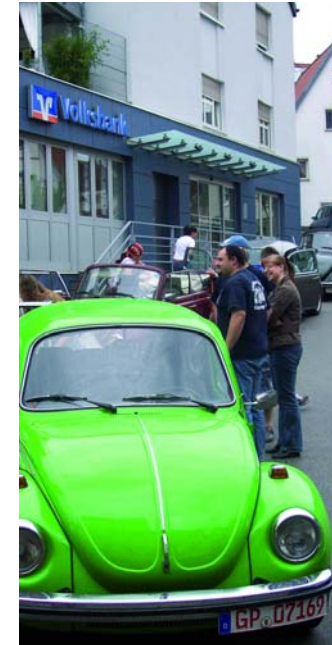


Abb.22 Feiern? Feiern! Quelle: DRK Seniorenzentrum Neckarstift

recht zahlreichen VW-Käfer profitiert: freiwillig Engagierte mit ihren jeweiligen Hobbies, hauptamtliche MitarbeiterInnen, Nachbarn der Einrichtung, Angehörige (aller Altersklassen)... Alle waren begeistert darüber, dass ein solch außergewöhnlich Wunsch erfüllt werden konnte. Aus einer kleinen Idee wurde ein riesiges Fest zur Freude vieler. Leider spielte das Wetter nicht mit: ein starker Regenguss begleitete die Einfahrt der VW-Käfer. Es bleibt das Zutrauen, dass Wünsche wahr werden können.

### 3.5. AUF GLEICHER AUGENHÖHE-KO-PRODUKTION VON FREIWILLIGEN UND BESCHÄFTIGTEN IN DER GESTALTUNG DES WOHNUMFELDES:

#### SAMARITERSTIFT GÄRTRINGEN UND SENIORENZENTRUM BONDORF

Oft leben Freiwillige und Beschäftigte in Parallelwelten. Obwohl sie das gleiche Ziel – nämlich das Wohl der Bewohner – haben, kommt es zu selten zu Synergien und die Ressourcen der Ehrenamtlichen werden wenig genutzt oder überhaupt wahrgenommen. Dazu kommen die geringen zeitlichen Freiräume. Um eine positive Zusammenarbeit zwischen beiden Gruppen zu fördern, haben sich Mitarbeitende des Samariterstifts Gärtringen und des Seniorenzentrums Bondorf auf den Weg gemacht, unter dem Dach von BELA III neue Wege zu gehen. Betreuung von älteren und pflegebedürftigen Menschen soll als gemeinsame Aufgabe verstanden und auch so praktiziert werden.



Abb.23 Kommunikation ist entscheidend  
Quelle: Samariterstift Gärtringen

Ausgangspunkt des Prozesses waren 2009 drei verschiedene Treffen zwischen Beschäftigten und Freiwilligen des Samariterstifts Gärtringen und des Seniorenzentrums Bondorf. Das erste Treffen war dem Austausch der Freiwilligen aus Bondorf und Gärtringen gewidmet. Es kamen Erfahrungen zur Sprache und Wünsche für die Zusammenarbeit mit den Hauptamtlichen wurden gesammelt. Kontakte über Einrichtungen hinweg weckten großes Interesse. Bei einem zweiten Treffen diskutierten hauptamtlich Mitarbeitende beider Einrichtungen über Voraussetzungen und Eckpunkte für eine gute Zusammenarbeit. Im Juli 2009 wurde schließlich ein gemeinsames Treffen von Beschäftigten und Freiwilligen mit anschließendem Fest organisiert. Verbindendes und Trennendes beider Gruppen sowie gemeinsame Leitgedanken und Ziele wurden formuliert. So wurde das Interesse aneinander geweckt.

Als Folge dieser Treffen wurde 2010 eine Arbeitsgruppe von freiwilligen MitarbeiterInnen und Beschäftigten beider Einrichtungen gegründet. Sie setzte sich zum Ziel, die bisherigen Konzepte der Freiwilligenarbeit auf der Grundlage der gewonnenen Erkenntnisse und Erfahrungen zu überarbeiten und weiter zu entwickeln. In einem intensiven Prozess der Auseinandersetzung unter der Moderation von Andreas Günther, Stuttgart, und der Beteiligung der Projektkoordinatorin Iren Steiner entstanden in drei Arbeitstreffen die folgenden Leitgedanken:

**Ko-Produktion – ein produktives Konzept für die Zusammenarbeit von Freiwilligen und Beschäftigten**

#### LEITGEDANKEN FÜR EIN NEUES SOZIALMODELL DER ZUSAMMENARBEIT

Wir sind uns bewusst, dass in Zukunft alte und neue Wege miteinander kombiniert werden müssen, wenn es um tragfähige und faire Formen der



Abb. 24 Bausteine einer Wertschätzungkultur  
Quelle: Mario Nantscheff

Unterstützung geht und Lebensqualität im Alltag in stationären Einrichtungen erhalten und gestärkt werden soll. Vom Gelingen der neuen, von uns gestalteten Wege hängt es u.a. ab, ob wir den demographischen und sozialen Wandel in unserer Gesellschaft solidarisch meistern werden.

#### 1. Mit dem Einzug in ein Pflegeheim wechseln die Bewohner in einen neuen Lebensraum

Mussten sich Bewohner bisher den Strukturen des Pflegeheims anpassen, so muss künftig gelten: der Bewohner verlagert seinen Lebensraum in einen dafür offenen Rahmen. Im Lebensraum findet das alltägliche Leben der Bewohner/innen statt. Die alltagsorientierte und bedarfsgerechte Gestaltung dieses Lebensraumes beeinflusst wesentlich das Wohlbefinden und die Lebensqualität der Bewohner/innen. Folgende Faktoren prägen und gestalten diesen Lebensraum:

- Strukturen für ein möglichst selbstbestimmtes Leben
- Die räumliche Atmosphäre der Einrichtung
- Das Leben, Verhalten und die Biographie des Bewohners, mit seinen individuellen Wünschen, Vorlieben, Interessen und Ängsten.
- Die Interaktion all derjenigen, die das Leben des Bewohners begleiten und unterstützen: Interaktion zwischen Bewohner/in, Haupt- und Ehrenamtlichen sowie Angehörigen den Bewohnern untereinander den Haupt- und Ehrenamtlichen untereinander

2. Haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitende sind Teil dieses Lebensraumes der Bewohner/innen Sie orientieren sich in der Gestaltung des Lebensraumes an der Biographie des Bewohners, sowie seinem persönlichen Pflege- und Betreuungsbedarf.

Dies erfordert eine hohe Flexibilität aller Mitarbeitenden und eine Sensibilität in Bezug auf die Zu-

sammensetzung der Bewohner/innen, die den Lebensraum entsprechend prägen.

3. Neue Formen der Zusammenarbeit müssen aufgebaut werden, in denen verschiedene Akteure mit dem Ziel der Verbesserung der Betreuung zusammenwirken. Wir bezeichnen dieses neue Sozialmodell als Ko-Produktion. Es ist Zeit für ein Umdenken, was die Zusammenarbeit von Freiwilligen und Professionellen betrifft. Heute ist es noch nicht selbstverständlich, dass hauptamtliche und ehrenamtliche Mitarbeiter in engem Kontakt und abgestimmt im Blick auf den Lebensraum von Bewohnern oder Bewohnergruppen zusammenarbeiten.

#### 4. Gemeinsam können wir mehr

Mit Ko-Produktion bezeichnen wir eine besondere Qualität, wie unterschiedlichste Menschen und Gruppen in der Betreuung zusammenwirken, so dass es zu einem gemeinsamen und schöpferischen Prozess kommt, in dessen Verlauf alle sich einbringen können mit ihren Fähigkeiten und ihrem Wissen. Ko-Produktion setzt eine von allen geteilte Grundlage für das gemeinsame Handeln voraus. Das erfordert einen Findungs- und Aushandlungsprozess. Verbindendes Anliegen ist die Förderung von Lebensqualität für Bewohnerinnen und Bewohner.

#### 5. Uns interessiert, was die andern bewegt

Ko-Produktion lebt von Beteiligung. Sie findet dort statt, wo Akteure ihre Stimme einbringen können vergleichbar mit der Aufführung eines Kammerchors. Dies erfordert Gelegenheiten und Anreize zum Mitwirken, Mitdenken, Mitplanen und Mitbestimmen. Eine Einladungskultur kann deutlich machen, dass dies erwünscht ist und zum gemeinsamen Selbstverständnis gehört.

#### 6. Man muss miteinander reden

Ko-Produktion lebt von Verständigung. Der gemeinsame Blick auf die Gestaltung des

Lebensraumes für die Bewohner/innen setzt eine gute, verbindliche, regelmäßige Kommunikation aller am Prozess beteiligten Personen voraus. Man muss sich kennen und sich mit den unterschiedlichen Sichtweisen auseinandersetzen. Dazu sind Verfahren und Strukturen notwendig, die Kontakt und Dialog ermöglichen wie z.B. runde Tische, regelmäßige Reflexionstreffen und andere Formen der inszenierten Kommunikation. Diese regelmäßige Kommunikation sollte von jedem eingefordert werden bis sie zur selbstverständlichen Tradition wird. Sie hat **folgende Ziele:**

- Wertschätzung und Anerkennung der geleisteten Arbeit aller
  - Verständigung unter den verschiedenen Berufsgruppen
  - Verständigung zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen
  - Konkrete Planung und Koordination der Lebensraumgestaltung
- Wenn es gelingt, durch diese Kommunikation eine wohltuende Atmosphäre im Lebensraum zu schaffen, wirkt sich das auf die Lebensqualität der Bewohner/innen positiv aus.

## 7. Und das sind Schritte:

- **Möglichkeitenräume** für Beziehungen schaffen: Das Wissen voneinander fördern,

**Begegnungen ermöglichen** (z.B. gemeinsame Feste, Rituale, vor allem Projekte)

- **Qualität** der Beziehung fördern: Begleitung bei Einführung/Einarbeitung der Freiwilligen durch „Mentoren“ (Hauptamtliche oder Ehrenamtliche)

- **Für „Face-to-face“-Kontakte sorgen:** regelmäßige Begegnungen von Hauptamtlichen, Freiwilligen und Bewohnern ermöglichen

- **Die Wichtigkeit des Anfangs bedenken:** den Beginn und den Einstieg der Freiwilligen in den Kooperationsprozess bewusst gestalten (gleich zu Beginn das „Fremdeln“ überwinden, Kontakte anregen, mehrfach für gegenseitige Vorstellung sorgen) Neue Freiwillige im Rahmen einer Teamsitzung begrüßen und einführen (mit Buffet, usw.), **Rituale der „Einführung“** entwickeln

- **„Einladende Haltung“** im praktischen Verhalten, in konkreten Handlungen zeigen: Freiwillige ihren Fähigkeiten und Ideen entsprechend im Alltag einbinden. Tipp: Auf Station neben den Fotos der Hauptamtlichen auch Fotos der Freiwilligen aufhängen!

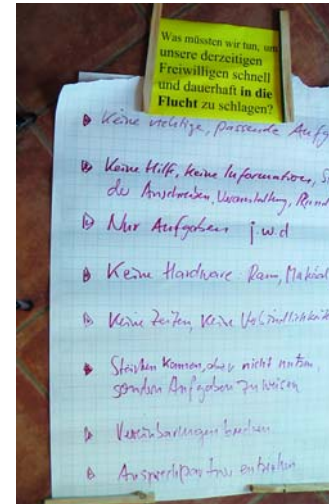
- **Interesse aneinander** entwickeln: Bei Beginn des Freiwilligenengagements Einführung ins Haus und Vorstellung bei den Hauptamtlichen; gemeinsame Fortbildungen

- **„Umwege“ der Begegnung** anbieten (z.B. gemeinsam andere Einrichtungen besuchen, „sich aufmachen“ und den unmittelbaren Kontext der Einrichtung verlassen)

- Ehrenamtliche in regelmäßigen Abständen zur **Teambesprechungen** einladen (z.B. einmal pro Quartal, auch mit dem Sozialdienst)

- **Tandems aus Haupt- und Ehrenamtlichen** bilden auf Wohngruppen oder projektbezogen

- Regelmäßige **Klausurtag**e für Hauptamtliche und Freiwillige organisieren



- **fortlaufende Reflexion auf der Grundlage des Konzepts der Ko-Produktion** einrichten: Folgt unser Denken und Handeln dem Anspruch der „Koproduktion“?

- **Transparenz und Nachvollziehbarkeit** von Planungen und Entscheidungen sicherstellen (z.B. durch Aushang von Kalendarien)

- **„Koordinationsfunktionen“** (Ansprechpartner/in) auf „beiden Seiten“ schaffen

- **Freiwillige in Planung und Gestaltung als Teil der Lebensräume** verstehen

- **Flexibilität der Institution** entwickeln: nicht die Organisationslogik darf im Vordergrund stehen, sondern die Bewohner/innen und das Engagement der „Kooperateure“ (die Organisation muss sich „da drum rum“ sortieren)

- **Für Moderationsressourcen sorgen:** „Alltagsbetreuer können das i.d.R. nicht leisten! Lernpaten und Mentoren für Freiwillige einrichten.

- Den regelmäßigen Austausch ergänzen durch **unkonventionelle Möglichkeiten der Begegnung** („Gemeinsam auch mal etwas ganz anderes tun“).

Abb. 25 Was Freiwillige vertreibt  
Quelle: Mario Nantscheff

- Anerkennung durch die Einrichtung auch für Hauptamtliche einrichten (z.B. **gemeinsame „Danke-schön-Abende“** oder Betriebsausflüge)

Der erste Schritt zur Ko-Produktion kann die gemeinsame Auseinandersetzung mit diesen Thesen oder eine Ideenwerkstatt zur Ausgestaltung von Ko-Produktion in der eigenen Einrichtung sein.

## 8. Und das versprechen wir uns von mehr Koproduktion:

**Mehr Wohlbefinden:** Die Atmosphäre und das soziale Klima in der Einrichtung wird positiv beeinflusst.

Mehr Bezogenheit kann sich entwickeln.

**Mehr Auseinandersetzung und nachhaltige Kommunikation:** Freiwillige und Hauptamtliche können entdecken, was sie aneinander haben. Für Mitarbeiter entstehen neue Anregungen.

**Ermutigung:** Die Einrichtung kann von allen Beteiligten als Lebens- und nicht nur als Leidensort erfahren werden.

**Wachsende Zugehörigkeit:** Ko-Produktion fördert Identifikation und Verbundenheit.

**Entwicklungspotential:** Ko-Produktion bietet eine angemessene Grundlage zur Ausgestaltung neuer Wohnkonzepte und für die Öffnung in den Sozialraum.

*„Die Mitarbeit von Freiwilligen darf nicht isolierter Anbau sein, sondern sollte mit Reorganisation, Innovation und Anreicherung von Angeboten verbunden sein, so kann sie Teil einer Entwicklung werden, hin zu andern Hilfe- und Pflegekonzepten von Morgen.“*

Adalbert Evers, Giessen

Abb. 26 Stuttgarter Gemeinschaftsinitiative  
Quelle: Jens Eckstein



### 3.6. AKTION BEGEGNUNG: STÄRKUNG DES STUTTARTER NETZWERKS

Bereits vor Beginn von Bela III gab es die „Gemeinschaftsinitiative Stuttgarter Pflegeheime zur Gewinnung und Fortbildung Ehrenamtlicher“. Mit dem Start von Bela III hat sich die Zusammenarbeit deutlich verbessert und intensiviert. Inzwischen sind 27 Einrichtungen in Stuttgart Mitglied der Gemeinschaftsinitiative und weitere 18 werden noch dieses Jahr beitreten. Voraussichtlich werden alle Mitglieder auch Mitglied bei Bela III, wenn Bela III nach der Projektphase weitergeführt wird. Mit Zunahme der Zusammenarbeit und der Mitgliederzahl wurde die Organisation verändert. Seit April 2010 gibt es einen Sprecherrat mit drei gewählten Sprechern und 1 beratenden Sitz der Landeshauptstadt Stuttgart. Die ganze Organisation ist an den eingetragenen Verein des Trägerforums

Altenhilfe Stuttgart angeschlossen, so dass sich die Frage der Rechtsform auch geklärt hat.

Den Wunsch nach mehr Vernetzung und Stärkung der ehrenamtlichen Beraterin zum Thema Ehrenamt hat die Landeshauptstadt Stuttgart (Sozialamt) bereits im Jahr 2003/04 aufgegriffen und Einrichtungen angesprochen, sich an der Initiative zu beteiligen. Bereits 2005 wurde das Netzwerk durch die Bürgerstiftung Stuttgart mit dem dritten Platz gewürdigt. Zu diesem Zeitpunkt waren 14 Einrichtungen der Initiative angeschlossen.

Das Projekt benötigt ausreichende Zeitressourcen der Mitglieder, da viele Einzelprojekte durch kleine, unterschiedlich besetzte Arbeitsgruppen bearbeitet werden. Beispiele: Hausübergreifende jährliche Einführungskurse für neue Ehrenamtliche, Fachtage zu Themen wie: Ohne uns geht nichts – Zusammenarbeit Haupt- und Ehrenamt (110 Teilnehmer), Gesundheit ist ansteckend – Salutogenese (230 Teilnehmer), Aktiv für Demenzerkrankte (280 Teilnehmer) und ein hausübergreifender gemeinsamer Fortbildungskalender.

Finanzielle Ressourcen werden von den Mitgliedern per Umlage bewältigt und zudem kommt die Unterstützung durch BELA III uns sehr entgegen. Zu den Forum-Treffen der Gemeinschaftsinitiative kommen regelmäßig 20–25 Personen aus den einzelnen Häusern, dabei sind auch Ehrenamtliche, so dass hier schon ein reger Austausch stattfinden kann. Insgesamt gibt es wohl über 50 aktive Teilnehmer am Forum. In der Initiative herrscht ein gute Arbeitsverteilung und durch die regelmäßigen Treffen des Forums (mind. 6 x jährlich) sind alle Mitglieder bestens im Bilde. Die Aktivitäten des Forums spiegeln sich in der Entwicklung der Einrichtung bzgl. des bürgerschaftlichen Engagements wider.

Wir freuen uns am meisten darüber, dass hier sehr viele Häuser, die teilweise in direkter Konkurrenz zueinander stehen, völlig ohne Schranken, auch über Hierarchien hinweg, miteinander das wichtige Thema gemeinsam wirkungsvoll anpacken. Dadurch gibt es auch keine wesentlichen Ärgernisse. Für Nachahmer können wir nur empfehlen: Je freiwilliger die Struktur ist, umso besser und engagierter ist der Beitrag des Einzelnen und ein Anreiz für das persönliche Engagement erhöht die Motivation.

Wir wünschen uns, dass bei der Einschätzung der einzelnen Bela III-Regionen die unterschiedlichen Ausgangsvoraussetzungen der Regionen berücksichtigt werden und Regionen durchaus auch unterschiedlichste Entwicklungen erleben können. Die Bewohner profitieren durch die gute Abstimmung zwischen Haupt- und Ehrenamt, gut ausgebildete Ehrenamtliche, hohe Anzahl der Ehrenamtlichen (ca. 1200 Freiwillige, ca. 15000 Std./Monat) und der hohen Motivation aller Beteiligten, die da sind:

Freiwillige, Hauptamtliche, Angehörige, Stadtseniorenrat, Sozialamt der LHS.

Großes Lob erhielt die Gemeinschaftsinitiative

vom Gemeinderat der Landeshauptstadt; Bewohner, Angehörige und Mitarbeiter sind für den regelmäßigen Austausch, das direkte Kommunizieren miteinander und füreinander, das durch die ganzen Aktivitäten entstanden ist, sehr dankbar.

### 3.7. DIE GEMEINSCHAFT ZUSAMMENHALTEN – EINE PARTNERSCHAFT ZWISCHEN SCHULE UND PFLEGEHEIM IM SENIORENZENTRUM STUTENSEE/KARLSRUHE

An baden-württembergischen Realschulen steht in der siebten Klasse das Thema „Soziales Engagement“ auf dem Lehrplan. Die Schülerinnen und Schüler sollen im Rahmen eines Schulprojektes praktische Erfahrungen mit gemeinnützigem Engagement sammeln. 27 Schülerinnen und Schüler der Erich Kästner Realschule Stutensee entschieden sich für die Mitarbeit im Seniorenzentrum Stutensee. Zu festgelegten Zeiten besuchten sie dort die alten Menschen, um mit ihnen zu spielen oder zu singen, ihnen vorzulesen, beim Essen zu helfen oder mit ihnen spazieren zu gehen. Eine Gruppe führte zusätzlich Interviews durch, in denen sie die Senioren nach ihrer Lebensgeschichte befragten.

Hans-Friedrich Unglaube, der Leiter des Seniorenzentrums, ist von der Kooperation und von seinen Helfern restlos überzeugt: „Die Jugendlichen erleben, was ein sinnvoller Beitrag zum Gemeinwohl bewirken kann. Und den Bewohnerinnen und Bewohnern haben die regelmäßigen Besuche und der Kontakt mit jungen Menschen sehr gut getan.“ Das sah auch Stutensees Oberbürgermeister Klaus Demal so, der es sich nicht nehmen ließ, beim Einsatz 2009 den Jugendlichen persönlich für ihr Engagement zu danken und jeweils eine Urkunde und ein Erinnerungsfoto zu überreichen. Der Träger des Seniorenzentrums, der Evangeli-

sche Verein für Stadtmission in Karlsruhe e.V., und unterstützt die Gründung von Partnerschaften zwischen ehrenamtlich Engagierten und hauptamtlichen Kräften in der Altenpflege. Schülerinnen und Schüler absolvieren statt eines Kurzeinsatzes ein sieben monatiges Praktikum im Pflegeheim und wirken zu festgelegten Zeiten (auch abends und am Wochenende) und zu verabredeten Aufgaben an den Alltagsverrichtungen mit. Das Projekt ist Ergebnis der Kooperation zwischen dem Freundeskreis Seniorenzentrum Stutensee, der Erich Kästner Realschule und dem Seniorenzentrum Stutensee. Initiiert wurde das Projekt von Miriam Traut, Lehrerin der EKR und Hans Friedrich Unglaube (Heimleiter des SZS). Das Projekt wurde gefördert mit dem bundesweit ausgeschriebenen Sozialpreis „innovatio 2009“ in Berlin. Alle Schülerinnen und Schüler erwerben einen Rollstuhlführerschein, werden in die sozialen Aufgaben eingewiesen und erhalten Begleitung durch bürgerschaftlich Engagierte aus dem Freundeskreis und Mitarbeiter der Pflegestationen. Als neuester Schwerpunkt wurde eine Workshop zum Für-Singen (Singen zur Abendstunde in Zimmern) mit den Schülerinnen und Schülern durchgeführt. Sie lernten alte Abendlieder kennen und übten sich im Singen zu zweit oder sogar allein. Im Rollenspiel lernten sie die Situation der Begegnung zwischen Gesunden und Kranken kennen. Die Reflexion des Erlebten findet in der Schule statt. Der Zeitaufwand für alle Beteiligten liegt bei ca. 5 Stunden pro Woche. Das Projekt wurde in der Schule bei einem Elternabend durch die Heimleitung vorgestellt. Es gab eine Heimbisichtigung und eine Einführung in die Aufgaben sowie Vorbereitungsstunden in Schule und Pflegeeinrichtung. Die Schülerinnen und Schüler arbeiten unmittelbar und begleitet von Pflegekräften und Freiwilligen an den kleinen Alltagsverrichtungen in Versorgung und Betreuung mit. 70 Bewohner/innen und Bewohner haben

Abb. 27 Schüler im Praktikum für soziales Engagement. Quelle: Hans Friedrich Unglaube



teil an den Kontakten und Begegnungen. Durch das Projekt konnte die Einbindung vor allem in die Kirchengemeinde deutlich verbessert werden. Das Klima im Heim hat sich spürbar verbessert. Die Mitarbeitenden haben sich über die Preisverleihung gefreut und erfahren über öffentliche Berichterstattung in Zeitung, Rundfunk und TV Respekt und Anerkennung. Das Projekt wird in der Öffentlichkeit positiv gesehen. Das Vertrauen in die Leistungsfähigkeit des Hauses ist spürbar gestiegen. Mitarbeitende sind zufriedener und selbstbewusster geworden. Die Identifikation mit der Einrichtung und der Aufgabe ist gestiegen. Das Projekt bringt uns unserem Ziel, ein guter Ort der letzten Gemeinschaft zu sein, ein gutes Stück näher. Um so weit zu kommen, braucht es eine klare Entscheidung für die Öffnung des Pflegeheims und viel Geduld bei der Gewinnung von Partnern und schließlich eine glückliche Hand bei der Kooperation von Freiwilligen und Pflegekräften im Heimalltag. Wir wünschen uns viele Nachahmer, damit Gemeinschaftsbildung nachhaltig eine Chance erhält.

### 3.8. UNSER HAUS SOLL SCHÖNER WERDEN – DRK-STEINGAUSTIFT, KIRCHHEIM/TECK

Wie können Bewohnerinnen und Bewohner ein persönliches Verhältnis zu ihrer neuen Wohnumgebung entwickeln und sich heimisch fühlen? Das hat ein Team aus fünf Haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern 2009 bewegt. Die Idee entstand in einem Klausurtag der DRK-Seniorenzentren. Um Antworten zu finden, wurden Wünsche, Erfahrungen und Gewohnheiten von Bewohnerinnen und Bewohnern des Steingautifts ermittelt. In regelmäßigen Gesprächen wurden Anregungen erörtert und Maßnahmenpläne zur Umsetzung erstellt. Seither wird das Haus in einem fortlaufenden Prozess verschönert. In der letzten größeren Aktion wurde der Garten verschönert. Da das Projekt keine zeitliche Begrenzung hat und immer neue Ideen dazukommen – werden immer wieder neue Kompetenzen und Finanzen benötigt. Alle Bewohner und Tagesgäste des Hauses profitieren von diesen Aktivitäten. Eine Dame aus dem Betreuten Wohnen meinte: "Ich möchte es schön haben wo ich alt werde – ich freu mich, dass ich mich einbringen kann." Eine Angehörige kommentierte: "Ein Platz zum Verweilen wurde mit der Gartenverschönerung geschaffen" Durch die Beteiligungsaktionen entsteht ein tragfähiges Miteinander verschiedener Interessensgruppen. Entscheiden ist, dass die Selbstbestimmung praktisch erlebt wird und wächst. Die Umsetzung benötigt viel Zeit aber lohnt sich.

### 3.9. LERNEN VOM LEBEN – EIN BEISPIEL FÜR KO-PRODUKTION IM PFLEGEHEIM ESSLINGEN-BERKHEIM

Mit der 6. Klasse der benachbarten Schillerschule (Hauptschule) in Esslingen-Berkheim hat sich eine beispielhafte Kooperation während des ganzen Schuljahres entwickelt. Die Klasse fiel bei einer Aktion auf, bei der mehrere Schulklassen Blumenzwiebeln im Garten der Einrichtung pflanzten. Sie war besonders gut vorbereitet und hoch motiviert. Der Kontakt zur Lehrerin blieb zunächst lose bestehen und verfestigte sich dann zum Projekt. Es bestand aus mehreren Elementen:

- Zum Start des Projektes wurde den Kindern ein Film über Demenz gezeigt. Danach hatten die Schüler einen Fragenkatalog erarbeitet und die Fragen wurden dann vor Ort beantwortet und eine Hausführung angeboten.
- Die Schüler besuchten während der Unterrichtszeit in kleinen Gruppen 4 Gruppenangebote im Pflegeheim. Jeder Besuch wurde schriftlich bestätigt und anschließend im Unterricht ausgewertet. Die Schüler mussten nach Plan selbstständig ihre Einsätze organisieren.
- Die Schüler haben ein einstudiertes Musical spontan noch einmal für die Bewohner vorgeführt und ein Programm für die Weihnachtsfeier vorbereitet.
- Die Bewohner wurden von den Schülern in die Schule eingeladen, um die Schule kennenzulernen. Dort hatten sie ein Café vorbereitet und den Bewohnern Führungen angeboten. Auch zum Schulfest waren die Bewohner eingeladen.
- Zum Abschluss des Schuljahres wurde ein Grillfest organisiert, bei dem die Schüler in die Betreuung und Bewirtung der Bewohner eingebunden waren.

Besondere finanzielle Mittel waren nicht erforderlich. Es brauchte Zeit für die Vorbereitung und Zwischenauswertungen. Die Koordination der

Abb. 28 Ausflug in den Tierpark als Teil der Öffentlichkeitskampagne



Schülereinsätze und die Planung und Durchführung der Aktivitäten sind zeitintensiv. An den Aktionen beteiligten sich eine Lehrerin, 20 Schüler, 3-5 Mitarbeiter des Heims, 6 Gruppenleitungen und 20-25 Bewohner. Vorplanung und inhaltliche Vorbereitung übernahm die Lehrerin im Unterricht. Lehrkraft und Sozialdienstmitarbeiterin nahmen auch gemeinsam teil am BELA-Forum "Schule". Schüler hospitierten bei Gruppenangeboten. Die Aktivitäten wurden in den Veranstaltungsplan aufgenommen. Über Berichte in der Hauszeitung und Dienstbesprechungen wurden die Mitarbeiter informiert. Der Kontakt zu Schülern bringt Bewohnerinnen und Bewohner in Berührung mit deren Energie. Sie spüren das Interesse der Schüler und erzählen aus ihrem Leben. Die gemeinsamen Aktivitäten machen Spaß und spornen die Bewohner an. Das Erstaunen der Schüler z.B. über das Wissen der Bewohner im Gedächtnistraining tut den Bewohnern gut. Bewohner loben die Jugendlichen und erleben den Stolz der Schüler. Schüler und Bewohner profitieren gleichermaßen. Für die Einrichtung ist der Kontakt zu Schülern interessant wegen der Nachwuchsförderung. So suchten zwei Schüler die Einrichtung auf: "Wir haben Ferien und wir haben gerade zuhause un-

sere Zimmer aufgeräumt. Können wir das jetzt hier auch machen?" Ein Schüler streichelte einer alten Dame die Hand und sagte: "Das fühlt sich schön weich an, so runzlig und voll weich." Schüler verfügten z.T. über ein hohes Maß an sozialer Kompetenz. Sie berichteten positiv über die Besuche und nahmen die Begegnung sehr ernst. Das zeigte sich auch am Kaffeenachmittag, zu dem die Klasse die Bewohner eingeladen hatte. Es stellte sich heraus, dass nicht alle Zusagen der Schüler für Kuchenspenden eingehalten worden waren. Die Klassengemeinschaft hatte daraufhin spontan Geld gesammelt und Kuchen beschafft. Ein solch umfangreicher Prozess kann gelingen, wenn beide Seiten gewillt sind, etwas auf die Beine zu stellen und die Chemie zwischen den verantwortlichen Projektpartnern stimmt.

### 3.10. AUF GUT GLÜCK - ÖFFENTLICHKEITSKAMPAGNE DER REGIONALGRUPPE ESSLINGEN

Herzenswünsche von Bewohnern gehen in Erfüllung mit Unterstützung von prominenten und weniger prominenten Bürgerinnen und Bürgern – das war der Beitrag zu Lebensqualität durch Bürgerengagement, den die Regionalgruppe Esslingen 2010 auf die Beine stellte. In den beteiligten Einrichtungen wurden Wünsche oder Wunschträume von Bewohnerinnen und Bewohnern gesammelt. 9 Einrichtungen aus dem Landkreis Esslingen ergriffen die Gelegenheit, Teilhabe auf andere Art und trägerübergreifend umzusetzen. Wünsche und Mitwirkende machen deutlich: Bereichernde Momente entstehen, wenn man sich bewegt und sein gewohntes Umfeld verlässt. Menschen, die in einer Pflegeeinrichtung leben, wünschen sich genauso Abwechslung, Anregung und Vergnügen wie andere gesellschaftliche Gruppen (z.B. Stadtbesichtigung mit der Bürgermeisterin, Flughafenbesichtigung, Tanzveranstaltung). Begleitend wurde die Presse beteiligt und über die Aktivitäten berichtet. Jede Einrichtung organisierte Veranstaltung und Presseinformation eigenständig. Der regionale Koordinator erstellte die Zeitplanung und organisierte die Vorlage für eine Pressemitteilung. Hilfreiche Unterstützung kam von der Altenhilfefachberatung des Landkreises. Die Kampagne erstreckte sich über fünf Monate (Mai bis September 2010). Die Idee entstand im ersten Regionaltreffen der BELA-Mitglieder im Landkreis Esslingen. Man wollte die trägerübergreifende Zusammenarbeit nutzen, um durch gezielte Öffentlichkeitsarbeit die Vielfalt des Lebens in den Einrichtungen darzustellen. Gestartet wurde mit einem Workshop mit einem PR-Fachmann. In zwei weiteren Regionaltreffen wurden die Ideen in eigener Regie konkretisiert. Der Zeitaufwand für ein solches Vorhaben ist relativ hoch.

Die einzelnen Aktivitäten sind bewusst als einmalige Aktionen geplant und finden in der Regel als Events in den Einrichtungen statt. Durch Einbindung von externen Partnern werden sie in das lokale Umfeld vernetzt. Die Bewohner profitieren durch ungewöhnliche Erlebnisse und Erfüllung ihrer Wünsche. Sie werden als Menschen mit individuellen Wünschen angesprochen und wahrgenommen. An den Aktionen waren ca. 80 - 100 Bewohner beteiligt. Durch den Eventcharakter der Aktivitäten konnten Lokalpolitiker (Landrat, Bürgermeister, Gemeinderäte) leicht angesprochen werden. Eine gute Öffentlichkeitswirkung wurde erreicht. Es können aber auch bürgerschaftliche Gruppen wie z. B. Musikgruppen, Tänzer etc. eingebunden werden, die ihr Können für einmalige Aktionen zur Verfügung stellen. Es ist gelungen, eine gemeinsame und nachhaltige Öffentlichkeitsarbeit aufzubauen. Die Zusammenarbeit war konstruktiv und kreativ. Die Bereitschaft der angesprochenen Partner zur Mitarbeit war sehr hoch. Es ist sinnvoll, genug Zeit in eine gute Vorbereitung zu investieren und auch dann dranzubleiben, wenn nicht alle, die am Start dabei waren, das Ziel erreichen. Mehr gemeinsame Aktionen können zur Imageverbesserung der Pflegeheime beitragen.

## „WIE SICH DOCH ALLES VERÄNDERT, DA BIN I GANZ AWEG“ ZWEI PFLEGEHEIMBEWOHNERIN- NEN ERLEBEN DIE KIRCHHEIMER INNENSTADT BEI EINEM UNGEWÖHNLICHEN RUNDGANG

Herzenswünsche müssen nicht immer die ganz großen utopischen Träume sein. Und trotzdem ist es für Bewohner eines Pflegeheims eigentlich völlig utopisch, einmal mit der Oberbürgermeisterin durch die Innenstadt gehen und hinterher noch einen großen Eisbecher genießen zu können. Gestern aber ging dieser Wunsch für zwei Bewohnerinnen des Kirchheimer Seniorenzentrums Steingastift in Erfüllung.

Andreas Volz

Kirchheim. „Auf gut Glück“ heißt die Aktion von Pflegeheimen der Region Esslingen, die Bewohnern Wünsche erfüllen soll. Die Aktion ist Teil der landesweiten Initiative „Bela III“. Die Abkürzung „Bela“ bedeutet „Bürgerengagement für Lebensqualität im Alter“. Dahinter verbirgt sich ein Netzwerk von etwa hundert stationären Pflegeeinrichtungen in ganz Baden-Württemberg. Rainer Wirth, der regionale „Bela“-Kordinator, beschreibt „Auf gut Glück“ folgendermaßen: „Wir wollen Lebensfreude schenken, und dafür brauchen wir Menschen, die etwas Zeit mitbringen oder die uns die eine oder andere Tür öffnen können.“

Nun, Zeit brachte Kirchheims Oberbürgermeisterin Angelika Matt-Heidecker gestern Vormittag mit, und zwar nicht nur „etwas Zeit“, sondern gleich eine ganze Menge davon. Und selbst das Türenöff-

nen stand auf dem Programm: Sie öffnete die neue, moderne Tür zum Vogthaus, um den Teilnehmerinnen des Stadtrundgangs auch die alte historische Tür zu zeigen, die im Eingangsbereich links an der Wand angebracht ist. „Es wäre aus energetischen Gründen nicht mehr gegangen, die Originaltür ins umgebaute Vogthaus einzubauen“, erklärte sie gleich dazu, „da würde zu viel Wärme verloren gehen.“

Jetzt lässt sich natürlich fragen, wozu man ausgerechnet eine Oberbürgermeisterin braucht, um die Tür zum Vogthaus zu öffnen. Für viele Menschen, die dort ein- und ausgehen, ist das ja keineswegs etwas Besonderes. Die Tür steht zu den normalen Öffnungszeiten der Familien-Bildungsstätte und des Amts für Bildung, Kultur und Sport schließlich jedem offen. Tatsächlich hätten die beiden Heimbewohnerinnen auch ohne Angelika Matt-Heidecker das Vogthaus von innen sehen können. Aber es ist eben im Pflegeheim-Alltag für viele Bewohner schon etwas ganz Besonderes, überhaupt nach draußen zu gehen und sich in der Innenstadt aufzuhalten.

So sagte Leonore Probst, die noch verhältnismäßig gut zu Fuß ist, gestern: „So weit zu laufen, das ist ungewohnt. Sonst gehe ich halt vom Zimmer zum Tisch und vom Tisch zum Zimmer.“ Kürzlich war sie mal im Rathaus, um ihren Pass abzuholen. „Des hat mi g’schlaucht“, gibt sie ehrlich zu. Und Marianne Dichtl, die gestern aus Sicherheitsgründen im Rollstuhl unterwegs war, stellte am Schweinemarkt fest: „Wie sich doch alles verändert. Des isch für mi ganz fremd, da bin i ganz aweg.“

Für beide Heimbewohnerinnen war es also etwas ganz Besonderes, von der Oberbürgermeisterin erklärt zu bekommen, dass der Bahnhof Anfang der 70er-Jahre von seinem angestammten Platz an sei

nen heutigen Standort verlegt worden war. Die Pläne dafür reichten bereits in die 1930er-Jahre zurück. So sei das eben einstmals gewesen, sagte Angelika Matt-Heidecker und fügte mit einem gewissen Bedauern hinzu: „Heute würden wir uns wohl die Finger danach schlecken, wenn wir die S-Bahn so nahe an der Innenstadt hätten.“

Bevor es dann gestern tatsächlich ans Schlecken ging, und zwar ans gemeinsame Eisschlecken, erklärte die Oberbürgermeisterin an Kirchheims ältester Ecke – nämlich auf dem Martinskirchplatz –, dass vor 320 Jahren außer dem Kirchheimer Schloss nur das Max-Eyth-Haus, das Kornhaus und der Chor der Martinskirche den Stadtbrand überstanden haben.

Der gestrige Termin war übrigens schon so lange im Voraus vereinbart, dass die eigentliche Bewohnerin, deren Herzenswunsch ein Stadtbummel mit der Oberbürgermeisterin gewesen war, mittlerweile verstorben ist, erklärte Ilse Bierbaum, die Pflegedienstleiterin des DRK-Seniorenzentrums Steingastift. Dass es aber genügend Bedarf bei den Bewohnern gibt, zeigten die beiden Frauen, die den Herzenswunsch nun quasi geerbt haben. Über „Bela“ sucht Ilse Bierbaum – Telefon 0770?21/73?90-0 – möglichst viele ehrenamtliche Kräfte, die Heimbewohnern solche Wünsche erfüllen. Dazu braucht es kein dauerhaftes Engagement, es können durchaus auch Einzelaktionen sein: eine Betriebsbesichtigung etwa, die Begleitung ins Kino oder auch zu einem Fußballspiel im Kirchheimer Stadion. Es müssen gar nicht unbedingt die völlig außergewöhnlichen Dinge sein. Eisessen ist schließlich auch schon etwas ganz Besonderes.

Geriatrisches Zentrum Esslingen-Kennenburg

PRESSEMITTEILUNG

15.07.2010

### EIN HERZENSWUNSCH GEHT IN ERFÜLLUNG

„Einen Musikabend im Kennenburger Park für mich und die anderen“ diesen „Herzenswunsch“ brachte der Pflegetiftsbewohner Charles Haimowitz in die laufende Aktion Herzenswünsche ein. Alle Hebel wurden in Bewegung gesetzt, um diesen Wunsch zu erfüllen. Die Band ES-Music-Fans wurde engagiert, Einladungen verschickt, ein lauer Sommerabend herbeigeschnt und das ging in Erfüllung. Leider konnte derjenige, dem dieser Wunsch erfüllt werden sollte, nicht mehr dabei sein, denn er ist kurz zuvor verstorben. Die Leitung des Pflegetiftes Kennenburg Charlotte Fiedler schilderte, dass durch vorherige Gespräche mit ihm klar war, dass dieses Konzert „in Erinnerung an Charles Haimowitz“ in seinem Sinne ist. Im Gedenken an ihn wurden Kerzen angezündet und ein Fest im Kennenburger Park gefeiert, so wie er es sich gewünscht hatte. Die Band ES-Music-Fans brachte mit Jazz, Blues, Swing und Oldies das Publikum in Schwung und begeisterte Bewohner und Besucher. Die Geschäftsführerin von Dienste für Menschen Gisela Rehfeld dankte dem Team der Aktion Herzenswünsche, das sich aus ehren- und hauptamtlichen Mitarbeitenden zusammensetzt. Das Geriatrische Zentrum ist Mitglied beim Bürgerengagement im Alter (BELA). In den über 20 gut Glück“ Angebote gemacht, mit denen Pflegetiftsbewohnerinnen und Bewohnern Lebensfreude geschenkt wird. Beim Musikabend im Park spendete das begeisterte Publikum rund 300 Euro für die Aktion Herzenswünsche.

Rund 20 Wünsche sind bei der Aktion Herzenswünsche im Geriatrischen Zentrum eingegangen. Einige wurden bereits erfüllt, auch der Wunsch eines Pflegetiftsbewohners einen Pferdedhof zu besuchen. Andere Wünsche sind noch offen. Die Aktion sucht weitere Wunscherfüllerinnen und Wunscherfüller, die beispielsweise mit einer Bewohnerin einen Ausflug machen

Falls Sie sich bei der Erfüllung eines Herzenswunsches engagieren möchten, dann melden Sie sich bitte bei Silke Köhler, Koordinatorin des Ehrenamtlichen Netzwerkes am Geriatrischen Zentrum Esslingen-Kennenburg, Tel.: 3905-141 oder -100.

**ZU BESUCH BEI BEVERLY, CILLI, ELLIOT UND LENA MIT DEM SENIORENZENTRUM IM SCHLOSSGARTEN VON KÖNGEN NACH ESSLINGEN AM NECKAR ZUM TIERPARK „NYMPHAEA“**

„Herzenswünsche“ will die Aktion „Auf gut Glück“ den Bewohnern von Altenpflegeheimen in der Region Esslingen erfüllen. Für Anneliese Kirschner und einige andere Bewohner des Seniorenzentrums im Schlossgarten in Köngen ging ein solcher Wunsch in Erfüllung. Zusammen mit den Gemeinderätinnen Johanna Fallscheer (FWV), Doris Hihn (FWV) und Carola Fingerle (CDU) konnten sie das Tierparadies „Nymphaea“ auf der Neckarinsel in Esslingen besuchen.

Nachdem der Ausflug aufgrund des Regenwetters bereits einmal verschoben werden musste, hatte Petrus am 11. August 2010 mehr Einsehen. Im hauseigenen – vom Förderverein gestifteten – Bus wurden Rollstühle und Gehstock verstaut, dann konnte die Reise für die Bewohner und ihre Begleiter endlich losgehen. Im Tierpark angekommen wurde man sogleich von Wasserschildkröten und Sumpfbibern empfangen. Anschließend führte ein idyllisch angelegter Rundweg vorbei an verschiedensten Gehegen, Ställen und Volieren. Bevor der Nachmittag schließlich bei Eis und Eiskaffee seinen gemühtlichen Ausklang fand, erregten die exotischen Bewohner der Terrarienanlage - die Echsen Beverly, Cilli, Elliot und Lena – die Aufmerksamkeit der Besucher.

Möglich gemacht hatten diesen gelungenen Ausflug das Seniorenzentrum im Schlossgarten und ehrenamtliche Vertreter aus den Reihen des Gemeinde-

rats der Gemeinde Köngen. Mit der Aktion „Auf gut Glück“ bemühen sich derzeit die an der landesweiten Initiative BELA beteiligten Pflegeheime in der Region Esslingen, ihren Bewohnern mit Hilfe von Paten langgehegte Wünsche zu erfüllen. Anneliese Kirschners Wunsch war es, wieder einmal den Tierpark „Nymphaea“ mit seiner beeindruckenden Tier- und Pflanzenwelt zu erleben. Als die Heimleiterin Frau Brintzinger im Gemeinderat anfragte, ob jemand Lust hätte die Senioren bei diesem besonderen Erlebnis zu begleiten, ließen sich die drei Gemeinderätinnen nicht lange bitten und so stand der Tour auf die Neckarinsel nichts mehr im Wege.

„Auf gut Glück“ ist eine Aktion der regionalen Mitglieder des BELA-Netzwerkes. Die landesweite Initiative unterstützt die Gründung von Partnerschaften zwischen ehrenamtlich engagierten und hauptamtlichen Kräften in der Altenpflege. Dieser neuartige Blick auf das Ehrenamt in der Altenpflege soll letztlich den Senioren zu Gute kommen. Das Kürzel BELA steht für Bürgerengagement für Lebensqualität im Alter und bezeichnet ein Netzwerk von 100 stationären Pflegeeinrichtungen in Baden-Württemberg. Die Initiative wird gemeinsam vom Ministerium für Arbeit, Sozialordnung, Familien und Senioren, von den kommunalen Landesverbänden und vom Landes seniorenrat getragen und von der Robert-Bosch-Stiftung gefördert. In der Region Esslingen sind neben dem Seniorenzentrum im Schlossgarten derzeit weitere 19 Pflegeheime zwischen Ostfildern und Kirchheim beteiligt.

**Seniorenzentrum im Schlossgarten**  
Blumenstraße 7,  
73257 Köngen

**BELA-KAMPAGNE "AUF GUT GLÜCK"**

Einrichtung	Aktion	Partner
Samariterstift Nürtingen Tagespflege	Gesprächsrunde mit Vorlesen der Tageszeitung	Landrat Eininger
Geriatrisches Zentrum Kennenburg Esslingen	Benefizkonzert im Park	Tanzband
St. Lukas Wernau	Einladung der Bewohner zum Eisessen mit anschließendem Rathausbesuch	Bürgermeister und Gemeinderäte
Steingautstift Kirchheim	Stadtführung mit Einladung zum Eisessen	Oberbürgermeisterin
Seniorenzentrum Köngen	Ausflug in den Tierpark Nymphaea	Gemeinderäte
Pflegeheim Pliensauvorstadt Esslingen	Spanischer Abend mit spanischem Buffet und Flamencotanzgruppe	Tanzgruppe
St. Vinzenz Filderstadt	Flughafenbesuch	Flughafen Stuttgart
Haus Geborgenheit Neuffen	Stadtführung mit anschließendem Kaffeetrinken	Bürgermeister und Gemeinderäte
Neckarstift	Tanzcafe	Square Dance Gruppe, Ehre Musiker, Freiwillige

### 3.11. DER ROLLENDE KIOSK IM ALTENZENTRUM OBERNDORF / NECKAR

#### Marktplatzatmosphäre in Wohnbereichen

„Der Rollende Kiosk für die Bewohnerinnen und Bewohner im Altenzentrum Oberndorf bietet nicht nur Gelegenheit zum Einkauf, sondern organisiert Austauschmöglichkeiten und liefert Gesprächsstoff“, zählt die „Verkäuferin“ und engagierte Bürgerin Ursula Riechelmann die Merkmale ihres rollenden Verkaufsstandes auf. Die ehemalige Lehrerin hat sich bewusst für dieses ehrenamtliche Engagement entschieden, da für sie neben dem Verkauf von kleinen Köstlichkeiten und Nützlichem der Austausch und Kontakt mit den alten Menschen im Vordergrund des Angebotes steht. Anfangs zog Ursula Riechelmann mit dem „Bollerwagen“, wie sie das Provisorium liebevoll nennt, 14-tägig durch die Wohnbereiche und bot ihre Waren an. Heute steht ein ansehnliches Gefährt als rollender Kiosk zur Verfügung. Die Reaktionen der Heimbewohner waren anfangs zwiespältig – teils erfreut, manchmal skeptisch. Es gab auch die Nachfrage bei Pflegemitarbeitern, „ob die das überhaupt darf“. Inzwischen entpuppen sich mit dem Kiosk Wohnbereiche an den Verkaufstagen als kleine Marktplätze. Immerhin bekam die engagierte Verkäuferin von einer Bewohnerin bereits den Titel einer „Bonbonniere“ verliehen. Im Moment gibt es zwei Verkäuferinnen, die im wöchentlichen Wechsel am Montagnachmittag mit dem Rollenden Kiosk durchs Haus ziehen. Sie besuchen jeden Wohnbereich und auf Wunsch auch jedes Zimmer, um ihre Ware zu verkaufen. Außerdem ist es ihre Aufgabe, Bewohnerwünsche zur Sortimenterweiterung abzufragen und an den Sozialdienst weiterzugeben.



Abb. 29 Verkaufsgespräche  
Quelle: Altenzentrum Oberndorf

Die Einkäufe für den Rollenden Kiosk übernimmt überwiegend der Sozialdienst oder der Zivildienstleistende. Für das Richten und Auffüllen des Wagens ist der Sozialdienst oder die Hauswirtschaftsleitung verantwortlich.

Das Abrechnen der Einkäufe und Einnahmen aus dem Verkauf ist Sache der Verwaltung.

Die Idee brachte die Hauswirtschaftsleitung auf. Nach mehreren Workshops mit Mitarbeitern, Freiwilligen und Angehörigen konnte eine Projektgruppe mit 6 Personen aus Hauptamtlichen und Freiwilligen gebildet werden, die sich für die Umsetzung stark machte.

Geld wurde benötigt für die Öffentlichkeitsarbeit (Flyer, Plakate etc. mit Spendenaufruf) und den Bau des Wagens. Ansonsten brauchte es sehr viel Zeit und Engagement von Mitarbeitern, Angehörigen und Freiwilligen. Das Projekt zog sich über 3 Jahre hin.

Der Rollende Kiosk ist jeden Montagnachmittag als fester Bestandteil des Veranstaltungskalenders ab 15.00 Uhr im Einsatz.

Der Rollende Kiosk kommt in alle Wohnbereiche und kann in jedes Zimmer gefahren werden. Jeder unserer 81 Bewohner kann davon profitieren. Der größte Gewinn ist eine weitere Gelegenheit zu Selbstbestimmung und Normalität. Bewohner können wieder selbst einkaufen und wählen und vor allem ein "Schwätzle" mit der Verkäuferin halten. Gleichzeitig erlaubt der Rollende Kiosk Erinnerungspflege. Waren mit einer langen Tradition, wie zum Beispiel Himbeer- oder Zitronenbonbons, lassen Erinnerungen wach werden und animieren die Kunden dazu, aus ihrem Leben zu erzählen.



Abb. 30 Am Anfang war der Bollerwagen  
Quelle: Altenzentrum Oberndorf

Der Rollende Kiosk spricht jeden an. Die Bewohner fordern den Kiosk zum Teil schon direkt an: "Kommersch erschd zu mir, dann isch no alles do. "Ich bin nicht so eine Süße. Zum Glück gibt's auch Chips, da kauf ich jede Woche eine Packung."

Als Verkäuferinnen betätigen sich eine Angehörige und eine Ehrenamtliche. Nachbarn bringen zum Teil Spenden wie Kölnisches Wasser 4711. Mitarbeiter fordern schon selbst den Kiosk an und bringen immer wieder neue Ideen für das Sortiment sowie Tipps zu laufenden Angeboten.

Man sollte sich Zeit lassen und das Projekt gut vorbereiten. Starten kann man mit einem Bollerwagen, mit einem alten Kinderwagen oder Bauchladen. Der Kiosk wird nach den Bedürfnissen und Wünschen der Bewohner bestückt. Neben liebevoll verpackten Süßigkeiten befindet sich Hautcreme, handgestrickte Strümpfe oder Rätselhefte und vieles mehr im Angebot.

Der Kiosk, aus zahlreichen Spenden Oberndorfer Bürger und Vereine finanziert, ist in kürzester Zeit zu einer gerngesehenen, erwarteten und genutzten Quelle für Gespräche und Einkauf geworden. Auch demenzerkrankte Menschen fühlen sich durch das Angebot angesprochen.

### 3.12. PERLEN DER NETZWERKARBEIT AUS DER REGIONALGRUPPE GÖPPINGEN - DIE QUALIFIZIERUNGSREIHE „AUF GUTE NACHBARSCHAFT“ IM NETZWERK STARK

Im Januar 2010 startete die Regionalgruppe Göppingen die 7-teilige Qualifizierungsreihe "Auf gute Nachbarschaft". Eingeladen waren freiwillig Engagierte, die sich im Sinne "netter Nachbarn" um Demenzerkrankte in Altenpflegeheimen kümmern, und Interessierte. Die Fortbildung sollte helfen, die Krankheit Demenz besser zu verstehen und Hilfen für den richtigen Umgang mit den Betroffenen zu bekommen. Zur Qualifizierungsreihe gehörte eine Projekttrundfahrt, die Einblicke in unterschiedliche Pflegeeinrichtungen bot und verschiedene Hilfsmöglichkeiten aufzeigte. Bei der Abschlussfeier im Juni 2010 beleuchtete Brigitte Restle vom Zentrum für Psychiatrie Südwürttemberg, den Aspekt "Demenz als gesamtgesellschaftliche Aufgabe". Iren Steiner, fachliche Koordinatorin im Landesnetzwerk BELA III, begleitete die Regionalgruppe Göppingen fachlich und vermittelte die konzeptionellen Grundlagen. Das Netzwerk Göppingen erarbeitete daraus aus eigener Kraft ein regionales Konzept und setzte es erfolgreich um. Dabei profitierten alle von einem Pool an Wissen, Erfahrungen und Kreativität im Netzwerk. Folgende Besonderheiten zeichnen die Qualifizierungsreihe und die Regionalgruppe Göppingen aus:

#### UNERWARTET GROSSE RESONANZ

Zu der Informationsveranstaltung im Januar 2010 kamen rund 110 Besucherinnen und Besucher. Über 50 Interessierte meldeten sich für den Kurs an. Innerhalb einer Woche gelang es, einen zweiten Kurs zu organisieren, um der großen Nachfrage gerecht zu werden. Es wurden zwei Kurse mit



Abb. 31 Das Netzwerk in der Region Göppingen.

Unten: Abb.32 Die Netzwerkmitglieder

Unten rechts: Abb. 33 Die Zertifikatsübergabe  
Fotos: Christine Stutz

je 25 Teilnehmerinnen und Teilnehmern durchgeführt. An der zweiten Fortbildungsveranstaltung, einem öffentlichen Vortrag zum Thema „Demenz – andere Welten verstehen“ von Dr. Michael Grebner, Oberarzt an der Klinik für Gerontopsychiatrie Göppingen, nahmen 90 Personen teil. Sie konnten anschließend in Kleingruppen die Gerontopsychiatrische Klinik des Christophsbads Göppingen kennenlernen. Bei der Abschlussfeier im Landratsamt Göppingen konnte Landrat Edgar Wolff ungefähr 100 Gäste begrüßen.

### GELUNGENE VERNETZUNG

Der Regionalgruppe Göppingen ist es gelungen, die regionale Kooperation weiterzuentwickeln und die gemeinsamen Aktivitäten der Mitglieds-

einrichtungen zu erhöhen. Die unterschiedlichen Stärken der Netzwerkmitglieder ergänzten sich und ermöglichten ein qualitativ hochwertiges Programm.

Unter der Koordination des Kreissozialamts engagierten sich alle BELA-Mitglieder in vielfältiger Weise als aktive „Kümmerer“ vor Ort. Das Netzwerk lieferte ein unerschöpfliches Potential an Ressourcen: Werbung, organisatorische Vorbereitung, kostenlose Räume, Bewirtung, fachliche Impulse bei Führungen und Vorträgen bis hin zu Dekoration und musikalischer Umrahmung – alles gestalteten Netzwerkmitglieder.

Freiwillig Engagierte wirkten schon bei der Planung mit. Sie nahmen aktiv und interessiert an der Qualifizierungsreihe teil und präsentierten Freiwillig-



igenprojekte. In Interviews beteiligten sie sich als Botschafter an der Informationsveranstaltung zu Beginn der Qualifizierungsreihe und wirkten auch bei der Abschlussveranstaltung mit. Die Begleitung beider Kurse übernahmen die Vorsitzende des Kreissenorenrats, Frau Hildegard Lutz und die Koordinatorin der BELA III-Regionalgruppe Göppingen, Frau Christine Stutz, Altenhilfe-Fachberaterin beim Landratsamt Göppingen.

### BEDEUTSAME BETEILIGTE

Sowohl Landrat Edgar Wolff als auch Sozialdezernent Hans-Peter Gramlich unterstützten von Anfang an das BELA III-Projekt und standen öffentlichkeitswirksam hinter BELA III und den entsprechenden Veranstaltungen. Landrat Edgar Wolff sprach das Grußwort bei der Auftaktveranstaltung zur Qualifizierungsreihe „Auf gute Nachbarschaft“.

Bei der Abschlussfeier, die im großen Sitzungssaal des Landratsamts stattfand, überreichte Landrat Edgar Wolff gemeinsam mit Frau Iren Steiner den 45 Engagierten die Zertifikate.

Sozialdezernent Hans-Peter Gramlich und Kreissozialamtsleiter Rudolf Dangelmayr begleiteten jeweils eine Projekttrundfahrt zu BELA-Einrichtungen für demenzkranke Menschen im Landkreis. Der erste Beigeordnete der Stadt Eisligen war bei einer Bustour ebenfalls vor Ort.

Der Vorstandsvorsitzende der Wilhelmshilfe e.V., Herbert Nill, Führungskräfte, Heileiterinnen und Heileiter der Mitgliedseinrichtungen und die Vorsitzende des Kreissenorenrats, Hildegard Lutz, wirkten bei den Veranstaltungen aktiv mit. Das Christophsbad Göppingen als örtliche gerontopsychiatrische Klinik mit Kreisrat Dr. Michael Grebner unterstützte das Projekt ebenfalls. Diese Unterstützung erzeugte Synergieeffekte. Eine Aufwärtstrend entstand: Das Netzwerk und die Veranstaltungsreihe gewannen an öffentlicher Aufmerksamkeit und Renommee. Die Resonanz erhöhte sich. Dies signalisierte wiederum, dass es sich hier um ein wichtiges sinnvolles Engagement handelt. Die öffentliche Wahrnehmung auch durch die örtliche Presse stieg. Dadurch wurde eine noch breitere Öffentlichkeit angesprochen.

### PROJEKTRUNDFAHRTEN ALS "HIGHLIGHTS"

Die beiden Projekttrundfahrten präsentierten die Kompetenz im Netzwerk:

- Altenzentrum St. Elisabeth, Eisligen Modellprojekt "Pflegebase" für Demenzkranke
- Wilhelmshilfe e.V. Göppingen Neuste Erkenntnisse zur Ernährung von Demenzkranken – „Essen erleben“



- Wilhelmshilfe e.V. Süßen  
Tagespflege für Heimbewohner innerhalb der Einrichtung und Ehrenamtscafé
- Samariterstift Geislingen-Altenstadt  
Neubau mit beschützendem Wohnbereich für Demenzzranke

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer schätzten es sehr, Einblick in andere Einrichtungen zu erhalten, die Freiwilligenarbeit vor Ort und verschiedene Hilfsangebote und Hilfeformen kennenzulernen.

### WIRKSAME ÖFFENTLICHKEITSARBEIT

Ein weiterer Grund für die breite Resonanz ist sicherlich die vielseitige Öffentlichkeitsarbeit im Netzwerk:

- Persönliche Werbung aller Mitglieder
- Professionelle Flyer: Auflage 1000 Stück
- Pressemitteilungen über die Koordinationsstelle an den Medienverteiler des Landratsamts und an die Gemeindemitteilungsblätter: Dadurch erschienen Artikel in den Regionalzeitungen, in den Gemeindemitteilungsblättern und in den Wochenblättern.
- Presseeinladungen: Bei vier der sieben Veranstaltungen war eine Vertreterin der Presse anwesend, die Artikel für die Regionalzeitung verfasste.
- Über die Qualifizierungsreihe wurde auf der Homepage von BELA III, auf der Homepage des Landratsamtes und der Stadt Eisingen berichtet.
- In den Heimzeitungen einzelner Mitgliedseinrichtungen erschienen Berichte über die Veranstaltungen der Qualifizierungsreihe.
- Vorträge über die Qualifizierungsreihe erfolgten: bei der Mitgliederversammlung des Kreiseniorenrats, bei der Trägerversammlung der stationären Altenhilfe-Einrichtungen, bei der Fachkonferenzverwaltung, bei der Regionaltagung des Landesseniorenrats und bei der Demografie-Fachtag der ev. Akademie Bad Boll.



Abb. 34 Besuche in Einrichtungen  
Quelle: Christine Stutz

### SICHERUNG DER LERNERGEBNISSE

Die fachliche Begleitung durch Frau Prof. Dr. phil. Elisabeth Bubolz-Lutz, Forschungsinstitut Geragogik, Witten, sicherte die Projektbeobachtung, Projektauswertung und eine unabhängige fachliche Bewertung. Die Auswertung bestätigte eine sehr hohe Lernkurve bei den Kursteilnehmerinnen und Teilnehmern und eine sehr gute Bewertung durch die Beteiligten.

*„Perlen liegen nicht am Strand, wenn du eine willst musst du nach ihr tauchen.“*  
Orientalisches Sprichwort

#### Christine Stutz

Regionale Koordinatorin  
BELA III-Regionalgruppe Göppingen  
Altenhilfe-Fachberatung  
Landratsamt Göppingen

### 3.13. DIALOGWERKSTATT ZU LEBENSQUALITÄT IM RUDOLF- BÖTTGER-HEIM IN MANNHEIM: PROJEKTE UND GRUNDSÄTZE, DIE ZU UNS PASSEN

Wir gehen davon aus, dass sich bei einer zielgerichteten und besseren Ergänzung von Freiwilligen und Hauptamtlichen auch das Wohlbefinden und die Lebensqualität von Bewohnern steigern lässt. Unter dem Motto „So verstehen wir Wohlbefinden“ fand deshalb ein dreiteiliger moderierter Dialogprozess mit Mitarbeitenden und Freiwilligen aus dem Rudolf-Böttger-Heim statt. Die Geschäftsführung der Altenpflegeheime Mannheim GmbH hat Potentiale und Bedarf für die Weiterentwicklung bürgerschaftlichen Engagements erkannt und den Prozess in den Pflegeeinrichtungen angestoßen, begleitet und unterstützt. Die Kernfrage für Freiwillige und Hauptamtliche war, sich auf gleicher Augenhöhe zu begegnen, Verbindendes zu erkunden, Talente aufzuspüren und Fähigkeiten einzubringen.



Abb. 35 Spielregeln des „World Cafés“  
Quelle: Iren Steiner



Abb. 36 Die Dialogwerkstatt  
Quelle: Iren Steiner

Am Anfang des Projektes stand die Fragestellung, wie die Beschäftigung mit dem Thema Lebensqualität von Bewohnern, Mitarbeitern und Freiwilligen zu gemeinsamem Denken und Handeln genutzt werden kann. Es kamen unter der Anleitung von Dr. Marie-Luise Stiefel verschiedene Dialogverfahren (Dialog mit Sprechstab, World Café) zum Einsatz. Diese Methoden sind geeignet, Menschen mit unterschiedlichsten Voraussetzungen miteinander in einen produktiven und anregenden Austausch zu bringen.

Exemplarisch sollte sich der Prozess auf das Richard-Böttger-Heim konzentrieren. Zum Schnuppern und Kennenlernen der Vorgehensweise waren auch Fachkräfte und Freiwillige aus weiteren BELA-Einrichtungen der Region eingeladen. Durch partizipative Methoden sollte die Verständigung zwischen Fachkräften und Freiwilligen vertieft und Gemeinsamkeiten entdeckt und bestärkt werden. Im Mai 2010 traf sich eine gemischte Vorbereitungsgruppe zum Kennenlernen der Dialogmethode. Erste Gedanken wurden gesammelt, die weitere Vorgehensweise besprochen und erste Erfahrungen ausgetauscht. Überraschend für alle war, wie das Verfahren alle Beteiligten zu offenen und lebendigen Beiträgen anregte und ein reichhaltiger Austausch zwischen den verschiedensten Teilnehmenden entstand. Im Juni trafen sich über

dreißig Mitarbeitende und Freiwillige zu einer Entwicklungswerkstatt mit der Fragestellung „Lebensqualität als Ausgangspunkt für...“. Mittels der Methode eines World Cafés wurden in wechselnden Gruppen an Kaffeetischen Ideen rund um „Lebensqualität“ in einem kreativen Prozess entwickelt und auf Tischdecken dokumentiert. Die Vorstellung der Arbeitsergebnisse und Gedanken führte im Dialog zu ersten Projekt- und Handlungsansätzen.

In der Ideenwerkstatt sammelten die Beteiligten folgende Projektschwerpunkte:

- Männerwerkstatt: Talente aufspüren bei Bewohnern, Mitarbeitenden, Freiwilligen; Backstube (über Biografierarbeit weitere Talente auffinden)
- Kräutergarten: Naturerleben ermöglichen
- Ausflugsmöglichkeiten erweitern, Freiheitsgrade erhöhen: Ausflugsmöglichkeiten draußen, Kino für Senioren, Theater- und Mundartaufführungen
- Gemeinsam musizieren: Gelegenheiten zum Singen ausweiten, Für-Singen (Abendritual) verfolgen, einen Chor aufbauen
- Kunstgruppe: Vernissage

Im Juli erfolgte der dritte Schritt. Die Projektgruppe des Richard-Böttger-Heims stellte die in der Einrichtung weiterentwickelten und zugeordneten Ideen aus der Entwicklungswerkstatt und den Stand der Projektierungsphase den Prozessbeteiligten vor.

Anhand von Leitfragen wie Projektstand, weitere Anregungen, Unterstützungsbedarf und Aussicht auf Realisierung wurden Einzelprojekte ergänzt und Prioritäten überlegt. Die Projekte erfuhren dabei eine qualitative Verbesserung. Es wurden Pfade erarbeitet, wie potentielle Talente aufgespürt und Freiwillige angesprochen werden können. Zwischen den einzelnen Projektstufen trafen sich Projektteilnehmende, die mit der Umsetzung betraut waren, um weitere Schritte auszuarbeiten.

Das Projekt „Kräutergarten“ befindet sich bereits in der Umsetzungsphase. Unter dem Motto „Kräutergarten für die Fensterbank“ nimmt das Team des Richard-Böttger-Heims am Freiwilientag in der Metropolregion Mannheim teil. Ältere pflegebedürftige Menschen, die früher selbst Kräuter gepflanzt und genutzt haben, können dadurch in den Wohnbereichen Geruch und Pflege der Pflanzen erleben oder sogar die „eigene Suppe“ mit den „eigenen Kräutern“ würzen. Die Pflanzaktion bietet Freiwilligen die Möglichkeit, sich am Aktionstag und auf Wunsch darüber hinaus gemeinsam mit Bewohnern und Hauptamtlichen einzubringen.

Die Aktivitäten sind grundsätzlich so angelegt, dass Bewohner, Freiwillige und Ehrenamtliche informiert und eingebunden werden. Bewohner sind als aktiver Teil („Talente“) an den Projekten beteiligt. Die Anzahl ist offen.

Sowohl Zeit, als auch die Finanzierung von Einzelprojekten sind so angelegt, dass sie im Hauptamtlichen Bereich zu einem großen Teil aus bisher anders genutzten Bereichen gebündelt und eingebracht werden können.

Der engere Steuerungskreis umfasst vier Personen aus dem Richard-Böttger-Heim. Bei Einzelprojekten wie bei „Kräutergärten für die Fensterbank“ sind ca. 20 Personen beteiligt.

Zur Zeit engagieren sich Freiwillige, Nachbarn, Angehörige und Hauptamtliche. Über die Einbindung von Schulen, Kirchengemeinden, Vereinen, etc. sind Gespräche angelaufen.

Im Dialogprozess wurden häufig der kreative Austausch und die Weiterentwicklung von Ideen positiv hervorgehoben. Beim Projekt „Kräutergarten für die Fensterbank“ stand vor allem die Freude am gemeinsamen Pflanzen im Vordergrund. Der Kommunikationsprozess führte zu neuen Perspektiven und zu kreativen und nachhaltigeren Handlungsansätzen. Die erarbeiteten Projekte sind längerfristig und zeitlich gestaffelt angelegt.

Die Gruppe hat die gemeinsame Konzeptarbeit fortgesetzt und in einem halbtägigen Workshop 15 Grundsätze formuliert für die Zusammenarbeit von Freiwilligen und Beschäftigten:

### GRUNDSÄTZE FÜR DIE ZUSAMMENARBEIT ZWISCHEN HAUPTAMTLICHEN UND FREIWILLIGEN

Bei uns wissen sich Bewohner zuverlässig betreut. Wir bereiten uns auf die Aufgaben vor (Hauptamtliche und Freiwillige).

- Wir vermeiden Überforderung von Bewohnern und Betreuern.
- Die Wahrung von Selbstbestimmung ist ein zentraler Wert.
- Wir achten auf ein ausgewogenes Verhältnis von Nähe und Distanz.
- Wir achten auf ein respektvolles, wertschätzendes und tolerantes MITEINANDER auf Augenhöhe.
- Wir sind Menschen und begegnen Menschen. Uns ist wichtig, dass Gefühle in ihrer ganzen Breite einen sicheren Raum haben.
- Wir bemühen uns um eine mitfühlende, offene, ehrliche und vertrauensvolle Haltung.
- Wir sorgen für ein Umfeld, in dem sich Bewohner wohlfühlen können.
- Wir bemühen uns, Bewohner in ihrer Persönlichkeit wahrzunehmen und anzunehmen.
- Wir sind überzeugt, dass unsere Arbeit Sinn stiftet. Ein hohes Maß an Lebensqualität verbunden mit Lebensfreude ist uns wichtig.
- Wir sind interessiert an der Vielfalt von Fähigkeiten und Talenten.

Dafür nehmen wir uns Zeit.



Abb. 37 Projekte ausfindig machen  
Quelle: Rudolf-Böttger-Heim



Abb.38 Dialog erleichtert Begegnung.  
Quelle: Richard-Böttger-Heim

Diese Grundsätze sind mit Beteiligung von Hauptamtlichen und Freiwilligen entstanden. Sie bilden die gemeinsame Basis für die zukünftige Zusammenarbeit im Rudolf-Böttger-Heim. Lassen Sie sich auf einen gemeinsamen Kommunikationsprozess ein und Sie werden sehen, dass 1+1 mehr ergeben kann, als 2!

**Altenpflegeheime Mannheim GmbH**  
Richard-Böttger-Heim  
Meeräckerplatz 4  
6821 / 789506-1000  
Kontaktperson: Herr Lattek und Herr Marinlattek@altenpflegeheime-ma.de  
marin@altenpflegeheime-ma.de



Mit Heidrun Speck, Chorleiterin aus Deizisau fanden 3 Vorbereitungssitzungen statt mit insgesamt 24 Teilnehmerinnen.

Die Vorbereitungssitzungen dienten dazu, die Teilnehmerinnen mit der Idee des Für-Singens vertrauter zu machen, die bisherigen Gewohnheiten und Erfahrungen mit Singen zu reflektieren, ein Repertoire von traditionellen Abend- und Trostliedern kennen zu lernen, Singen allein, zu zweit und in Kleingruppen zu vertiefen und den Aufbau und Abschluss von Kontaktsituationen bewusst zu gestalten. Wichtig war ebenfalls, sich in einem Rollenspiel mit den Wirkungen des Für-Singens am Bett vertraut zu machen.

Am Projekt beteiligten sich Mitarbeiterinnen und Freiwillige aus 4 BELA-Einrichtungen: dem PH-Berkheim, dem Geriatrischen Zentrum Kennenburg, Esslingen, dem Zentrum am Obertor, Esslingen und dem Altenzentrum St. Lukas in Wernau. Es wirkten Musikliebhaberinnen aus der Mitarbeiterschaft mit, die seither Singen auch als freiwilliges Engagement praktizieren, Mitarbeiterinnen, die das Für-Singen in ihre Arbeit integrieren, und bereits aktive Freiwillige. Einzelne neue Freiwillige wurden angesprochen. Von März bis Mai wurde eine Übungsphase verabredet.

Die Umsetzung erfolgte in den einzelnen Häusern unterschiedlich je nach Möglichkeiten und Bereitschaft. Im Zentrum am Obertor gründete die Leiterin des Sozialdiensts eine größere Gruppe, die auch Musikinstrumente einsetzt. Das Singen wird als Abendsingen praktiziert, vorwiegend im Flur. Es stoßen laufend neue Interessenten dazu. In Berkheim kam wegen der begrenzten Möglichkeiten noch kein eigenes Abendsingen zu stande, aber der monatliche Singkreis wurde verstärkt.

Im Geriatrischen Zentrum, Esslingen, und im Altenzentrum St. Lukas, Wernau, haben sich einzelne Tandems gebildet, zugeteilt zu Wohnbereichen. Der Rhythmus variiert von wöchentlichem Abendsingen, mindestens aber vierzehntägig. Die

Zeit des Engagements reicht von 45 Minuten bis zu fast 2 Stunden, sobald Gespräche entstehen.

Im Altenzentrum St. Lukas in Wernau halten die regelmäßigen Besuche auf 3 Wohnbereichen bis heute an und konnten sogar noch ausgebaut werden. Die Sängerinnen agieren dabei weitgehend eigenständig, kennen inzwischen auch die Bewohner des Wohnbereiches und gehen auf deren Vorlieben aus ihrem Lieder-Repertoire ein.

Verantwortlich für den geregelten Einsatz, bzw. dem Anlegen eines Lieder-Ordners ist eine Koordinatorin, welche auch 2x jährlich zum Erfahrungsaustausch einlädt und Wünsche und Anregungen zum Abendsingen entgegennimmt.

Einige Kirchenchor-Mitglieder aus der Kirchengemeinde haben sich bereit erklärt, vor ihrer Chorprobe am Donnerstag zum Abendsingen zu kommen, um unsere Bewohner zu erfreuen. So umfasst unsere „Sänger-Gruppe“ z.Z. ca. 12 Personen, welche zumeist paarweise zum Einsatz kommen. Die „Für-Sängerinnen“ werden an unterschiedlichen Tagen von unseren Bewohnern und dem Personal erwartet und herzlich aufgenommen. Bei ihrem Eintreffen, gegen 18.00 Uhr haben die Bewohner gerade das Abendessen abgeschlossen und singen zunächst gerne noch in fröhlicher Runde einige gemeinsame Lieder mit, bevor die Für-Sängerinnen Bewohnerinnen und Bewohner in Zimmern besuchen.

Für-Singen zieht auch bei BELA Kreise: Die Region Göppingen und eine Einrichtung in Karlsruhe-Stutensee haben die Idee aufgegriffen, sich kundig gemacht und bereits eigene Initiativen gestartet. In Stutensee z.B. praktiziert eine Gruppe von 10 Realschülern im Rahmen des Praktikums für Sozialengagement das Für-Singen. Und sie haben bisher alles mitgemacht: sei es das Rollenspiel oder die Mutprobe, zu zweit oder dritt vor andern zu singen!

## GESCHICHTEN, DIE ZEIGEN WIE ABENDSINGEN WIRKT

Eines abends, bei der Verabschiedung nach dem Für-Singen berichtete mir eine Pflegekraft aus dem Wohnbereich: „Das habt ihr aber gut gemacht! Die Bewohnerin, die sonst immer einsam und traurig in ihrem Zimmer sitzt und sich kaum motivieren lässt, unter die Leute zu gehen oder bei Aktivitäten mitzumachen – sie singt jetzt in ihrem Zimmer alleine weiter. Dies ist für uns ein richtiger Ohrenschmaus und ein großer Erfolg!“

Herr D., ein erblinderter Bewohner, hat während des Abendsingens ständig geklatscht, war überglücklich und hat zum Schluss dann auch kräftig mitgesungen. Anschließend sagte er: „Ihr wisst gar nicht, wie Ihr mich heute erfreut habt; den ganzen Tag über ging es mir richtig schlecht – und Ihr habt mich mit eurem Gesang jetzt sooo glücklich gemacht. Vergelt's Gott!“  
Maria Fischer, Wernau

Frau B., eine sehr schweigsame Bewohnerin, die sich ganz schwer zu einem Gespräch ermuntern lässt, brach ihr Schweigen nach dem Abendsingen und sagte: „Seid ihr von der Heilsarmee?“ Ihr muss das Singen wohl gut gefallen, denn seither verhält sie sich uns gegenüber sehr gesprächig.  
Maria Fischer, Wernau

Eine Bewohnerin sitzt im Sessel auf ihrem Zimmer. Als wir klopfen, bittet sie uns herein.

Wir begrüßen sie und fragen, ob wir ein Gute Nacht-Lied singen dürfen und ob sie mitsingen möchte. Wir geben ihr ein Blatt und sie bittet um ihre Brille. Ob sie singen könne, wisse sie nicht, sagt sie ganz spitzbübisch.

Wir versuchen es miteinander und es klappt prima. Sie ist glücklich.

Wir fragen, ob wir wiederkommen dürfen. Ja, sie freut sich.

14 Tage später fragen wir eine Pflegerin, ob wir wieder zu dieser Dame gehen können. Sie fragt sie. Aber sie ist schon ausgezogen und sie möchte uns so nicht empfangen. Wir finden das ganz in Ordnung so.



Abb. 42 Schüler beim Für-Singen  
Quelle: Hans-Ulrich Unglaube, Karlsruhe

Wieder 14 Tage später klopfen wir bei ihr. Sie putzt gerade ihre 3. Zähne. Sie lacht, bittet uns herein, falls wir so mit ihr vorlieb nehmen möchten. Auch ohne Gebiss singen und lachen wir miteinander, sie in ihrer schelmischen Art.

Beim nächsten Kommen lacht sie, dass wir sie schon wieder ohne Zähne erwischen. Aber wir sind herzlich willkommen.

Ein anderes Mal sitzt sie noch am Tisch mit anderen Bewohnern auf dem Stockwerk. Sie sagt: „Da kommen ja meine Sängerinnen wieder!“

Wir singen alle gemeinsam. Zum Schluss singen wir „Ade zur guten Nacht“ und wie es da heißt „Jetzt wird der Schluss gemacht.“ Da fängt besagte Dame an so herzlich zu lachen und steckt uns alle damit an. Sie steht lachend auf, kann kaum reden, vor lauter Lachen und sagt: „Ich geh jetzt, jetzt mach ich Schluss, jetzt ist Schluss“ und geht unter Lachen in ihr Zimmer.

Seitdem hat sie uns und haben wir sie so richtig ins Herz geschlossen und es bedarf keines besonderen Grundes, um fröhlich lachen zu können.  
Ursula Ruttkowski, Wernau

### Fazit: Für-Singen – ein kleines Engagement mit großer Wirkung

- Für-Singen ist ein freies und freiwilliges Angebot für diejenigen, die es mögen und denen es im Augenblick zusagt.
- Für-Singen ist ein Ritual am Abend, das Halt gibt: Der Tag geht über in die Nacht.
- Für-Singen stiftet Verbindungen: Auf die Begegnung kommt es an.
- Für-Singen schafft wert-volle Zeiträume für alle Beteiligten.



Abb. 43  
Wissenstransfer durch Erfahrungsaustausch

## 4. GUTE PRAXIS AUS DER BELA-PROJEKTBÖRSE: EINE LANDKARTE DER IDEEN

*Im BELA III-Netzwerk stecken die Erfahrungen und Ansätze vieler Engagierter und Fachkräfte. Dieses Wissen wurde durch eine Projektbörse erschlossen. Zu diesem Zweck sammelt die Historikerin und Kulturwissenschaftlerin Judith Blume im Auftrag des Projektbüros aus jeder Einrichtung die besten und pfiffigsten Aktivitäten, die dort gemeinsam mit Freiwilligen durchgeführt wurden. Besonderes Augenmerk legte sie auf Projekte für sonst schwer erreichbare Bewohner und mit neuen / ungewöhnlichen Partnerschaften. (vgl. auch Band 1) Die Aktivitäten aus den Einrichtungen wurden gesammelt, katalogisiert und in Kurzform frei zugänglich ins Internet gestellt. Detaillierte Angaben und Erfahrungsberichte blieben bisher einem geschützten Bereich vorbehalten, zu dem nur Mitglieder Zugang erhalten. In dieser Dokumentation werden elf Aktivitäten vorgestellt, die in besonderer Weise den BELA-Gedanken umsetzen.*

### 4.1 „EIN NACHMITTAG ZUM ENTSPANNEN“ IN DER SENIORENRESIDENZ AM ZIEGELRAIN, NEUFFEN

Die Seniorenresidenz am Ziegelrain lädt zu Hause lebende Pflegebedürftige und ihre pflegenden Angehörigen alle zwei Wochen zu einem gemeinsamen Nachmittag ein.

Alle zwei Wochen veranstaltet die Seniorenresidenz am Ziegelrain einen Programm-Nachmittag, an dem es zu Hause lebende Pflegebedürftige und ihre pflegenden Angehörigen zu sich ins Haus einlädt. Kaffee und Kuchen werden durch ein von Freiwilligen organisiertes und realisiertes Programm ergänzt, bei dem sich informative Vorträge und geselliges Beisammensein ergänzen – es

entsteht Raum und Zeit für Austausch, Kontakt und Gemeinschaft. Während die Heimbewohner/innen also eine willkommene Abwechslung des Heimalltags erleben, gibt der Nachmittag den Pflegebedürftigen, die sonst zu Hause leben, einen Ausflugsanlass. Für die pflegenden Angehörigen bedeutet er wiederum nicht nur eine Entlastung, sondern bietet auch die Möglichkeit eines Erfahrungs- und Informationsaustauschs: Die Mitarbeiter/innen des Pflegebegleiterprojekts stehen ihnen als Gesprächspartner zur Verfügung. Gepflegte und ihre Angehörigen stehen an diesem Nachmittag im Mittelpunkt und erleben Unterstützung von Haupt- und Ehrenamtlichen.

Das Projekt entstand auf Initiative des Alten- und Pflegeheims in Neuffen und sollte das bereits einmal im Monat stattfindende Treffen mit pflegenden Angehörigen ergänzen bzw. das Manko der Uneingebundenheit der Gepflegten selbst aufheben. Durch die enge Zusammenarbeit mit der Stadt und ihrer Altenhilfeplanung konnte ein großer Kreis angesprochen werden: Die Stadt bot nicht nur eine bereits existierende Struktur, sondern vor allem Vertrauen. Damit lieferte sie Unterstützung für die größte Herausforderung der Veranstaltung: Das Einladen zu einem Erfahrungs- und Informationsaustausch sollte nicht als Werbung für das Heim selbst missverstanden werden. Im Zentrum des Projekts stehen die Unterstützung der Pflegebedürftigen, ihrer Angehörigen sowie die Öffnung der Heimstrukturen – Lebensqualität für alle Beteiligten und die Schaffung eines öffentlichen Bewusstseins.

#### Seniorenresidenz am Ziegelrain

[http://www.schwaben-progress.de/hg\\_hausam-zieg.htm](http://www.schwaben-progress.de/hg_hausam-zieg.htm)

Reutlingerstr. 17

72639 Neuffen

Kontakt: Frau Meyer, Tel: 07025/3834

email: Eleonore.Meyer@t-online.de

#### 4.2 „CANDLELIGHT DINNER“ IM PFLEGEHEIM RIEDÄCKER, SCHWÄBISCH GMÜND

**Das Pflegeheim Riedäcker lädt Bewohner/innen und deren Angehörige und Gäste zu einem gemeinsamen und festlich gestalteten Abendessen – ein besonderes Erlebnis für alle Beteiligten.**

Im Frühjahr 2009 veranstaltete das Pflegeheim Riedäcker – inspiriert durch ein BELA Treffen – zum ersten Mal ein „Candlelight Dinner“. Mit tatkräftiger Unterstützung der Ehrenamtlichen wurde ein festlicher Abend organisiert, zu dem nicht nur alle Bewohner/innen, sondern auch deren Angehörige und Freunde eingeladen waren: jede/r Bewohner/in, die jeweils durch eine von Ehrenamtlichen eigens gebastelte Karte eingeladen wurden, durfte zwei Gäste mitbringen. Die Ehrenamtlichen, die sonst für das Café zuständig sind, kümmerten sich um die Tischdekoration und die Gestaltung des Raumes: weiße Rosen und grüne Menükarten verzierten die einzelnen Tische. Begonnen wurde der gemeinsame Abend mit einem lockeren Sektempfang, anschließend gab es (finanziert durch das Pflegeheim, gekocht vom Pflegeheim-Koch) ein ausgewähltes 4-Gänge-Menü. Für Ambiente, Unterhaltung und Abwechslung sorgten Live-Musik und eine Tanzvorführung, ebenfalls von Ehrenamtlichen gestaltet. Das Ergebnis war ein wundervoller und befriedigender Abend für alle Beteiligten: Während die Ehrenamtlichen in ihren jeweiligen Aufgaben aufgingen, genossen die Bewohner/innen das besondere und festliche Ambiente. Viele hatten sich hübsch angezogen und nicht zuletzt die demenziell erkrankten Bewohner/innen waren völlig verwandelt. Auch für die Angehörigen war es eine sehr befriedigende Erfahrung. Sie kamen nicht nur mit anderen Angehörigen ins Gespräch und tauschten sich mit ihnen über ihre Erfahrungen,

Sorgen und Ängste aus, sondern erlebten ihre gepflegten Verwandten auch einmal auf ganz andere Art und Weise: Als schicke, muntere und redselige Abendgäste. Die festliche und geschmückte Umgebung färbte auf die Stimmung aller ab und ließ den Abend zu etwas ganz Besonderem werden – einen Abend, an den sich alle noch lange erinnern werden und der deshalb in Zukunft auch mindestens einmal im Jahr realisiert werden soll.

**Pflegeheim Riedäcker**  
<http://www.vinzenz-von-paul.de/index.php?id=bettringen0>  
In den Riedäckern 29  
73529 Schwäbisch Gmünd

**Kontakt:**  
Herr Resse, Tel: 07171 - 874 98-11  
Email: [sebastianressel@vinzenz.de](mailto:sebastianressel@vinzenz.de)

Frau Schwebel, 07171 - 99 87 677  
[info@foerderverein-sz-riedaecker.de](mailto:info@foerderverein-sz-riedaecker.de)

#### 4.3 „ANGEHÖRIGEN-FRÜHSTÜCK“ IM OLGAHEIM STIFTUNG FRAUENHEIM, STUTTGART

**Ein regelmäßiges Treffen der Angehörigen des Wachkomabereichs fördert gegenseitigen Austausch und Unterstützung.**

Im Mai 2009 hat im Olgaheim Stiftung Frauenheim erstmalig ein Angehörigen-Frühstück stattgefunden, zu dem die Angehörigen der Bewohner/innen des Wachkomabereichs eingeladen waren. Als niederschwelliges Angebot sollte es den Angehörigen die Möglichkeit bieten, sich kennen zu lernen, die unterschiedlichen und meist sehr belastenden Schicksale und Erfahrungen auszutauschen und sich damit gegenseitig zu unterstützen. Auch wenn zum ersten Treffen nur eine klei-

ne Anzahl Angehöriger kam, haben diese das Angebot sehr positiv aufgenommen. Insofern ist nicht nur eine Wiederholung des Angebots, sondern der Aufbau regelmäßiger Treffen geplant, die neben dem lockeren Austausch auch Raum für Fortbildungsangebote schaffen sollen. Ziel ist nicht nur ein Netzwerk unter den Angehörigen zu etablieren, sondern auch den Austausch zwischen Angehörigen und Mitarbeiter/innen zu intensivieren, die Erfahrungen, Bedürfnisse und Probleme der Angehörigen zu hören und stärker in die eigene Arbeit zu integrieren. Momentan leistet diese Vermittlungsaufgabe vor allem eine Ehrenamtliche, die auch an der Ausrichtung des Frühstücks beteiligt war.

**Olgaheim Stiftung Frauenheim**  
<http://www.wohlfahrtswerk.de/wohlfahrtswerk-einrichtungen.html>  
Johannesstr. 4  
70176 Stuttgart

**Kontakt:** Frau Schindler  
Tel: 0711/6695489  
Email: [miriam.schindler@wohlfahrtswerk.de](mailto:miriam.schindler@wohlfahrtswerk.de)

#### 4.4 „NÄHSTÜBCHEN“ IM ANNA-HAAG-HAUS, STUTTGART

**Bei wöchentlichen Näharbeiten treffen sich Ehrenamtliche und Bewohner/innen zum regelmäßigen Plausch.**

Seit ca. zweieinhalb Jahren bieten drei Ehrenamtliche jede Woche in einem Wohnbereich des Anna-Haag-Hauses ein „Nähstübchen“ an. Zu festen Zeiten können die Bewohner/innen mit kleinen Näharbeiten vorbeikommen, die je nach Bedarf und Können entweder von den Ehrenamtlichen oder von den Bewohner/innen selbst erledigt werden. Das Nähen aber scheint fast nur Mittel zum

Zweck: Über die hauswirtschaftliche Tätigkeit kommen die Ehrenamtlichen und die Bewohner/innen miteinander ins Gespräch. Und so ist das „Nähstübchen“ zu einer Kommunikationsecke geworden – zu einem gemütlichen Treffpunkt, zu dem man auch geht, wenn man gerade keine Näharbeiten hat. Auch Angehörige und Besucher/innen setzen sich gerne dazu und beteiligen sich an den Unterhaltungen. Gleichzeitig aber spielt das Nähen doch auch eine entscheidende Rolle: Für die Senior/innen hat Nähen als Handlung eine wichtige und oft biographische Bedeutung – insofern ermöglicht das „Nähstübchen“ auch Biographiearbeit und weckt bspw. Erinnerungen an das Sticken der eigenen Aussteuer. So hat das „Nähstübchen“, das auf Initiative einer Ehrenamtlichen entstanden ist, für einen neuen Treff-, Sozial- und Kommunikationsraum im Anna-Haag-Haus gesorgt.

**Anna-Haag-Haus**  
<http://www.annahaaghaus.de/>  
Martha-Schmidtman-Str. 16  
70374 Stuttgart

**Kontakt:** Frau Nissen  
Tel: 0711/92555-0  
Email: [r.nissen@annahaaghaus.de](mailto:r.nissen@annahaaghaus.de)

#### 4.5 BOWLING MIT DER WII-STATION IM LUDWIGSSTIFT, STUTTGART

**Ein Sport, Spiel und Gruppenerlebnis, an dem sich auch bewegungsingeschränkte Bewohner/innen beteiligen können.**

Als im November letzten Jahres eine Gruppe von Studierenden noch Beteiligte für ihr Bowling-Turnier im Rahmen des Projekts „Senioren an die Konsole“ suchte, haben Bewohner/innen und

Mitarbeiter/innen des Ludwigsstifts zum ersten Mal die Möglichkeiten des Wii-Spielens kennen gelernt. Da das digitale Bowling-Spiel äußerst gut bei den Bewohner/innen ankam, entschied sich das Pflegeheim für die Anschaffung einer eigenen Spiel-Konsole, die seitdem dauerhaft im Aktivierungs- und Sportraum des Ludwigsstifts installiert ist. In der Regel gibt es zweimal in der Woche Zeiten, an denen sich die interessierten Bewohner/innen unter Leitung von Mitarbeitern oder Ehrenamtlichen zum Bowling treffen. Ansonsten steht die Konsole zur freien Verfügung und wird zu unregelmäßigen Zeiten von den Bewohner/innen und Ehrenamtlichen als gemeinsame Aktivität oder als Ersatz für Spaziergänge genutzt. Während es am Anfang vor allem verhaltene und skeptische Reaktionen von Seiten der Senior/innen und der Ehrenamtlichen gab und Berührungsängste mit der neuartigen Technik deutlich zu spüren waren, wird die Konsole mittlerweile sehr viel und ausgiebig genutzt. An einem gemeinsamen Treffen wurden die Ehrenamtlichen in das Gerät eingeführt und konnten es selbst einmal ausprobieren. Dabei haben sich einige von ihnen für die Verbindung von Computer, Spiel und Sport begeistern lassen. Auch ein Großteil der Bewohner/innen hat mittlerweile Feuer gefangen: unter anderem machen beispielsweise Bewohner/innen, die im Rollstuhl sitzen und auf Grund dessen in ihren Bewegungen eingeschränkt sind, begeistert mit und sind inzwischen wahre Profis. Tatsächlich braucht es Übung und ein gewisses Maß an Koordination, um mit der Wii-Konsole gut spielen zu können. Je mehr und je häufiger man jedoch spielt, desto besser wird man und desto mehr Spaß bringt das Ganze! Insgesamt ist das gemeinsame Bowlen vor allem ein tolles Gruppen-Erlebnis, das durch die anfeuernde Konkurrenzsituation die Senioren fordert und ihnen anschließend beflügelnde Erfolgsergebnisse beschert – ein echtes Sport- und Spielerlebnis eben! Dabei wer-

den ohne großen Aufwand und quasi nebenbei Koordination, Konzentration und Beweglichkeit trainiert und die Senioren darüber hinaus auch an das neue Medium Computer herangeführt. Wäre dies nicht auch eine mögliche Basis für einen neuen Austausch mit jungen Menschen? Immerhin hat sich das Ludwigsstift bei seinem Sommerfest am Festival des Sports des Deutschen Sportbundes mit einem Bowling-Turnier beteiligt und dadurch mitgeholfen, dass Stuttgart die Auszeichnung der aktivsten Stadt Deutschlands 2009 erhalten hat.

#### Ludwigsstift

<http://www.wohlfahrtswerk.org/wohlfahrtswerk-einrichtungen.html>  
Silberbergstr. 89 - 95  
70176 Stuttgart

#### Kontakt

Herr Schaupp  
Tel: 0711/505308-450  
Email: markus.schaupp@wohlfahrtswerk.de

#### 4.6 „DIE KRÄUTER BRAUCHEN FEUCHTE FÜSSE“ – EIN GARTEN-PROJEKT IM ALTENZENTRUM ST. KONRAD, ZIMMERN

**Mit Unterstützung der Ehrenamtlichen wurde die kahle Terrasse des Pflegeheims St. Konrad zu einem Garten umgestaltet.**

Im Mai 2009 haben Haupt- und Ehrenamtliche gemeinsam die Terrasse des Altenzentrums St. Konrad gestaltet, begrünt und bepflanzt. Zuerst wurden zusammen Pläne gezeichnet und Pflanzen ausgewählt, anschließend die nötigen Utensilien angeschafft und Hoch- und Topfbeete angelegt. Während zuvor die Terrasse ein kahler und uneinladender Ort war, der deshalb auch kaum von Bewohner/innen genutzt wurde, ist sie mittlerweile

ein grüner und oft besuchter Fleck. Wein, Rosen, Kräuter-, Gemüse- und Beerenbeete sowie ein kleiner Apfelbaum machen sie zu einem richtigen Garten, in dem auch gemeinsam mit den Bewohner/innen geerntet wird. Jede Woche gibt es im Altenzentrum St. Konrad einen Kochvormittag, an dem sich die Bewohner/innen an der Zubereitung des Essens beteiligen – seit es den neuangelegten Garten gibt, beginnt dieser mit einer gemeinsamen Runde durch die Beete und dem Ernten von Gemüse, Kräutern und Beeren. Aber auch sonst halten sich die Senior/innen gerne und oft im Gärtchen auf und lassen dabei auch ihren Erinnerungen freien Lauf. Sie kennen nicht nur die einzelnen Pflanzen, sondern wissen oft auch noch sehr genau über Tipps und Tricks der Gärtnerei Bescheid: „Die Kräuter brauchen feuchte Füße“ lautete bspw. ein Ratschlag, den eine Bewohnerin beim Anlegen des Gartens begeistert zum Besten gab.

#### Altenzentrum St. Konrad

<http://www.stiftung-st-franziskus.de/pages/altenhilfe.htm>  
Tannstraße 8  
78658 Zimmern ob Rottweil

#### Kontakt:

Herr Zisterer  
Tel: 0741/94239111

[dietmar.zisterer@stiftung-st-franziskus.de](mailto:dietmar.zisterer@stiftung-st-franziskus.de)  
Herr Kreszan  
0741/1741260  
[patric.kreszan@stiftung-st-franziskus.de](mailto:patric.kreszan@stiftung-st-franziskus.de)

#### 4.7. „MALEN MIT FRAU LESSIG“ IM OTTO-MÜHLSCHLEGE-HAUS, WEINSTADT

**Einmal im Monat kommt eine Künstlerin ins Otto-Mühlschlegel-Haus und malt mit den Bewohner/innen – wunderschöne Bilder schmücken anschließend das Haus.**

Einmal im Monat kommt die Künstlerin Frau Lessig ins Otto-Mühlschlegel-Haus und bietet eine offene Morgengestaltung an, in der man gemeinsam „Farbe verteilt“. Zuvor bespannte Rahmen und Acrylfarben, sowie entsprechendes Arbeitsmaterial werden an die interessierten Bewohner/innen verteilt. Als Einstieg malt die Künstlerin auf einfache Art und Weise ein „Vorbild“ – bspw. eine schlichte Sonnenblume. Gemeinsam mit der beteiligten Hauptamtlichen und einer weiteren Ehrenamtlichen nimmt sie den Bewohner/innen allmählich die Hemmungen und Ängste, selbst zu malen und ermutigt die Senioren, ihrer eigenen Kreativität freien Lauf zu lassen und zu malen, was ihnen in den Sinn kommt. Nach erstem Zögern entstehen wunderschöne, persönliche Bilder mit ganz unterschiedlichen Motiven, die anschließend in einem Flur des Heimes ausgestellt werden.

Neben dem Spaß und der Abwechslung im Heimalltag ermöglicht dieser Programmpunkt vergessene, aber auch neue Fähigkeiten zu erleben und zu aktivieren. Menschen, die bisher nie gemalt haben, entdecken ihre künstlerische Ader. Voller Stolz betrachten die Senioren anschließend ihre fertigen und namentlich ausgestellten Bilder. Sie erleben Wertschätzung und Bewunderung – ein besonderes Stück Lebensqualität in einem Umfeld, das nicht selten von dem Gefühl des „Nicht-Könnens“ und angekratzten Selbstwertgefühlen geprägt ist. Wie positiv die Bewohner/innen das Malen empfinden, zeigt nicht nur die Begeisterung und große Beteiligung, sondern auch die Tatsache, dass die meisten ihre Bilder nach Abschluss der Ausstellung an ihre Wohnungs- und Zimmer-

türen hängen. Die Gestaltung der Hausflure und Wohnungstüren führt dabei auch zu einer stärkeren Identifizierung mit dem Heim und dem Gebäude selbst.

Das Projekt existiert mittlerweile seit ca. einem Jahr und beruht auf der Initiative von Frau Dickow-Rühle. Über deren persönlichen Kontakt wurde eine engagierte Künstlerin gefunden, die gleich noch eine Freundin als Unterstützung mitbrachte. Der Programmpunkt richtet sich dabei immer wieder auch an unterschiedliche Bewohnergruppen und kann so bspw. auch die speziellen Bedürfnisse dementiell erkrankter Menschen aufgreifen.

#### **Otto-Mühlschlegel-Haus**

<http://www.dienste-fuer-senioren.com/Weinstadt-Otto-Muehlschlegel-Haus.754.0.html>  
Strümpfelbacher Straße 63  
71384 Weinstadt

Kontakt:  
Frau Dickow-Rühle  
Tel: 07151/ 99491934  
Email:  
monika.dickow-ruehle@diakonie-stetten.de

#### **4.8 „SENIORENWERKSTATT“ IM SENIORENZENTRUM WANNWEIL, WANNWEIL**

**Alle zwei Wochen töpfeln, malen und werken die Senior/innen gemeinsam und verblüffen alle Beteiligten mit ihrem Können.**

Seit mittlerweile gut eineinhalb Jahren verwandelt sich die Cafeteria des Seniorenzentrums Wannweil alle zwei Wochen in eine Werkstatt, in der die Senior/innen töpfeln, malen, basteln, mit Holz und Stoff arbeiten und seit neuestem auch Theater spielen. Die drei bis vier verantwortlichen Eh-

renamtlichen richten zunächst den Raum her und holen dann die Bewohner/innen vom Kaffeetrinken ab – mittlerweile wissen sie schon sehr genau, wer sich von sich aus dazu gesellt und wer vielleicht ein bisschen Zuspruch nötig hat. In lebhafter Runde machen sich die Senior/innen nun ans Werk, wobei sich jede und jeder in der Weise einbringt, die ihr oder ihm entspricht. So wollte eine dementiell erkrankte Bewohnerin zwar nicht mehr mit Ton arbeiten, stattdessen aber begleitete sie die Arbeit über eine Stunde lang mit Klaviermusik. Die handwerkliche Arbeit wird dabei auch immer wieder von kleinen Sprach- und Gedächtnisübungen unterbrochen. So hat sich auch ein neuer „Ableger“ der Seniorenwerkstatt gebildet: eine hausinterne Theatergruppe, die auf dem diesjährigen Sommerfest mit großem Erfolg die ersten Sketsche aufführte.

Die jeweiligen handwerklichen Arbeiten werden von den Ehrenamtlichen gut vorbereitet und gekonnt angeleitet. Und so entstehen ganz erstaunliche Objekte, die nicht nur auf dem Oster- und Weihnachtsmarkt in Wannweil verkauft werden, sondern die Bewohner/innen natürlich auch mit großer Zufriedenheit und Stolz erfüllen. Eine große Rolle spielt dabei die Begeisterung und Motivation, die die verantwortlichen Ehrenamtlichen ausstrahlen und vermitteln. Sie lassen sich intensiv auf die jeweiligen Fähigkeiten der einzelnen Bewohner/innen ein und motivieren so beispielsweise auch halbseitig gelähmte Menschen zu gelungenen Töpferarbeiten. Ihre Begeisterung ist schlichtweg ansteckend und lässt die Bewohner/innen deutlich spüren, dass ihre Fähigkeiten wahrgenommen und wertgeschätzt werden. Spätestens, wenn die Senioren ihre selbstgefertigten Objekte am Stand des Freundeskreises auf dem örtlichen Weihnachtsmarkt wiederfinden, ist der Stolz und die Freude deutlich zu spüren. Die Seniorenwerkstatt schafft es so, die Bewohner/innen zu ganz unterschiedlichen Aktivitäten zu motivieren, för-

dert dabei nicht nur ihre Geschicklichkeit, sondern auch ihre Kreativität und verbreitet auf ganz besondere Weise Begeisterung, Motivation und Wertschätzung!

#### **Seniorenzentrum Wannweil**

**„Haus in der Dorfmitte“**

[http://www.zieglerscheanstalten.de/index.php?article\\_id=155](http://www.zieglerscheanstalten.de/index.php?article_id=155)  
Ochsengässle 3  
72827 Wannweil

Kontakt  
Herr Waidner  
Tel: 07121 / 14479-0  
Email: waidner.thomas@zieglersche.de

#### **4.9 „SOZIALES LERNEN“ IM DR. VÖHRINGER-HEIM, NÜRTINGEN**

**Einmal in der Woche kommen die Bank-Azubis einer Klasse und unterstützen die Mitarbeiter/innen der Sozialtherapie – sie bringen Abwechslung und Zeitgeschehen ins Heim und sammeln selbst wichtige Erfahrungen.**

Ein halbes Jahr lang kommt jeden Dienstag-Nachmittag die Hälfte einer Berufsschulklasse von Bank-Azubis ins Dr. Vöhringer-Heim, die andere Hälfte des Jahres kommt die zweite Hälfte der Klasse. Die 10 bis 12 Jugendlichen werden nach einer Einführung in die unterschiedlichen Arbeiten und Bereiche festen Fachdienstmitarbeiter/innen zugeordnet, die sie nun einmal in der Woche in ihrer Arbeit unterstützen: Gemeinsam wird gebacken, gekegelt, gerätselt und gespielt, man geht spazieren oder arbeitet am Computer und Internet. Hauptamtliche und Ehrenamtliche arbeiten dabei eng zusammen, die klare Organisation sorgt für eine hohe Verbindlichkeit und regelmäßige

Treffen unterstützen und schulen die Azubis. Die regelmäßige Präsenz von Jugendlichen im Haus bedeutet für die Heimbewohner/innen nicht nur Abwechslung, sondern vor allem einen spannenden Austausch: die Jugendlichen bringen das Zeitgeschehen ins Heim, berichten über aktuelle Ereignisse und das Leben in der Stadt. Gleichzeitig machen auch die Jugendlichen exzeptionelle Erfahrungen und entwickeln ein neues Bewusstsein. Dabei entsteht nicht nur ein intensiver Generationenaustausch, sondern das Gefühl einer Gemeinschaft – Jugendliche und Bewohner/innen fühlen sich als Teil einer Gruppe.

Das Projekt existiert mittlerweile seit sechs Jahren. Es verbindet das Interesse der Banken, ihre Auszubildenden in sozialer Kompetenz zu schulen, und das Interesse des Heims an einer Öffnung nach außen. Voraussetzung für ein gutes Gelingen ist vor allem die klare Struktur und Begleitung: Neben einer Einführungsveranstaltung gibt es alle zwei Monate eine Feedback-Runde mit thematischen Schwerpunkten. Am Ende des Schuljahres präsentieren die Jugendlichen in einer Abschlussveranstaltung ihre Erlebnisse und ihr Gelerntes. Gerade die intensive Begleitung der Jugendlichen ist vor allem durch den großen Träger des Hauses realisiert worden und würde ein einzelnes Haus vor große Herausforderungen stellen.

#### **Dr.-Vöhringer-Heim**

<http://www.samariterstiftung.de/seite84.htm>  
Schlossweg 11  
72622 Nürtingen

Kontakt  
Herr Schlegel  
Tel: 07022/505-103  
email: andreas.schlegel@samariterstiftung.de



Abb. 44 Ein Netzwerk lebt von Kommunikation

- 1 Mitteilung, KDA, Köln 2007
- 2 Stuttgarter Nachrichten, 09. November 2010, Baden-Württemberg
- 3 Repräsentative Studie, KDA, Köln
- 4 Deutsches Institut für angewandte Pflegeforschung e.V. (dip), [www.dip.de](http://www.dip.de)
- 5 Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familien und Senioren Baden-Württemberg, 2010
- 6 Situation dementiell Erkrankter in Baden-Württemberg, Landtag von Baden-Württemberg, Große Anfrage der Fraktion der CDU, 2008
- 7 Fellbacher Stadtanzeiger Nummer 2, Text und Foto, 14. Januar 2010  
Bundesgesundheitsminister besucht Haus am Kappelberg  
Philipp Rösler informiert sich in Fellbach über neues Pflege- und Betreuungskonzept – „Alltagsbegleiter“ als Besonderheit des Modells
- 8 Klaus Dörner, Leben und Sterben, wo ich hingehöre, Neumünster 2007
- 9 Ursula Koch-Straube, Fremde Welt Pflegeheim, Eine ethnologische Studie, Bern 2003
- 10 INSEL – Instrument zur praxisnahen Erfassung von Lebensqualität im Alter  
Paul Wilhelm von Kepler-Stiftung und Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg  
Fachtag Lebensqualität in Stuttgart-Hohenheim, 12. März 2009
- 11 BELA III-Newsletter Nr. 5  
Selbstbestimmung, Stuttgart im Juli 2010
- 12 Hermann Brandenburg, BELA III – Fachtagung, Selbstbestimmung und geteilte Verantwortung, Tübingen 18. Juni 2010
- 13 Pressemitteilung, Wohlfahrtswerk für Baden-Württemberg, Stuttgart, 25. April 2008
- 14 Erinnern heißt Leben, Paul Wilhelm von Kepler-Stiftung, Oberndorf a.N. 2002
- 15 Konzeption zur Alltagsorientierten Wohnform im Samariterstift Gärtringen, Gärtringen Oktober 2008
- 16 Hermann Brandenburg, BELA III-Fachtagung, Selbstbestimmung und geteilte Verantwortung, Tübingen 18. Juni 2010
- 17 Presseinformation zum Bürgerengagement, Stuttgart 3. Mai 1999
- 18 DAS ZUSAMMENSPIEL VON HAUPTAMTLICHER ARBEIT UND BÜRGERENGAGEMENT:  
Bürger und Profis gemeinsam für die Zukunft der Alten- und Behindertenarbeit und der Sozialpsychiatrie. Eine gemeinsame Position der Stiftung Liebenau und der Samariterstiftung Nürtingen
- 19 Erinnern heißt Leben, Paul Wilhelm von Kepler-Stiftung, Oberndorf a.N. 2002
- 20 Hermann Brandenburg, BELA III-Fachtagung 18. Juni 2010, Selbstbestimmung und geteilte Verantwortung, Tübingen

Koch-Straube, Ursula: Fremde Welt Pflegeheim: Eine ethnologische Studie. Bern 2002

Robert Bosch Stiftung (Hrsg.): Gemeinsam für ein besseres Leben mit Demenz. Band 1-7. Bern 2007

Dörner, Klaus: Leben und sterben, wo ich hingehöre – Dritter Sozialraum und neues Hilfesystem. Neumünster 2007

Leicht, Eckardt (Hrsg.): Bewohnerorientierte Hauswirtschaft. Prinzipien einer begleitenden Alltagsgestaltung. München 2007

Händel, Hans-Ulrich, Steiner, Iren: Erinnern heißt Leben – erfolgreiche Biografiearbeit mit Erinnerungspflege. Oberndorf a.N. 2003 (zu beziehen bei: [Geschaeftsstelle@keppler-stiftung.de](mailto:Geschaeftsstelle@keppler-stiftung.de))

Feulner, Martina, Simpfendörfer, Dorothea: Soziale Dienste – den Alltag bewältigen. Hamburg 2005

Planer, Katharina: Haus- und Wohngemeinschaften. Neue Pflegekonzepte für innovative Versorgungsformen. Bern 2010

Demenz Support Stuttgart gGmbH: Einführung von Haus- und Wohngemeinschaften in der Altenhilfe. Projektbericht, Diakonisches Werk Württemberg, Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Stuttgart 2008

Demenz Support Stuttgart gGmbH: Demenzwohngruppen einführen. Ein Praxisleitfaden für die Konzeption, Planung und Umsetzung. Stuttgart 2005

Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung (Hrsg.): Planungshilfe Alltagsbegleitung und Präsenz in Hausgemeinschaften. Kuratorium Deutsche Altershilfe. Köln 2004  
 Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung (Hrsg.): Planungshilfe: Betriebskonzepte von Hausgemeinschaften – ein Erfahrungsaustausch. Kuratorium Deutsche Altershilfe. Köln 2004

Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung (Hrsg.): Wohnküchen in Hausgemeinschaften. Speisenzubereitung - Hygiene - Sicherheit im Einklang mit dem Betreuungskonzept. Modellprojekte Band 18. Kuratorium Deutsche Altershilfe. Köln

Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung (Hrsg.): Eine Dokumentation zur Verbesserung der Situation Pflegebedürftiger Hausgemeinschaften. Modellprojekte Band 8. Kuratorium Deutsche Altershilfe. Köln

Kuratorium Deutsche Altershilfe (Hrsg.): Die 4. Generation des Altenpflegeheimbaus. Köln 2000

## BERICHTE:

Alzheimer Info 03/2001 Report : Wenn es zu Hause nicht mehr geht – Wohnprojekte für Alzheimer-Patienten

Abschieden, ruhig stellen, wegsperren? Das muss nicht sein! Immer mehr Pflegeeinrichtungen schlagen neue Wege ein. Ihr gemeinsames Ziel: Das Selbstwertgefühl der Kranken erhalten. [www.deutsche-alzheimer.de](http://www.deutsche-alzheimer.de)

Drucksache 14/3280: Antwort des Ministeriums für Arbeit und Soziales, Baden-Württemberg vom 24.11.2008: Große Anfrage der Fraktion der CDU vom 25.09.2008 zur Situation dementiell Erkrankter in Baden-Württemberg

Online-Artikel über „Das beste Pflegeheim“ [www.welt.de/weltprint/article806954/Deutschlands\\_bestes\\_Pflegeheim.html](http://www.welt.de/weltprint/article806954/Deutschlands_bestes_Pflegeheim.html)

## ADRESSEN:

[www.aktion-demenz.de](http://www.aktion-demenz.de)  
 Verein Aktion Demenz e.V.

[www.alzheimer-bw.de](http://www.alzheimer-bw.de)  
 Alzheimer Gesellschaft Baden-Württemberg e.V.

[www.demenz-ostfildern.de](http://www.demenz-ostfildern.de)  
 Demenzkampagne Ostfildern

[www.demenz-support.de](http://www.demenz-support.de)  
 Demenz Support Stuttgart gGmbH,  
 Zentrum für Informationstransfer

[www.wg-qualitaet.de](http://www.wg-qualitaet.de)  
 Qualitätssicherung in ambulant betreuten  
 Wohngemeinschaften für Menschen mit Demenz

[www.liga-bw.de/Die-Liga\\_55\\_0.html](http://www.liga-bw.de/Die-Liga_55_0.html)  
 Liga der freien Wohlfahrtspflege  
 in Baden-Württemberg e.V.  
 Stauffenbergstraße 3, 70173 Stuttgart

**Martina Feulner**  
Diplom-Oecotrophologin

Studium der Oecotrophologie an der Universität Gießen mit dem Schwerpunkt Haushaltswissenschaften. Fachliche Schwerpunkte: Hauswirtschaftliche Dienstleistungen in sozialen Einrichtungen und alltagsorientierte Hilfen in familienunterstützenden Diensten.

Berufliche Tätigkeiten als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Wirtschaftslehre der Haushalts- und Verbrauchsforschung der Universität Gießen (1984-1986) und als Fortbildungsreferentin im Meinwerk-Institut, Paderborn (1986-1991). Referentin in der Arbeitsstelle Hauswirtschaftliche Dienstleistungen des Deutschen Caritasverbandes, Freiburg (von 1991-2010) und freiberufliche tätige Fortbildnerin (seit 2004).

Mitglied im Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Hauswirtschaft (seit 2001)



Martina Feulner  
H wie Hauswirtschaft  
Gerda-Weiler-Str. 10, 79100 Freiburg  
Tel: 0761/30357  
Email: info@h-wie-hauswirtschaft.de

**Hans-Ulrich Händel**  
Altenpfleger und Dipl. Diakoniewissenschaftler

Aufgewachsen in Fellbach bei Stuttgart. Ausbildung in der Altenpflege, Fort- und Weiterbildung in der Altenpflege, Management sozialer Organisationen, Organisationsentwicklung, 2004 Diplom der Diakoniewissenschaften (Universität Heidelberg) Fachliche Schwerpunkte: Leitung und Entwicklung von Diensten und Einrichtungen in der Altenhilfe.

Berufliche Tätigkeiten: Altenpfleger in der ambulanten und stationären Altenhilfe (1981 bis 1990), Geschäftsführer Altenzentrum St. Josef, Kath. Kirchengemeinde Dietingen (1991 bis 1994), Abteilungsleiter Altenhilfe AWO Rottweil gGmbH (1995 bis 1999), Einrichtungsleiter des Altenzentrums Oberndorf, Paul Wilhelm von Keppeler-Stiftung (2000 bis 2009).

Vorstandsmitglied der Alzheimer Gesellschaft Baden-Württemberg (seit 2002). Mitarbeit in Modellvorhaben und Landesnetzwerken (Seniorenengossenschaften, BELA) zur Förderung von Bürgerengagement (seit 1991)



Hans-Ulrich Händel  
Obere Wiesenstr. 8  
72175 Dornhan  
Tel.: (07423) 9290341  
Email: Ulrich.Haendel@gmx.de

**IMPRESSUM**

Herausgeber: Landesseniorenrat  
Realisierung: Iren Steiner, fachliche Koordination  
BELA III, Bissingen  
Gestaltung: Wiesinger/Höllwarth, Freiburg  
Druck: Schwarz auf Weiss, Freiburg  
© Landesseniorenrat Baden-Württemberg, 2010